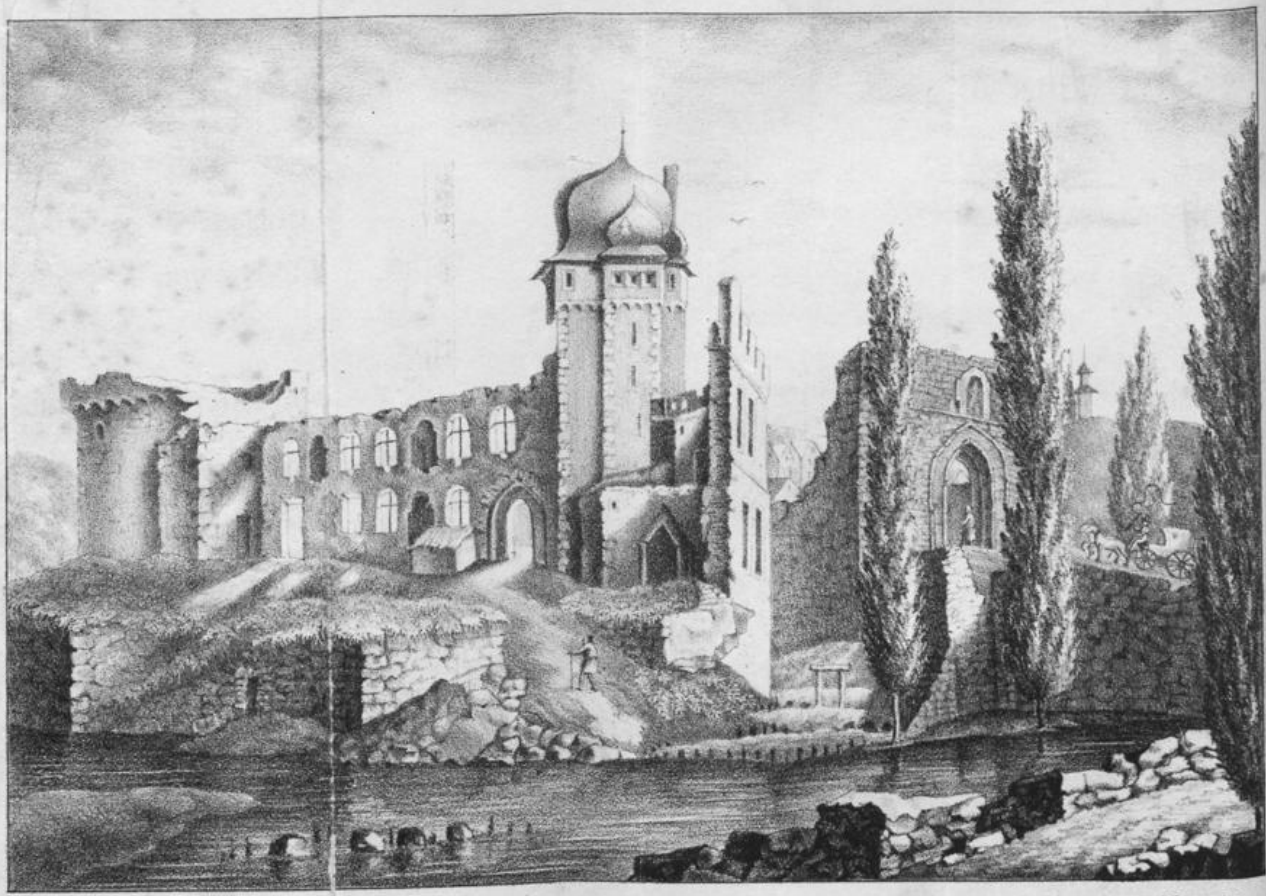


Mensersche Lith. in Cöln

Koenig lith.

SCHLOSSRUINE ZU ANDERNACH.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

# Geschichte

der

## Burgen, Rittergüter, Abteien und Klöster

in den

## Rheinlanden und den Provinzen Jülich, Cleve, Berg und Westphalen,

nach

archivarischen und andern authentischen Quellen

gesammelt und bearbeitet

von

F. E. von Mering und Ernst Weyden.

---

II. Heft,

mit der Abbildung der Schloßruine zu Andernach.

Bonn, 1835.

Verlag von T. Habicht.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

# Vorwort.

An der Herausgabe des ersten Heftes dieses Werkes konnte ich keinen Antheil nehmen, da meine Berufsgeschäfte es mir nicht erlaubten.

Die Bearbeitung des vorliegenden Heftes unternahm ich aber, unterstützt durch die reichen Quellensammlungen und schätzbaren Beiträge meines Mitarbeiters, Herrn F. E. von Mering, ganz, und übergebe meine Arbeit hiermit der Nachsicht des Publikums. Die Geschichte der beiden Burgen des Siebengebirges ist so erschöpfend, als die Quellen es immer zuließen, dargestellt; — leider, daß hier Vollständigkeit zu wünschen übrig bleibt.

Mit der größten Genauigkeit, vorzüglich die innere Geschichte berücksichtigend, ging ich bei der Geschichte der Stadt Andernach zu Werke, und widme diese, als Vorstudium zu einer größern historischen Arbeit, meinem unvergeßlichen Lehrer, dem

Herrn Professor
und Geheimen Regierungs-Rathe
Dr. Karl Dietrich Hüllmann,

als ein geringes Zeichen meiner unbegränzten Dankbarkeit und Verehrung, sattsam belohnt, wenn der würdige Lehrer des Schülers Versuch mit Nachsicht aufnimmt.

Zugleich danke ich hiermit öffentlich dem Herrn Dr. Böhm und dem Herrn Otto Caracciola in Andernach, die mir durch ihre gütigen Mittheilungen von Urkunden und Belegen äusserst behülflich waren und so das, wenn auch kleine, dennoch schwierige

Unternehmen förderten, da besonders Herr Dr. Böhm, mit dem Ordnen des Andernacher Archivs beauftragt, mir mit seltener Bereitwilligkeit entgegenkam. Nur Schade, daß diese Quelle mir erst während der Arbeit zugänglich wurde.

Was die Arbeit selbst angeht, so weiß ich nur zu gut, daß dem Ganzen eine gewisse Rundung fehlt; doch konnte ich diese nur dann erzielen, wenn ich die Geschichte des Reichs und des Erzstiftes noch mehr heranzog, wurde dann aber leicht zu weitläufig, da mich zudem schon die Bestimmung der Bogenzahl beschränkte.

Bei den Quellen, die ich anführe, hatte ich nicht allein den Geschichtkenner, sondern mehr den Geschichtsfreund im Allgemeinen im Auge, und aus diesem Grunde wurden die Allgemeinen mehr, wie die Spezielleren berücksichtigt, obgleich ich diese bei meiner Arbeit nie ausser Acht ließ, wie sich Jeder leicht überzeugen wird.

Die topographische Geschichte Andernachs, sowie unsre reiche hieher gehörige Urkundensammlung konnten diesem Hefte nicht beigegeben werden, sollen aber mit der Geschichte von St. Thomas, Namedy und der Abtei Laach u. s. w. im nächsten Hefte folgen.

Das Kleinere sollte mir den Weg zum Größern bahnen, und zufrieden bin ich, wenn der Versuch seinen Endzweck nicht ganz verfehlt, und bei Sachkundigen nur einige Würdigung findet.

Köln am Rhein, Weihnachten 1833.

Ernst Weyden.

# Einleitung.

In reichem, stattlichen Kranze prangen auf den Höhen der Ufer des deutschen Heldenstromes, des Rheines, die Ueberreste und Trümmer ehemaliger Burgen und Vesten, die einst mit stolzer Felsenstirne hinaus in die Lande schauten und jetzt als stumme und dennoch für jeden Geschichtsfreund beredte Zeugen, als selbst im Verfalle noch erhaben kräftige Denkmale vergangener Thaten und Zeiten, erloschener Geschlechter uns heilig und theuer sein müssen.

Einige derselben haben mehr oder minder den Stürmen der Zeit getrotzt, wurden uns als Vorbilder dessen, was wir uns unter jenen Trümmern zu denken haben, erhalten. Manche aber, deren Namen blos die Geschichte oder die Mutter derselben, die Sage, aufbewahrt hat, sind spurlos verschwunden, wie die Geschlechter, die einst auf ihnen hausten, und ihr Name tönt jetzt zu uns herüber als ernster Mahner an ihre Zeiten und ihre Thaten. Wie viele sind nicht in Trümmer zerfallen, mit ihren Besitzern vergessen im Strome der Zeit und keine Kunde ward uns von ihnen.

Wie der Rhein seine Vesten, Ritterburgen und Bergschlösser stolz aufzuweisen hat, so auch mehr oder minder seine Nebenflüsse, und beinahe keinen Berg, keinen Hügel in unsren Provinzen giebt es, dessen Scheitel nicht einst stolz eine Veste krönte.*)

*) Wie reich unser Vaterland an Burgen und Bergschlössern war, wird uns recht klar, wenn man bedenkt, daß

Leider hat die Zeit die meisten Nachrichten über die einzelnen Burgen und ihre ältesten Besitzer in ihrem unaufhaltsamen Strome verschlungen; denn im Ringen nach dem Bessern, sich mit der Gegenwart, die meist so vielbewegt war, nur befassend, achteten die Geschlechter zu wenig das Vergangene, um es der Zukunft, welche jetzt in der Vergangenheit die vielseitige Lehrerin und ernste Richterin erkennen und verehren gelernt hat, aufzubewahren.

Meist tritt uns, wo wir reine Geschichte zu finden glauben, die Sage in mythischem Gewande entgegen und

---

allein Nassau's jetzige Souverainetätslande über vierzig gräfliche Burgen zählen, ohne die ritterlichen, die unter jenen in Vasallenschaft standen, und ohne die, deren Namen ganz verschwunden sind. Der Rhein, die große Schutzwehr Rom's gegen Deutschland, der Haupthandelszug, das große Band des Nordens mit dem Süden und Osten, mußte vorzüglich mit seinen stattlichen Höhen anziehen, und der Grundbesitz der Weingelände den Edlen ebenso ergiebig und erwünscht sein, wenn auch die Klöster und Abteien, die dem Guten nachzogen, sich meist in den Besitz desselben zu setzen gewußt hatten; wir zählen so von Mainz bis Köln über vierzig stattliche Bergschlösser, zum Theil noch ziemlich erhalten, zum Theil ganz Ruine, ohne die, von welchen die Burgstalle und Namen allein nur noch bekannt sind. — Alle kleinere Nebenflüsse in den Provinzen Berg und Westphalen spiegelten in ihren Wellen manche stattliche, majestätische Zinnen, die reichsten und edelsten Geschlechter, in allen Zeiten berühmt und gepriesen, blühten hier seit den ältesten Zeiten. — Die ehemalige Grafschaft Kyburg in der Schweiz zählte sogar bei einer Länge von Westen nach Osten von fünf Meilen und einer Breite von Süden nach Norden von sechs Meilen über hundert größere und kleinere Burgen, die, wenn auch von freien Edlen bewohnt, Kyburgs Lehnherrlichkeit anerkannten. Man vgl. Die Schweiz in ihren Ritterburgen und Bergschlössern u. s. w. Band 2, Seite 88.. — Landau, Hessen's Burgen und ihre Besitzer u. Gottschalk's größeres Werk sind bekannt.

zwar vorzüglich reich und großartig an der Wiege der deutschen Sage, am Rheine, der eigentlichen Wiege und Heimath der kräftigen Heldensage deutscher Nation — des Liedes der Nibelungen. Wie gern horcht das jugendliche Gemüth diesen Klängen, und vergißt darüber gar zu leicht und gern den Ernst der Geschichte, denn singt nicht Caledoniens blinder Sänger:

„Lieblich sind vergangener Zeiten Sagen!
Sie gleichen dem süßen Morgenthau
Auf dem Hügel der Rehe,
Wenn die Sonne seinen Abhang umdämmert,
Und ruhig ist und blau der See des Thales!*)

Jedem wird auch einleuchten, daß es unmöglich, trotz alles Forschens, aller Bemühungen, bei jeder Burg, bei jedem Geschlechte bis zur Zeit des Ursprunges und Entstehens vorzudringen, da nur zu oft, selbst wo die Quellen reichlicher fließen, wie bei diesem Gegenstande, dem Geschichtsforscher, wenn er nicht auf bloße Hypothesen bauen will, ein hemmendes, wenn nicht zurückschreckendes: „Bis hieher und nicht weiter!" entgegenschallt.

Die spezielleren Quellen, aus denen wir einzig schöpfen können, sind nicht nur äusserst spärlich, sondern meist noch zerstreut in einzelnen Familien-, Kirchen- und Stadtarchiven, wenn diese vor den Stürmen der Zeit gerettet wurden, nicht mit den Familien selbst untergingen, und sind dabei nicht immer zugänglich.

Was die sogenannten Geschichtschreiber der ältesten Zeiten, in die unsre Forschungen hinaufreichen, angeht, so waren dies nur Geistliche, die, einseitig, meist über dem Unwesentlichen das Wesentliche vergaßen, oder nur bloße Annalen in chronographischer Form hinterließen, und zudem, gewöhnlich im Geiste des Mittelalters, dem

*) Fingal. Book III.

Ursprunge einer jeden großen Sache, eines jeden einzelnen Geschlechtes etwas Romantisches, Sagenhaftes beimischten.*)

Urkunden und ähnliche Belege aus den ältesten Zeiten sind uns fast gar keine mehr aufbewahrt und reichen selten über das zwölfte Jahrhundert hinauf, bedürfen dann auch noch immer der gewissenhaftesten Prüfung, wenn sie in schon gedruckten Sammlungen aufbewahrt sind. Geschichtschreiber, die einzelne der Burgen, Rittergüter, Abteien u. s.-w. im historischen Zusammenhange ihrer Werke anführen, bleiben gewöhnlich die Quellen und Belege schuldig, und können uns wenig zur Förderung des Ganzen dienen. Auf stets zusammenhängende ausführliche Geschichten jeder einzelnen Burg, jedes Geschlechtes mußten wir selbst, aus den angeführten Gründen, verzichten, jedoch mit dem Bewußtsein, daß wir uns die Mühen und den Fleiß, das möglichst Vollständige zu liefern, nicht verdrießen gelassen haben.

Dies berücksichtigend, wird der Leser leicht den Standpunkt finden, aus dem diese Arbeit beurtheilt werden muß, und einzig beurtheilt werden kann. Der Geschichte wird schon ein großer Dienst erwiesen, wenn manches, bisher unbekannte oder unbenutzte Dokument, welcher Art es auch sei, auf diesem Wege der Oeffentlichkeit mitgetheilt wird. Wir werden aus diesem Grunde, was im ersten Hefte nicht geschah, die wichtigsten Urkunden

---

*) Le clergé, seul confiant dans ses croyances et investi de quelque force, continua de mettre un grand prix à ses souvenirs, à ses espérances; et comme seul il avait des pensées qui ne se renfermaient pas dans le présent, seul il prit plaisir à raconter à d'autres générations ce qui se passait sous ses yeux. Guizot, Col. des mémoires relat. à l'hist. de France etc. Tom. II. pag. 8.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

im Anhange ganz mittheilen, oder doch die historisch merkwürdigsten Stellen derselben, und hoffen dadurch vielen Wünschen zu entsprechen und unsrer Arbeit, deren Vervollkommnung uns stets die heiligste Pflicht sein und bleiben wird, auf deren Vervollständigung wir stets den größten Fleiß legen werden, so für den Geschichtsfreund einen bleibenden Werth zu sichern. Glauben aber, nachdem jetzt zwei Hefte vorliegen, die Edlen, Gutsbesitzer u. s. w. unsrer Provinz um Unterstützung in unserm Werke durch Mittheilung von Urkunden u. dgl. bitten zu dürfen, da wir nur dann unsern Endzweck zu erreichen im Stande sind und nur dann zeigen können, daß unser Bestreben nur dahin geht, uns des Zutrauens, das man uns durch die günstige Aufnahme des ersten Heftes bewies, auch wirklich werth zu machen.

# Das Siebengebirge.

Diese Bergkette, die Grenzscheide der alten Wetterau, unstreitig der schönste Punkt an den Ufern des Niederrheines, das Flachland von dem Berglande scheidend, bietet Alles dar, was den Freund der Geschichte, den Naturforscher und den gefühlvollen Reisenden nur fesseln kann; jeder erhält hier einen Vorgeschmack von dem, was er an den romantischen Ufern des Rheines Schönes, Großes und Merkwürdiges zu erwarten hat, denn das Siebengebirge bildet gleichsam das Thor zu dem, schon sattsam in allen Zungen gepriesenen, Rheinparadiese. Grenzhüter des mächtigen Bergthores ragen auf der linken Seite der Godesberg, auf der rechten der Drachenfels mit ihren gewaltigen Burgtrümmern, einander gegenüber empor. Von gewissen Punkten aus gesehen schließt es die Aussicht über den Rhein wie ein majestätisches Amphitheater so, daß die Phantasie wohl versucht werden könnte auf diesem Gebirge die Quellen des Rheines zu suchen.

Gehen wir hinauf in das Alterthum bis zu den Zeiten, aus denen wir die ersten Nachrichten von unsren Gegenden haben, so muß es uns sehr auffallend erscheinen, daß wir eben über dieses Gebirge auch bei keinem der ältern Geographen oder Historiker bestimmte Kunde finden. Um so auffallender, da doch die Römer seit den Unternehmungen Cäsars in diesen Gegenden, in der

Nähe desselben mehre Standlager hatten, so Andernach, Remagen und Bonn, wo sogar nach der Meinung Einiger, Drusus eine Brücke über den Rhein schlug.*) Bekanntlich ist aber eben die Topographie des Alterthums derjenige Zweig in der ganzen Kunde desselben, der immer noch in das größte Dunkel gehüllt ist, und in dem die meisten neueren Forschungen nur auf bloßen — oft zwar sehr scharfsinnig aufgestellten Hypothesen beruhen. Wir wagen es hier ebenfalls eine solche aufzustellen. Der römische Geograph Mela**) hat lib. III, 3, folgende Stelle: „montium altissimi Taunus et Rhetico" und die meisten neuern Schriftsteller erklären dieses mons Rhetico, wahrscheinlich durch die Aehnlichkeit der Namen verleitet, für die rhätischen Alpen. Rhätien, das heutige Graubündten und Tyrol bis herunter nach Verona (Rhætia Galliæ togatæ adscripta) war aber bekanntlich nach der römischen Staatsgeographie eine zu den Donauländern Vindelicien, Norikum und Pannonien gezählte Provinz. Was konnte aber die Veranlassung sein, daß Mela und mehre andre Schriftsteller den Rhetico unter den deutschen Gebirgen und zwar jener neben dem Taunus aufführen, wenn wir darunter die rhätischen Alpen verstehen sollen?

---

*) Luden nimmt die Worte des Florus lib. IV. 2, „Bonnam et Gesoniam cum pontibus junxit, classibusque firmavit" auf folgende Weise: Bei Bonn ward eine Brücke über den Rhein gebauet, und durch eine Feste, Gesonia genannt, auf dem rechten Ufer geschützet. S. Luden's Geschichte des teutsch. Volkes, Band 1. S. 188. — Vgl. aber Anmerk. 26. S. 646.

**) Pomponius Mela, ein Spanier, lebte zur Zeit des Cäsar Claudius und schrieb drei Bücher „de situ orbis" Ed. A. W. Ernesti; ed. C. H. Tzschuke 7. Vol. 8. Leipz. 1807. Lat. und deutsch. 8. 1827.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Es fragt sich nun, welch' ein deutsches Gebirge mit dem Namen Rhetico bezeichnet wurde. Konrad Mannert spricht die Vermuthung aus, der Rhetico scheine ein Gebirg jenseits des Rheines gewesen zu sein, das in den römischen Kriegsberichten öfter vorkomme, ohne eine bestimmte Lage desselben, oder sonst etwas Genaueres anzugeben. A. B. Wilhelm (Ueber Germanien, S. 44 flg.) stellt die Behauptung auf, daß der Rhetico im Sinne der Römer den ganzen Gebirgsstrich bezeichne, der sich von dem Siebengebirge durch einen Theil des Westerwaldes und durch das Rothhaargebirge bis zu den Quellen der Lahn, Eder und Ruhr erstrecke. Wir sind nicht geneigt, dem Namen Rhetico diese Ausdehnung zu geben, und glauben vielmehr das Siebengebirge damit bezeichnen zu müssen: Der Name selbst mag entstanden sein aus einer deutschen Benennung, welche die Römer nach ihrer bekannten Weise romanisirten. Das Gebirge an und für sich mußte den Römern, aus oben angeführtem Grunde, bekannt sein und genau, wenn auch soviel wir wissen, keine römischen Denkmale, wie auf andern Höhen Deutschlands, daselbst gefunden wurden. Haben wir auch keine bestimmte Gründe für unsre Hypothese, so scheint uns aber die Angabe Mannerts, nach der vielleicht ein Theil des Zweibrücker Gebirges mit dem Namen Rhetico bezeichnet würde, zu ungewiß, Wilhelm's Annahme zu ausgedehnt, und begnügen uns damit hier unsre Meinung ausgesprochen zu haben.*)

*) Die Annahme, daß das mons Rhetico das Siebengebirge bedeute, scheint aber schon alt zu sein, indem unter andern in dem bekannten Werke von Merian „Typographia Westphalica, wo von dem Kloster Heisterbach die Rede ist, S. 85, der Ausdruck jugum Rheticonis vorkommt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wenn auch Valentinian, der im Jahre 363 auf Julian folgte, nachdem er die Allemannen in verschiedenen Schlachten besiegt, die Veste am Rheine verstärkte und selbst auf der rechten Seite des Rheines einige Befestigungen anlegte, Thürme und Burgen errichtete von Rhätien bis zur Meerenge, und sich sogar noch im Jahre 368 in Köln befand, so läßt es sich doch nur als Muthmaßung annehmen, daß Valentinian eben das Siebengebirge und besonders die Berge Wolkenburg und Drachenfels mit Burgen befestigt habe. Die Geschichtschreiber dieser Zeit, als Amm. Marcellinus (XXVIII, c. 2) und (Symmachus §. 21) sprechen nur im Allgemeinen von diesen Befestigungen, ohne auch nur einen Ort näher zu bezeichnen oder mit Namen anzuführen.

Unbestimmt sind alle Nachrichten über die Züge der Hunnen am Rhein; daß sie bis in das Land der Ripuarier rheinabwärts von den Mündungen des Maines drangen, steht fest, ob aber ein Frankenherzog Hilderich das Siebengebirge besetzt gehalten, als die Hunnen verwüstend im Jahre 480 vordrangen, und sie von hier ihren Zug nach Brabant gerichtet, sind nur Wahrscheinlichkeiten, die auf Erzählungen beruhen, denen alle Autorität fehlt.

Merkwürdiger aber ist es, daß Siebenbürgen wahrscheinlich seinen Namen von dem Siebengebirge herleitet, indem in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts sich in jenen öden Gegenden eine Schaar Niederländer niederließ, und so dem gebirgigen Lande den Namen von dem Gebirge, das das Bedeutendste, welches sie in ihrem Heimathlande kannten, gaben.*) Die

*) Vgl. Gesch. des Mittelalters seit den Kreuzzügen von Dr. Fried. Rehm. Cassel 1831. 1. Thl. Buch IV. Cp. 2. §. 8. Seite 808. — Die Stelle heißt: Uns unbekannte Ursachen,

slavonischen Einwohner nennen das Land noch Erdly. Nannten sich doch ebenso die Rhein- und Niederländer, Flandrer, die, durch Ueberschwemmungen aus ihren Ursitzen vertrieben, nach der Mark Brandenburg kamen und von dem Sohne Otto's von Askanien oder Ballenstädt, dem großen Markgrafen von Nordsachsen (Altmark) Albrecht dem Bären 1134—1170 in seine neu errungenen Besitzungen, die Neumark, freudig aufgenommen wurden, nach der Hauptstadt ihres Landes, dem deutschen Rom des Mittelalters, nach Cöln, Cölner und stifteten so Cöln an der Spree und Berlin, das jetzt eine dankbare Tochter der mit Stolz auf die mächtig blühende Tochter vertrauungsvoll blickenden Mutter. Aken an der Elbe, Frankfurt an der Oder u. s. w. fanden um dieselbe Zeit ihren Ursprung, und zwar wie schon die Namen zeigen angelegt durch die niederländischen Einwandrer.

Wie Albrecht der Bär, ein Carl der Große seinen Landen, durch diese Colonisten den Havellern und Wenden germanische Cultur und Gewerbfleiß verlieh, so auch

---

wahrscheinlich mit der Kreuzfahrt zusammenhängende Ereignisse führten (um 1143) eine Schaar von mehren deutschen Ansiedlern, sogenannte Sachsen aus dem Lüttichschen, Trierischen und Luxemburgischen (Flandrenses) nach Siebenbürgen (welches muthmaßlich nach dem Siebengebirge am Niederrhein seinen Namen bekommen hat), wo ihnen die Königin Helena eine verödete Landstrecke von Broos bis über den Cibinfluß hinaus anwies und sie mit ansehnlichen Privilegien begabte, namentlich mit dem Rechte einen eigenen Grafen zu haben, und nicht unter den andern Obergespannen zu stehen. Um so mehr blieben sie bei ihrer deutschen Lebensart und eigenthümlichen Verfassung, haben ihren Namen bis auf den heutigen Tag behalten, unterscheiden sich in Sprache, Recht, Sitte und Kleidung von den Szeklern und den National-Ungarn und zeichnen sich durch Gewerbfleiß aus.

die Deutschen dem Lande, daß sie nach dem Siebengebirge Siebenbürgen nannten, und da sichs jetzt noch vor allen seinen slavischen Nachbaren auszeichnet. Wahrscheinlich haben diese beiden Wanderungen ein und dieselbe Ursache, wohl gar Zusammenhang gehabt.

Was war aber natürlicher als daß dieses Gebirge mit seinen steilen Zugängen, seiner herrlichen, den Rhein beherrschenden Lage die Jeden fesseln muß, in den Zeiten, wo der rohen Gewalt nur Gewalt entgegengesetzt werden konnte, den Edlen ein willkommner Ort war, um hier ihre Felsenburgen zu bauen, wie es auch in seinen Thalgründen der Geistlichkeit die schönsten Plätze zur Erbauung von Klöstern und Kirchen darbot.

Ehe wir aber zur Geschichte der einzelnen Vesten selbst übergehen, folge hier eine kurze allgemeine Schilderung. Weil man aus der Ferne nur sieben Hauptbergspitzen bemerkt, so erhielt dieses, übrigens aus mehreren Bergen bestehende Gebirge, den Namen: das Siebengebirge oder die sieben Berge. Diese Hauptspitzen, durch niedrigere Hügel verbunden, sind: 1) der Strom- oder Petersberg, 2) der Drachenfels, 3) die Wolkenburg, 4) der große Oel- oder Auelberg, 5) der Breiberich, 6) die Löwenburg und 7) der Hemmerich. Die schönsten, anmuthigsten Thalgründe, von den klarsten Quellen durchrieselt, verbinden die einzelnen Berge, zwischen denen die lieblichsten, reizendsten Lagen mit wildromantischen Waldschluchten, Felsenhöhen, Steilen und Steinbrüchen abwechseln.

Der Stromberg, der sich nach Benzenbergs barometrischen Messungen 1040, nach Schmidt 1053 Fuß über der Meeresfläche erhebt, wird auch Petersberg genannt, wegen einer auf demselben gelegenen, dem heil. Petrus geweihten Kapelle, die bei hellen Tagen wie

ein freundliches Sternlein von der Höhe unter dem blauen Himmels-Dome in die Ferne hinableuchtet. Zum Stromberge führt aus dem, ihm nordöstlich gelegenen Heisterbacher Thale, Heisterbachermantel genannt, das Jeden einladen, wo Jeder sich heimisch fühlen muß, ein Weg sanft an, auf welchem der Wandrer durch häufige Basaltgeschiebe schon über die Gebirgsart jetzt sattsam belehrt wird. Doch scheint das Material zu diesem alten Pflasterwege aus den Basaltbrüchen, welche in frühern Zeiten in den Abhängen und Schluchten gegen Oberdollendorf, Römlinghoven und Heisterbachrott hin bebaut wurden, gewonnen zu sein. Die vorzüglichsten Steinbrüche in der Nähe des Petersbergs werden auf Porphyr getrieben, doch übertrifft die Porphyrart, welche man seit langer Zeit am Stenzelberge bricht, alle andre hier gewonnenen Gattungen an Härte, Feinheit und Farbe. Die Hauptsäule beider Gebirge soll, nach der Aussage von Bergkundigen, in Granit bestehen.

Wenig belohnend ist die Aussicht von diesem Berge, da seine breite Kuppe größtentheils mit Niederwald und Gestripp bedeckt ist. Neben der kleinen Kapelle liegt die theilweise mit Getreidefeldern und Weingärten umgebene Wohnung eines Pächters, der zugleich Aufseher der Kapelle ist. Merkwürdig ist ein hier quellender, nicht sehr tiefer Brunnen, dessen Wasser milchbläulicht-opolisirend ist, wie gewöhnlich unter ähnlichen Umständen. Der Hornbasalt, den man hier ausnahmweise findet, giebt am Stahle Funken. An der westlichen Seite des Berges erhebt sich eine rundliche Erhöhung, das Aliter-Küppchen genannt, in dessen Sandsteinbrüchen versteinerte Vegetabilien gefunden werden.

An der Nordostseite des Petersberges herabsteigend, gelangt man zu dem fast eben so hohen Nonnen-

Stromberge, (nach Schmidt 1066 Fß.) dessen Kuppe sich nördlich in gleicher Richtung mit jener des Petersbergs erstreckt. Auf dem Stromberge findet man dichten Basalt in festen, 15 Fuß hochentblößten, schwarze Blende wenig enthaltenden Gesteinen, jedoch mit vielen linsengroßen Glaskörnern, die sich aus der weingelben in die braune oft auch in die gelbgrüne Chrysolithfarbe verziehen und auf die bekannte Art verwittern. In der Mitte des Berges trifft man bei dem Basalte Granitporphyr in einzelnen losen Stücken. Etwa eine halbe Stunde ostwärts von Oberdollendorf zwischen diesem Berge und der sogenannten Haart*) befinden sich Traß- und Tufsteinbrüche.

Durch ein gekrümmtes Thal, die Schibblers Heide genannt, führt der Weg durch die abwechselndsten Partheien über die sanftanlaufenden kleinern Berge: Rosenau und Rimscheid vom Nonnen-Stromberge aus zum Auel- oder Oelberge, an dessen südwestlicher Seite in einem Fuhrgeleise sich verwitterter Granitporphyr vorfindet, deutlicher und fester anstehend an der Nordwestseite in der Mitte, wie auch an der nördlichen Lage seines Gipfels. Tiefer in der nördlichen Richtung stößt man auf einzelne Geschiebe dieses Steines mit Basalt vermischt.

Die höchste, südöstlich liegende Kuppe dieses Berges, mit wilden Baum- und Strauchpartheien bewachsen, hat nach Nose, vom Rheinufer unterhalb Rhöndorf eine Höhe von 1827, nach Benzenberg 1444 und nach Schmidt 1473 Fuß. Es erschließt sich hier dem Auge ein Panorama nach allen Seiten hin, das sich die leb-

*) Haart bedeutet im Altdeutschen soviel als Berg, so haben wir den Hartz, und die Haart, eine Höhe bei Elberfeld, bekannt durch die dortigen Anlagen und romantische Aussicht.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hafteste Phantasie nicht reizender, manchfaltiger und lebendiger schaffen kann. Kühn schweift das Auge über die vom nahen Pleisbache bis zur fernen Sieg sich erstreckende Ebne, während sich auf der andern Seite der Blick über den Rhein, nordöstlich nach dem westphälisch-sauerländischen Ganggebirge, an welches sich die niedrigen Bergreihen der gewerbreichblühenden Grafschaft Mark und des Bergischen anreihen, verliert, und gegen Osten das schöne romantische nassauische Gebirge mit seinen Burgen und Burgtrümmern, seinen Flüssen und Bächen, die sehnend der Umarmung des Rheines zueilen, sich ausbreitet, wie im Süden das trierische, südwestliche die wilde Eifel ihre Höhen erhebt und das romantische, nicht genug besuchte und gepriesene Ahrthal mit seinen Höhen und Windungen eine kleine Schweiz sich darbietet, während mehr nach Nordwest die herrlichen Ebnen des jülichschen Gebietes ihren Segen und Reichthum in vollstem Maße den schwärmenden Blicken entfalten. Auf solchen Höhen erkennt man erst ganz, welch ein Vaterland wir besitzen, wie herrlich, großartig reich das deutsche Land ist; hier fühlt man erst das Glück, sich Deutscher nennen zu dürfen! —

Vom jähen nordwestlichen Abhange des Oelberges, der ausser seiner Höhe und einem an der Spitze vorragenden ungeheuren Granitfelsen, wenig Merkwürdiges darbietet, und nur auf der höchsten Kuppe, einige, aber beschränkte Fernsichten gewährt, geht man füglich, wenn auch nicht den kürzesten Weg, über die Taubenaz und den Wasserfall zu der Wolkenburg.

Die Höhe dieses Berges beträgt, jetzt nach Nose 1482, nach Benzenberg 1015 und nach Schmidt 1055 Fuß; doch sollte man aus dem Namen schließen, daß er einst der höchste von allen war, da er sogar in alten Urkun-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

den immer unter dem Namen „Wolkenberg" angeführt wird, und M. Freher in seinem Orig. Palat. II, p. 26 noch sagt: omnium altissimus, sic dictus quasi nubila pulsans. Die Steinbrüche aber, welche sich auf demselben befinden und deren Steine unter dem Namen Königswinterer Hausteine bekannt sind und in denen schon seit langen Jahren gearbeitet wurde, haben nach und nach die eigentliche Kuppe des Berges verschwinden lassen, so daß er jetzt kaum den Namen Berg verdient, und nur in dem bis in den tiefsten Schluchten befindlichen Steinabfall, uns die Ueberbleibsel seiner vorigen Höhe zeigt.

Einen eignen Anblick aber gewährt diese wild durchbrochene Kuppe; man glaubt gleichsam eine Karte der Schweiz in erhabenem Modell vor sich zu sehen, und sicher wird der Wanderer hier oben die Mühe des Hinaufsteigens belohnt finden.

Mehre Hügel, welche die Bindemittel der Bergkette ausmachen, verbinden auch den etwas mehr südlich gelegenen Drachenfels mit der Wolkenburg, welches man ganz deutlich wahrnehmen kann, wenn man von Königswinter, südwestlich am Rheinufer nach dem heitern Rhöndorf geht, welches der Drachenfels unter den Schutz seiner Felsmauer genommen, und vertrauend auf des Schützers Kraft, einen gar anmuthig freundlichen Anblick darbietet. Das Thal, welches die Wolkenburg mit dem Drachenfels verbindet, heißt Rübenkämpchen.

Der Drachenfels selbst, eine steile Bergwand mit noch großartigen Burgtrümmern gekrönt,*) hebt sich als eine mächtige Rheinwehr empor und seine entzückenden Aussichten nicht weniger überraschend manchfaltig, als wirk-

*) Man l. d. Gesch. des Drachenfels im ersten Hefte dieses Werkes. S. 24.

lich großartig nach dreien Seiten, rheinauf- und abwärts und hinaus in die Thal- und Berggelände des linken Rheinufers, sind eben so belohnend und hinreissend, als die des Oelbergs und die der hinter der Wolkenburg liegenden Löwenburg, zu der man von Rhöndorf aus auf einem wirklich romantischen Wege gelangt, anderthalb Stunde zwischen Rebenhügeln, Felsenschluchten, Wiesenthälern und Büschen in reizender Abwechselung langsam hinaufsteigend. Mehr südlich steigt aus einer Ebene der Hemmerich kegelförmig empor, und zeigt auf der Nordseite, wiewohl sonst dichtbebuscht und bis zum Fuße mit Gestripp bewachsen, viel Steingerölle.*)

Die sich hier in so ausserordentlichem Reichthume, in so manchfaltiger Abwechslung, bald wildromantisch, bald anmuthig, lieblich entfaltende Natur, gab der Phantasie den reichsten Spielraum, und diese belebte die schöne Natur mit Drachen und Lindwürmern, Feen und Gespenstern aller Art. — Ist doch der Rhein des Sanges und der Sagen Vater.

Am Drachenfels erschlug Siegfried von Xanten, der deutschen Sage Held, den Lindwurm und wurde, sich in dessen Fette badend, hörnen. — Noch lebt er unter dem Namen „hörnen Siegfried" am Rheine im Munde des Volkes, das eben so andächtig der Mähre horcht, welche Roland, den Helden des Sagenkreises Carls des Großen, der da fiel im Dornen Thal an den Pyrenäen,

*) Das Nähere über das Siebengebirge in geologischer und mineralogischer Hinsicht findet man bei Nose und Noeggerath, welcher Letztere, dem gelehrten Deutschland als ausgezeichneter Mineralog und Naturforscher bekannt, in seinem Werke: Die Gebirge Rheinlands und Westphalens, Bd. IV, S. 358 flg. das ganze Siebengebirge am Ausführlichsten beschreibt.

in stillem Liebesharme um ein Burgfräulein des Drachenfels, vor seiner Klause auf Rolandseck sterben läßt. Hinaus war er gezogen gegen die Sarazenen, mit dem Schwur der Liebe seiner Hildegunde beglückt, die seiner Rückkehr in stillem Sehnen harrte. Als aber seines Todes Nachricht durch einen Pilger, der von San Jago de Compostella zum Rheine gezogen kam, herübergebracht wurde, nahm Hildegunde den Schleier in dem Kloster auf Nonnenwerth, dem Gelübde treu, das sie dem Geliebten geleistet. Roland kehrt aber heim. Der Liebe Glück soll seine Tage krönen; aber er findet die Geliebte, eine Braut des Herrn, und hoch bei seiner Burg baut er sich eine Klause und schaut stundenlang hinab nach dem Werth, wo seine Hildegunde in stiller Zelle trauert und betet. Eines Morgens tritt Roland hinaus und sein Blick, der der Zelle Hildegundens den Morgengruß bringen soll, fällt auf ein frisch aufgeworfenes Grab. — Hildegunde ist hinübergeschlummert in das Land der Seligen. Er hört den Trauergesang der Nonnen, — die Leiche wird gesenkt und mit fest ineinandergeschlungenen Händen sinkt er vor seiner Klause nieder. Seine Lebenskraft ist gebrochen, am andern Morgen findet man ihn, eine Leiche; er hat sich in einer bessern Welt mit der Geliebten vereint.

Die Sage erzählt aber auch: Roland sei hinausgezogen mit Carls Heeren zu weiter Fehde nach Spanien, als Verlobter Hildegundens des Burgfräuleins von Drachenfels. Als er nach langer Zeit heimgekehrt, habe ihn ein unnennbares Gefühl seinen Reisigen weit voraus nach dem Rheine getrieben. Am späten Abende sei er am Drachenfels eingetroffen, — als eben ein Raubritter der Nähe, der vergebens um Hildegundens Hand geworben, die Veste Drachenfels überfallen hatte. Unerkannt habe

er sich in die Mitte der Streitenden gestürzt und im Gewühle des Kampfes den Burggrafen zu Drachenfels, Hildegundens Vater, erschlagen, worauf Hildegunde den Schleier genommen und er dann in seinem Harme, wie oben erzählt, auch gestorben sei.

Fromm berichtet uns die Sage auch das Entstehen des freundlichen Kirchleins auf dem Stromberge.

Auf Argenfels lebte zur Zeit, als Bernhard den zweiten Kreuzzug am Rheine predigte, ein biedrer Ritter mit zwei Töchtern, wovon die jüngste Bertha hieß. Diether von Schwarzeneck, dessen Besitzungen am Siebengebirge lagen, hatte auch das Kreuz genommen und kam auf seinem Zuge rheinaufwärts gen Argenfels. Als er Abschied nahm, geleitete ihn Bertha's liebreizendes Bild, und verließ ihn auch im gelobten Lande nicht. Er wurde aber von den Sarazenen gefangen und gelobte in der Gefangenschaft dem heiligen Petrus im Vaterlande eine Kapelle zu bauen, wenn er wieder so glücklich wäre der Heimath schönen Strom und die Blume desselben, Bertha von Argenfels, wieder zu sehen.

Die Christen eroberten die Stadt, wo er gefangen lag. Kaum hatte er seine Freiheit erhalten, als er auch schon nach dem Abendlande zog. Er kam zum Rheine, mit welchen Gefühlen; aber — Argenfels blickte ihm eine traurige Ruine entgegen. Der alte Ritter, von einem Raubritter überfallen, war erschlagen. Seine Töchter waren entkommen; wohin aber, davon konnte Niemand Kunde geben.

Die beiden Jungfrauen waren durch einen Knappen gerettet worden und rheinabwärts gezogen, dies war Alles was Diether erfuhr. Sein ganzes Glück, seine schönsten Hoffnungen zertrümmert sehend, zog Ritter Diether auch der Heimath zu, im Herzen die Absicht

hegend, in Waldesdunkel nach seinem Gelübde dem heil. Petrus eine Kapelle zu bauen und in dieser seine Tage als Klausner in frommem Gebete zu beschließen. Den dunkelsten Waldungen nachsuchend, kam er eines Tages hinauf auf den Stromberg, und sieh da, im dichtesten Gebüsche des Gipfels gewahrte er eine Klause und vor derselben ein betendes Mägdlein. Als sie sich dem sich Nähernden zuwandte, — erkannte er Bertha, deren Bild er noch immer treu im Herzen trug. Sie war mit ihrer Schwester dahin geflohen, ihr Geschmeide verkaufend, hatten sie sich die Klause bauen lassen. Bertha wurde Diether's glückliche Gattin. Ihre Schwester blieb auf dem Stromberge, wo Diether, seinem Gelübde gemäß eine Kapelle zu Ehren des heil. Petrus bauen ließ, wohin jetzt noch die Frommen ziehen, um Trost und Hülfe durch's Gebet zu erlangen.

Unholde und Gespenster hausen auch in den Schluchten.

Es starb vor langen Jahren, als Köln noch eine blühende Hansestadt war, dort, so erzählt die Sage, ein reicher, reicher Kaufherr, der aber durch allerlei unerlaubte Wege zu seinem Vermögen gekommen, und dessen Seele daher nach seinem Tode keine Ruhe finden konnte.

Eines Abends kam ein Mönch zu einem kölnischen Schiffer an den Rhein und begehrte von ihm hinauf nach dem Siebengebirge gebracht zu werden. Sie wurden des Handels einig. Als aber der Mönch in den Kahn stieg, sank dieser bis an den Rand ins Wasser. Der Schiffer erschrack und als er zufällig dem Mönchen über die linke Schulter sah, gewahrte er, daß dieser den reichen Kaufherrn aufgehokt hatte. Er schlug still ein Kreuz, und glücklich kamen sie bis zum Siebengebirge, wohin der Kaufherr gebannt wurde, der nun hier in allerlei Gestalten sein Wesen treibt, meist aber mit schweren

bleiernen Pantoffeln und bleiernem Mantel umherschleicht, so daß man ihn schon in weiter Ferne schleppen hört. Aber keinem thut das Gespenst etwas zu Leide.

Ein churkölnischer Minister, der sein Amt auch nicht zu gewissenhaft verwaltet und die Bauern gar arg geschunden, wurde auch nach seinem Tode in's Siebengebirge verwünscht und wandelt hier Jahr aus Jahr ein als Feuermann. Die Bauern, die er früher so hartherzig behandelt hat, sind jetzt seine Meister. Hat einer das Herz, ihn Nachts anzureden, so muß er ihm ohne Säumen über die Berge leuchten, auch zünden sie ihre Pfeifen an ihm an, ohne daß er ihnen Schaden zufügen könne.*)

## Die Wolkenburg u. Löwenburg,**)

### mit Bezug auf Honnef.

In einer wildbewegten Zeit unter Kaiser Heinrich V. Regierung, in der es schien, als wolle Deutschland, des Investitur-Streites wegen in den unseligsten Partheiungen verwickelt, selbst Deutschland vernichten, fanden die Burgen: Wolkenburg oder Wolkenberg, Drachenfels und wahrscheinlich auch die Löwenburg oder Löwenberg in dem tapfren, festen Erzbischof von Köln, Friedrich I. (1112—1132) ihren Erbauer.

Als Heinrich V. am sechsten Januar 1114 in Mainz seine Hochzeit mit Mathilden der männlichen Tochter

*) Siehe Köln's Vorzeit. Geschichten, Legenden und Sagen. Herausg. von Ernst Weyden. Köln bei Pet. Schmitz. 1826.

**) Ueber Burgwesen des Mittelalters werden wir bald eine eigene Abhandlung dem Publikum übergeben. E. W.

Heinrich I. von England auf's feierlichste beging, und nach mehren Siegen scheinbar in seinen Landen Ruhe war, traten mehre der Fürsten, die durch einige Gewaltschritte des heftigen Kaisers ihre Fürstenrechte und Fürstenfreiheiten gekränkt sahen, wieder gegen denselben auf, und unter diesen auch Erzbischof Friedrich I. von Köln. Köln selbst gab im Juli das erste Zeichen des Aufruhrs, dem bald Lothringen und Westphalen folgten. Die Kölner boten dem mit starker, in den obern Landen gesammelten Heeresmacht heranziehenden Kaiser die Spitze, nöthigten ihn zum Abzuge; doch wurden ihr Erzbischof und der Herzog Gottfried von Lothringen geschlagen. Bis zum Herbste am Rheine beschäftigt, sah sich der Kaiser in einer zweiten Schlacht bei Andernach durch den Muth der jungen Kölner besiegt und genöthigt zu weichen.

Diese Zeit benutzte nun der Kölner Erzbischof, um seine Besitzungen gegen spätere Einfälle zu schützen, und legte zu diesem Zwecke die genannten Burgen auf den höchsten Bergkuppen des Erzstiftes an. Ungestört konnte er in seinem Unternehmen fortfahren, als der Kaiser im folgenden Jahre nach Sachsen zog, und dort am 11. Februar die bekannte Niederlage am Welfsholze bei Mannsfeld erlitt. Hatte auch Heinrich seinen heftigsten Gegner, seinen frühern Günstling und Kanzler den Erzbischof Adelbert von Mainz, einen Grafen aus saarbrück'schem Stamme, der ihm sogar (1112) das Erzstift verdankte, nach Trifels in harte Gefangenschaft legen lassen, so mußte er ihn jetzt doch wieder im November frei geben, und allenthalben wurde der Bann und Fluch, der an mehren Orten, im April zu Köln, durch den Cardinal Cuno von Präneste über den Kaiser ausgesprochen worden, bekannt gemacht, und sogar durch Adelbert im

Dezember auf einer feierlichen Kirchenversammlung in Köln. Erzbischof Friedrich nahm hieran freundigen Antheil,*) denn die Macht und das Ansehen der Kirche war gerettet, sowie seine weltliche Herrschaft, die er durch seine Felsenburgen nur immer mehr zu befestigen suchte.

Die Fehden, welche zwischen Fürsten und Geistlichen wütheten, und mit einer unbeschreiblichen Erbitterung gefochten wurden, da beide durch das höchste Intresse der weltlichen Macht getrieben wurden, hatten andere kleinere Fehden unter raub- und beutelustigen Rittern zur Folge. Raub und Mord waren gleichsam zur Gewohnheit geworden, und alle Bande des gesellschaftlichen Lebens schienen auf ewig zerrissen. Nichts — weder Geistliches noch Weltliches wurde geachtet. — Allenthalben herrschten und wütheten Verheerung und Noth. Streben nach Sicherheit und Begierde nach Beute ließen in dieser schrecklichen Zeit manche der Burgen in den Gauen des Rheines entstehen, und die schon erbauten ihre Mauern und Thürme immer mehr befestigen. Und nicht wenig mag Friedrich sich auf seine drei feste Rheinburgen gestützt haben,**) als Kaiser Heinrich sogar im Jahre 1121 mit großer Heeresmacht heranzog, um Mainz zu belagern und zu züchtigen als den Sitz seines Hauptfeindes, des Erzbischofs Adelbert, der aber nach Sachsen entflohen und

*) Vgl. Schlosser's Weltgeschichte dritten Bandes erster Theil, S. 235, wo auch die Urkunde. Raumer, Gesch. der Hohenstaufen I, S. 242, wo eine Uebersetzung des Rundschreibens des Erzbischofs Friedrich von Köln.

**) Nach Schlosser u. a. O. S. 245 waren Köln und Trier auf Heinrichs Seite, was auch aus andern Geschichtschreibern hervorgeht, denn nur die sächsischen Bischöfe waren jetzt gegen Heinrich. Nach Raumer, der auch Thl. I, Seite 264 die Quelle anführt, standen aber auch Trier und besonders Friedrich gegen Heinrich.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

selbst mit einem sächsischen Heere der Macht des Kaisers entgegenrückte. Doch kam es hier am 28. Sept. dieses Jahres zur friedlichen Entscheidung und Bestimmung des Landfriedens, zum ersten Schritte zur Schlichtung des für unser Vaterland so verderblichen Investitur-Streites.*)

Friedrich I. hielt auf diesen Burgen seine Burggrafen und Burgmänner, die theils in der Burg selbst, theils in der Nähe derselben als Lehnsleute hausten, und denen die Vertheidigungen der Burgen oblag. Seine Burgen standen auch dem Herzoge Friedrich von Hohenstaufen und seinem Bruder Konrad offen, als diese, nachdem Konrad von seinem ersten Kreuzzuge rückgekehrt, sich mit festem Muthe dem, nach Heinrich V. Tode gewählten Könige Lothar entgegenstellten, bis dann im Jahre 1127 Konrad den Königstitel selbst annahm.

Des Erzbischofs Friedrichs Lieblingssitz scheint überhaupt das Siebengebirge gewesen zu sein, denn auf der Wolkenburg überraschte ihn im Jahre 1132 der Tod.

Die Burgmänner dieser Burgen blieben nun auch fürder unter dem Erzbischofe von Köln, der hier aber immer das Oeffnungsrecht sich vorbehielt. Als Erzbischof Philipp von Heinsberg 1171 den Schöffenstuhl der Stadt Andernach reformirte, waren der Burggraf von der Wolkenburg Gottfried, nebst seinem Sohne Johann Haupt-Zeugen, und einige Jahre später sehen wir ihn in Urkunden als Wohlthäter des Klosters Rolandswert, wo seine Tochter Richmund den Schleier genommen hatte.

Dieser Gottfried von Wolkenburg soll als Burgmann des Erzstiftes Köln in der Fehde- und raublustigen Zeit nicht unglücklich gewesen sein über die Raubritter der Nach-

*) Die Verträge mit Papst Calixt II. bei Pfister. Geschichte der Teutschen II. Bd. S. 302. Raumer I. Bd. S. 268 flg. Die latein. Urkunden bei Schlosser a. a. O. S. 249.

barschaft, worüber uns aber nur Andeutungen in einzelnen Urkunden Aufschluß geben. Die Ritter von Wolkenburg, Herren zu Königswinter, kommen aber in spätern Urkunden mit denen vom Drachenfels oft vereint unter dem Namen Godfried vor. Die Ritter von Wolkenburg hatten ebenfalls einen Sitz oder Edelhof in Kölns Ringmauern, denn das alterthümliche, mit Zinnen und Erkerthürmchen versehene Haus auf Cäcilienstraße an der Wollküche (Nro. 35) führte in den altkölschen Schreinen den Namen „der Wolkenburger Hof" und kam später an die jetzt ebenfalls ausgestorbene Patrizier-Familie von Thonet. In Urkunden des Jahres 1505, heißt der Wolkenburger Hof in Köln „das Conraitz Huis van Brenich un tzo Wolkenburgh." In diesem Hause hatte Herzog Albrecht von Baiern, als er in demselben Jahre den Reichstag in Köln besuchte, mit seinem Rittergefolge und 20 Pferden seine Herberge aufgeschlagen.

Conrad von Hochsteden, Erzbischof von Köln (Graf Lothar von Hoesteden, wie ihn die kölnische Chronik nennt reg. 1237—1261)*) fand in den unruhigen Zei-

*) Ueber den eigentlichen Familiensitz dieses Geschlechtes vgl. in Brewer's vaterländische Chronik ffg. 1825, 7. Hft. S. 363—366 und 3. Hft. 1826, S. 167—175, sowie 4. Hft. S. 226—229. Nach der letzten Abhandlung lag der Sitz eine Stunde oberhalb Neuß, eine halbe Stunde von der Erft bei dem Dorfe Hosten, eigentlich Hochsteden. Das Geschlecht der Grafen von Hochsteden besaß übrigens die ganze Landschaft zwischen der Erft und dem sogenannten Vorgebirg und den ehemaligen Ahrgau. Als im 13ten Jahrh. der reg. Mannsstamm des Geschl. mit Friedrich Grafen von Hochsteden ausstarb, vermachte dieser 1246 dem Erzstifte Köln auf Betreiben seines Stiefbruders des Erzbischofs Conrad, den größten Theil seiner Besitzungen, die Schlösser Are, Hart u. Hostaden u. s. w. S. Urk. XLV. bei Kremer II. B. S. 257 u. ffg. Urk.

ten, in denen er lebte unter den letzten Hohenstaufen, selbst ihre Gegenkönige begünstigend in steter Fehde mit der Stadt Köln lebend, in diesen Rheinburgen Schutz und konnte in ihnen seinen Feinden Trotz bieten. Er umgab die Wolkenburg und das Petersschloß mit neuen Thürmen und festern Mauern.

Nur feste Burgen, Mauern und Zinnen konnten ja in einer so gesetzlosen Zeit, nach Friedrich II. des mächtigen Hohenstaufens Tod, einigen Schutz und Sicherheit gewähren. Die Verwirrungen waren auf's Höchste gestiegen, — Fürsten standen gegen Fürsten, und Bischöfe gegen Städte, Ritter gegen Ritter nnd diese gegen Bürger und Landmann, die den festen Schlössern und Raubnestern, aus denen jene ihr, Handel und Wandel störendes, Unwesen trieben, Nichts anhaben konnten.*)

Der gewaltige Conrad, der, früher 1247 die Wahl des Königs, Wilhelms von Holland, leitend, es später sogar wagte, die Drohung auszustoßen, den König Wilhelm sammt dem päpstlichen Legaten in Neuß zu verbrennen, als der König ihm nicht zu Willen war, und man dessen Ohnmacht merkte; der eben so mächtig am Anfange des Zwischenreichs 1257 an der Wahl Richards von Kornwall arbeitete, und eigenmächtig diesen vor Frankfurts Mauern wählte, konnte in seinen Rheinburgen den besten Schutz finden, uud wußte wohl, daß er hier allen Stürmen, die vielleicht ausbrachen, Trotz bieten konnte.

Wenn der Drachenfels auch schon 1149 seine eigne Herren hatte, die nur in Lehnsabhängigkeit vom Erzstifte standen, so muß das Schloß Wolkenburg aber stets

*) Vgl. Raumer, Geschichte der Hohenstaufen, Bd. IV, S. 358. Pfister, Geschichte der Teutschen, Bd. II. Viert. Zeitraum. Abschnitt 6.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

abhängiger von demselben gewesen sein, denn wir sehen im Jahre 1425 selbst das Schloß Wolkenburg und Königswinter von dem Erzbischofe von Köln an Göddert von Drachenfels verpfändet.*) Und diese Verpfändung setzte die Herren von Drachenfels ganz in den Besitz der Wolkenburg, wie aus dem Verlauf der spätern Geschichte hervorgeht, denn nicht allein der Drachenfels, sondern auch das Schloß Wolkenburg nahm Erzbischof Hermann IV., der Friedliebende, Landgraf von Hessen im Jahre 1443.**)

Mit dem Drachenfels hatten die Pfandschaft Wolkenburg daher auch später die Herren von Mylendonk***)

---

*) M. vgl. erstes Hft. S. 26 fgl.

**) Vgl. erstes Hft. S. 28 flg. Kölnische Chronik S. 339. B.

***) Nach der Herausgabe des ersten Heftes, sind uns noch nähere Urkunden über spätere Familienverhältnisse der von Mylendonk zugekommen, deren wesentlichen Inhalt wir hier mittheilen.

Diedrich, Freiherr von Mylendonk und seine Gemahlin Theodora, Gräfin von Bronckhorst, erzielten fünf Kinder, von denen zwei, Theodor und Agnes ohne Leibeserben starben, und die übrigen nämlich Johann, Gertrud und Elisabeth ihre Eltern überlebten. Die älteste Tochter Gertrud war im Jahre 1576 an den Grafen Jakob von Anholt, und einen Monat später die jüngere Elisabeth an den Freiherrn Balthasar von Paland zu Reuland vermählt. Durch den Ehevertrag Beider, ward bedungen, unter dem damals üblichen Tochterverzicht auf die elterlichen Güter und besonders die Herrschaft Drachenfels, Wolkenburg und Königswinter, daß wenn der Bruder Johann ohne eheliche Leibeserben stürbe, der Verzicht wegfalle und das älteste von ihren Kindern nach Landesbrauch Natur und Eigenschaft der Güter, zur Erbfolge zugelassen werden sollte. Als Johann von Mylendonk 1621 ohne Leibeserben starb, verfügte er noch durch ein besonderes Testament, daß alle seine Erbgüter auf die beiderseitigen Schwester Kinder

in Besitz, und wenn auch nichts Bestimmtes uns hierüber zu Theil ward, so scheint doch die Wolkenburg, deren Burgstadel oder Burgstall*) jetzt sogar verschwunden ist, mit der Burg Drachenfels im Jahre 1523 gleiches Geschick getroffen zu haben. Ein Haufen

übergehen sollten. Jedoch so, daß der ältesten Schwester, Gertrud, jüngster Sohn, Johann Jakob Graf von Anholt die Belehnungen empfangen, hingegen seinem ältern Bruder Diederich, auch den Kindern der jüngern Schwester Elisabeth ihr völliges Eigenthum zurückgeben möchte.

Aus spätern Urkunden ergiebt sich nun, daß der Graf Johann Jakob von Anholt den Besitz sämmtlicher Güter angetreten, und hierunter dann auch die Burg und Ländchen Drachenfels-Königswinter, den Hof zu Mondorf und die Pfandschaft Wolkenburg, seinem ältesten Bruder aber 1636 andre Güter abgetreten habe.

Ein spätrer Deszendent der Elisabeth von Mylendonk und Balthasars von Paland, der Graf von Berg belangte 1640 den eben erwähnten Grafen von Anholt seines Antheils an der Erbschaft wegen, indem für diese Güter weder Entschädigung noch Abstand geleistet worden. Während dieses beim Reichskammergerichte anhängigen Rechtsstreites, sollen die Erben des Grafen von Anholt, nämlich die Herzoge von Croy (M. s. das erste Heft, S. 30) die Herrschaften Drachenfels, Wolkenburg und Königswinter unter der Hand gekauft haben, wogegen aber von Seiten des Grafen von Berg, Herr zu Reuland eine Protestation eingelegt und vermöge des reichsgerichtlichen Urtheils vom 9ten Dez. 1711 die gerichtliche Sequestration der Güter bis zur ausgemachten Sache erkannt worden ist. Indessen hatten im Jahre 1630 nach dem Tode des von Anholt die Freiherren von Walpot-Gudenau ihr näher Recht an diesen Gütern geltend gemacht, von den Kurfürsten von Köln die Belehnung mit dem Drachenfels und der zugehörigen Burggrafschaft erhalten und waren seitdem in ungestörtem Besitze ihrer Rechte geblieben. — Vgl. erstes Heft, S. 33.

*) Burgstall oder Burgstadel nennt man den Ort, wo eine Burg gestanden hat.

Reiter des wackern Franz von Sickingen, die am 7. Mai d. Jahres ihren Herrn auf Nannstuhl bei Kreuznach verloren hatten, zerstörten nämlich auf einem ihrer Streifzüge den Drachenfels und wahrscheinlich auch Wolkenburg.*)

Von der Löwenburg sind noch einige kleine Ueberreste vorhanden, wiewohl man den Umfang der Burg an den Grundmauern des ganzen Burgstadels erkennen kann, der zeigt, daß dieselbe eine der größten des Siebengebirgs war.

Vom Löwenburgerhof, einem Maierhofe unten am Berge, nimmt der breite Heerweg, der rund um den Berg zu dessen Kuppe und den Trümmern der alten Burg führt, seinen Anfang. Dieser Weg deutet an sich schon auf die ehemalige Größe der Burg, zu der man durch den schönsten Hochwald gelangt. Die Burg selbst war nach dem Burgstadel zu urtheilen und nach der Beschaffenheit des Berges schmal aber lang und hatte zwei Hauptthürme an den äußersten Enden, deren Spuren noch in etwa zu erkennen sind. Eine Aussicht genoß die Burg, wie wenige des Rheines. Von ihren Zinnen schweifte das Auge bis zu den höchsten Spitzen des Westerwaldes, das ganze Siegthal hinauf und hinüber nach Westphalen. Der Feldberg, der Taunus bekränzten bei hellem Wetter den südöstlichen Horizont. Gewiß

*) Franz von Sickingen, Ritter, Kaiserl. Rath und General wurde 1481 den 1. März geboren. Bekannt seiner Fehden wegen und als Beschützer Luther's. Seine Thaten wurden schon gleich nach seinem Tode durch Th. Hubert Leodius und durch seinen Herold Caspar Sturm, Teutschland genannt, beschrieben. Vgl. Rommel's Philipp der Großmüthige, Landgraf von Hessen. 1830. Bd. I, S. 61 fflg. und Pfister's Geschichte der Teutschen, Bd. IV, S. 67 fflg.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

war diese Burg immer ein Lieblingssitz der Geschlechter, die im Laufe der Zeit auf ihr gehaust haben.

Im dreizehnten Jahrh. gehörte die Löwenburg oder Löwenberg dem Heinrich Grafen von Sayn. Mechtilde, Heinrichs Gemahlin, schenkte im Jahre 1247, nach dem Hintritte ihres Gemahls, ihre fürstlichen Besitzungen dem Geschlechte der deutschen Saladine und dem Erzstifte Köln, doch hielt sie sich die Herrschaft Löwenburg als Wittwesitz vor, wo sie, Freundin der hohen Jagd und der Falkenlust, ihr Leben beschloß. Es wurde der vorgenannten Schenkung wegen ein Vergleich zwischen Mechtild und ihren Vettern der Grafen von Sponheim abgeschlossen, in welchem es in Bezug auf die Löwenburg unter andern heißt: „Quod dicta Comitissa retineat in sua Potesta Castrum Lewenberg, quam diu vixerit ipsa statuerit in turri ibidem sibi faciant fidelitatem consuetam, et jurabant sibi et nobis quod illud Castrum nobis reddent et hæredibus nostris post mortem comitissæ. Ipsa etiam poterit illos a turri amovere. Pro sua voluntate et alios in erum locum substituere.“*)

*) Aus den alfterischen Handschriften im Archiv der kölnischen Schulverwaltung. — Die Grafschaft Sayn am Rhein umfaßte Vallendar, Altenkirchen, Freusberg, Hachenburg, Neumagen, Rheinbrüel und einige andre Aemter. Das Stammschloß liegt bei Coblenz und soll von Friedrich, Sohn Wallrabs von Nassau (1068) erbaut worden sein. Der oben angeführte Heinrich II. Magnus, war der letzte Graf von Sayn. Seine Schwester Adelheid war an Grafen Johann von Sponheim vermählt, und aus dieser Ehe entsprang Johann II. welcher in der brüderlichen Theilung Starkenburg nebst Allen- oder Ellenbach, Winningen und Truize erhielt, sowie die Gemeinschaft der Schlösser Sponheim und Dill und die Grafschaft Sayn von der sayn'schen Erbschaft, die er seinem erstgebornen Sohne Gotfried gab,

Aus vorliegender Urkunde geht also hervor, daß die Gräfin unumschränkte Herrin der Löwenburg war.

Nach dem Tode der Gräfin Mechtilde von Sayn fiel ihr Wittwensitz Löwenburg an Heinrich, Sohn Godfrieds Grafen von Sponheim und Adelheids von Sayn, da jenem von der Hinterlassenschaft seiner Eltern von Sayn'scher Seite Blankenberg und Lewenberg, die Herrschaften Hilkerad und Saffenberg, sowie die Vogteien Bonn und Rothenkirchen zugefallen waren und von Sponheim'scher Seite Kastellaun, Neve und Kirchberg. Diese Besitzungen übergab er aber am 13. Okt. 1248 seinem Bruder Simon. *)

Die Sayn'schen Güter für sich behaltend, legte er den Namen von Sponheim ab und nannte sich nach

---

der Stammvater der spätern Grafen Sayn Wittgenstein; sein zweiter Sohn Heinrich pflanzte die sponheimisch-starkenburgische Linie fort. Johanns II. Bruder Heinrich erhielt die Herrschaft Heinsberg und der Bruder Simon II. die Herrschaften Kreuznach und Bokelheim, sowie Gemeinschaft an den Schlössern Sponheim und Dill. Vgl. Kremer: Genealogische Geschichte von Sponheim u. Diplomat. Beiträge zur deutschen Geschichtkunde, S. 93. Später am Ende des 16ten Jahrhunderts zerfiel der Sayn'sche Stamm in drei Linien: die Berlenburgische, Saynische und Wittgensteinische.

*) Urkunde bei Kremer, Beiträge zur Jülich- und Bergischen Gesch. Band I. Urk. I. In Bezug auf die Sayn'schen Güter heißt es: Dictus autem Symon frater meus cum consensu uxoris sue predicte dedit mihi a uxori mee castra et munitiones suas et alia bona que ex parte avunculi nostri (Henricus Comes Seynensis conjux supra dictæ Mechtildis) sepedicti ad eum sunt devoluta, que et nuper divisit mecum et cum aliis fratribus suis scilicet Blankenberg, Saffenberg, Hilkerode cum attinentiis universis, . . . item dedit nobis partem suam quam habet vel habere debet in castro Lewenberg.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der im Herzogthum Jülich gelegenen Herrschaft Heynsberg, die ihm durch seine Gemahlin Agnes von Heynsberg zugebracht wurde.

Conrad von Hochsteden, Erzbischof von Köln, machte aber Ansprüche auf die Sayn'schen Güter und nahm alle Burgen und vorzüglich die Löwenburg in Besitz. Im Jahre 1252 am 22. Juni kam es endlich zu einem Vergleiche zwischen dem Erzbischofe und Heinrich von Heynsberg.*) Heinrich erhielt die Güter zurück, mußte aber dem Erzbischofe 300 Mark kölnischer Dennaren, die Mark zu 12 Solidos**) bezahlen. Da Herr Heinrich von Heynsberg den Ministerial des Erzstifts Heinrich von Hunnef gefangen genommen, weil dieser auf seinem Grunde eine feste Warte aufführte, so entschied Conrad in demselben Jahre, daß diese Befestigung nicht auf dem Grunde der Löwenburg aufgeführt worden, Heinrich den Ministerial freigeben müsse und machte ihn auf für alle Folgen, die aus erneueter Fehde oder Friedensbruch entsprängen, verantwortlich. Der Erzbischof machte sich aber auch anheischig im Falle die Entscheidung von dem Ministerial Heinrich übertreten werde, dem Heinrich von Heynsberg mit Feuer und Schwert beizustehen.***)

*) Kremer a. a. O. Urk. II. Quod nos prefatum Dominum de Heynsberg restituemus in possessionem bonorum suorum in qua fuit post mortem avunculi sui olim Heynrici Comitis Seynensis et in ea possessione tuebimur ipsum et defensabimus bona fide, secundum quod in litteris exinde confectis plenius continetur, etc.

**) M. s. über das Geldwesen des Mittelalters Hüllmann's umfassendes Werk: Städtewesen des Mittelalters, ersten Bandes fünft. Hptst. S. 401 flg. Ein Pfund hatte zwei Mark, ein Gold-Solidus hat 40, Silber-Solidus 12 Denaren, à 10 Pfennige.

***) Kremer a. a. O. Urk. II.

Heinrich von Heynsberg starb zwischen den Jahren 1257 und 1260 mit Hinterlassung zweier Söhne Dietherich und Johann und einer Tochter Adelheid, welche den Grafen Dietherich von Cleve geheirathet und ihm Saffenberg, Hilkerode nebst den Vogteien Bonn und des Domstifts, auch alle auf der rechten Seite des Rheines gelegene Sayn'sche Besitzungen zugebracht hatte. Heinrich von Heynsberg Söhne: Diether und Johann theilten sich in des Vaters Güter. Johann, der die Löwenburg erhielt, nahm den Titel Herr von Lewenberg an, nachdem Godfried Graf von Sayn und seine Gemahlin Jutta am 25. Jan. 1267 auf alle ihre Ansprüche auf Löwenburg Verzicht geleistet hatten.*)

Johann, Herr von Lewenberg die Hunnefer**) Büsche für sich allein begehrend und ihr Besitz nehmend, gerieth deshalb mit den Ministerialien des Erzstifts Köln Lambert von Hunf und Johann von Dollendorf in Fehde, mit diesen verbanden sich die Burggrafen Johann und Ludwig von Wolkenburg. Er wurde von seinen, ihm bei weitem überlegenen, Feinden über-

---

*) Urkunde IV. bei Kremer a. a. O. vom 25. Jan. 1267. Es heißt in dieser Urkunde in Bezug auf Löwenburg: Nos Godefridus comes Seynensis et Jutta uxor nostra..... concordavimus in hunc modum, quod nos et uxor nostra predicta pro nobis et nostris heredibus renunciavimus pure et simpliciter et effestucavimus omni impetitioni quam habeamus vel habere videbamur in castro Lewenberg et suis attinentiis universis etc.

**) Honneff, Hunneff, Hunf, Honeph ein Flecken in dem ehmaligen Amte Löwenburg, welches aus fünf Hunfschaften: Bendorf, Beuel, Mülheim, Romersdorf und Selhof bestand. Erzbischof Anno (1056—1075) besaß in der Hunschaft Honneff Güter, welche er dem Kloster zu Siegburg, wo er auch begraben, schenkte.

fallen, die Burg Löwenburg erstürmt und eingenommen, und Johann aus seiner Burg vertrieben.

Der Ritter von Löwenberg, dessen Vorfahren die Advokatie oder Schirmherrschaft *) über Hunnef gehabt hatten, mußte, da er sich zu schwach fühlte gegen diesen Verein zu kämpfen, bei dem Erzbischofe von Köln Engelbert von Falkenburg (1261 — 1275) um Hülfe ansuchen. Und dieser brachte auch wirklich einen Vergleich zu Stande, der am 15. Septbr. 1273 in Bonn abgeschlossen wurde **), und Kraft dessen der Ritter Johann von Löwenburg wieder in seine Burg und Gerechtsame eingesetzt wurde und dieser alle Rechte, die früher vor ihm Heinrich Graf zu Sayn, Heinrich Herr von Heinsberg und dessen Bruder Dietrich auf die Hunfer Büsche gehabt hatten, behalten sollte, sowie die Ritter von Hunnef und die Pfarrgenossen die Ihrigen, doch hielt sich der Erzbischof für sich und seine Nachfolger die Entscheidung aller Buschstreitigkeiten vor, mit der Androhung, daß derjenige, der den Vergleich übertrete, 200 Mark kölnischer Denaren an das Erzstift von Köln bezahlen solle. Aus Allem diesen geht hervor, daß die Ritter von Löwenburg mittelbar unter dem Erzstifte Köln standen.

Ritter Johann von Löwenburg machte im Jahre 1288 sein Schloß Reisterdorp zum jülichschen Lehen und scheint gleich am Anfange des vierzehnten Jahrh. gestorben zu sein, denn schon im Jahre 1311 finden wir Heinrich von Lewenberg und seine Gemahlin Agnes von Kuik in mehren Urkunden.

*) Vgl. Eichhorn deutsche Staats- und Rechtsgeschichte über Advokatie und ihre verschiedenen Bedeutungen. Band I. S. 148., Band II. S. 486 fflg., Band III. S. 360 fflg.

**) Urkunde VII. bei Kremer a. a. O. Das jetzt so freundliche Hunnef oder Honnef muß schon in den fränkischen Zeiten bedeutend gewesen sein, denn in der fränkischen Gaueintheilung führt die Gegend des Siebengebirgs bis hinab zur Sieg den Namen Honnepher oder Siegberger Gau. S. w. u.

Er übergab 1317 dem Erzstifte Köln das Dorf Hunf und nahm es von diesem zu Lehn. Da er nur einen natürlichen Sohn, mit Namen Johann von Enknich, dem er im Jahre 1336 fünfzig Mark Geldes erblich zu einem Burglehen zu Löwenberg gab *), und eine Tochter, Namens Margaretha, hatte, die an einen Miles Heinrich genannt Itter, verehlicht war, so war sein jüngerer Bruder ernst darauf bedacht, sich der Erbschaft Löwenburg zu versichern und schloß daher mit seinen Söhnen Heinrich und Dietrich im Jahre 1336, sich an die mächtigere Linie der von Heinsberg anschließend, einen Erbvertrag mit dem Grafen Dietrich von Loen Chyni Herrn zu Heinsberg und Blankenberg, um von diesem nach Heinrichs Tode bei Erbstreitigkeiten unterstützt zu werden. Es sollte die Herrschaft Löwenberg nämlich zwischen dem Grafen von Loen oder seinen Nachkommen und dem Johann von Löwenberg und seinen Nachkommen bei Absterben seines Bruders Heinrich zu gleichen Theilen getheilt werden **).

Heinrich war indeß auch mit seinen Erbsachen beschäftigt, er übergab bei seinen Lebzeiten in demselben Jahre die Burg Löwenburg seinem Neffen Dietrich von Heinsberg und Blankenberg mit dem Beding, wenn er vor seiner Hausfrau Agnes sterbe, ihr den Wittwensitz auf der Löwenburg zu lassen. Versprach aber auch auf eigene Kosten seinem Neffen in allen Fehden beizustehen und ihm von seinen Leuten und Amtmanne huldigen zu lassen ***). Im Jahre 1338 am 11. November übergab er durch Urkunde sein Schloß zu Hunf unter dem Be-

*) Kremer a. a. O. Urk. XXI. Die fünfzig Mark konnten mit fünfhundert Mark abgekauft werden.

**) Urkunde bei Kremer a. a. O. N. XX.

***) Urkunde bei Kremer a. a. O. N. XXI.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ding, daß er es so lange er lebe besitze, dem Grafen Dietrich von Loen *). Er brachte es aber zuletzt dahin, daß im Jahre 1340 dem Grafen Dietrich von Loen und dem jüngsten Sohne seines Bruders Johann, Heinrich durch Markgrafen Wilhelm von Jülich die Belehnung des Schlosses Löwenburg zugesichert, und beide im Jahre 1344 von Kaiser Ludwig IV. mit Honnef zu gesammter Hand belehnt wurden **).

Kaum war aber Heinrich gestorben, als Erzbischof von Köln Wallram, Graf von Jülich (1332—1349) Hunnef als ein dem Erzstifte verfallenes Lehn an sich zog und mit bewaffneter Hand gegen den Grafen Dietrich von Loen Herrn zu Heynsberg zu behaupten wußte. Die Sache wurde aber schon 1345 dahin beigelegt, daß das Erzstift den dritten Theil des Kirchspiels Hunnef behalten, die übrigen zwei Drittel aber dem Grafen Dietrich von Loen als kölnisches Lehen anheimfallen sollten ***).

Das Geschlecht der von Lewenberg scheint um diese Zeit schon ausgestorben, denn 1350 finden wir schon einen Herrn Heinrich von Dalenbroich im Besitze der Löwenburg und kam von diesem 1358 an dessen Bruder Godfried von Loen und Chiny, Herrn zu Löwenburg und Blankenburg ****). Als Graf Dietrich von Heynsberg 1361 ohne männliche Erben starb, machte der Erzbischof Wilhelm von Gennep (1349—1362) wieder Anspruch auf Hunnef doch erhielt das Erzstift nur die Hälfte des Kirchsprengels.

Die Löwenburg selbst war schon im Jahr 1363 für 1200 Mark jährlicher Erbgulden von Godfried von Loen

*) Urkunde XXIII. bei Kremer a. a. O.
**) Vgl. Kremer a. a. O. S. 14.
***) Kremer a. a. O. Urk. XXVII.
****) Kremer a. a. O. Urk. XXIX.

an Frau Agnes von Schleiden, Frau zum Stein verpfändet worden. Ihr Gemahl, Johann von Stein, gerieth deshalb mit Johann II. dem Sohne Godfrieds in Fehde *). Jener hatte die Löwenburg als Pfand in Besitz genommen uud wollte, jetzt Drossart der Herrschaft Löwenburg, nicht weichen. Der Erzbischof Friedrich von Köln leitete einen Vergleich ein, der am Tage St. Gregors 1395 zu Graen Ryndorp in der Herrschaft Löwenburg abgeschlossen wurde. Beide Partheien hatten sich dort versammelt und setzten fest:

„Das Schloß Lewenberg in die Hände eines dritten Ritters, Herrn Heinrich von Schoinrad zu geben, der es so lange innhaben und gegen Fremde schützen sollte, bis die Partheien sich deshalb näher verglichen hätten, oder die Hälfte der Renten, die Johann von Stein genießen sollte, an diesen oder dessen Erben abbezahlt seien."

Aber schon im Jahre 1396 ließ sich Ritter Johann von Stein mit einem jährlichen Leibgeding von 1500 Gulden Rheinisch, statt der Hälfte der Löwenburgischen Rente, abfinden.

Eine Tochter Johann's von Stein, Gemahlin des Grafen Gerhard I. von Sain, bestätigte des Vaters Vergleich und verzichtete auf alle Ansprüche auf Löwenburg, sowie auf den von ihrem Vater angenommenen Titel „von Löwenberg." So kam diese Herrschaft wieder an das Heinsbergische Geschlecht **).

Im Jahre 1397 gerieth Adolph Graf von Kleve, (dieser Adolph wurde erst 1417 auf dem Kostnitzer Consil durch Kaiser Sigismund zum Herzog erhoben) ein Sohn

---

*) Kremer a. a. O. Urk. XXVII.
**) Vgl. Kremer a. a. O. S. 43 flg.

Adolphs, Grafen zu Cleve und Mark *) und Margarethen's, Tochter Gerhards, Grafen von Jülich und Berg, in eine Fehde mit dem Bruder seiner Mutter, Herzog Wilhelm von Berg, wegen des Rheinzolles zu Kaiserswerth und nahm denselben am 7. Juni in der Schlacht bei Cleverhamm nebst Herzog Reinhold von Geldern und vielen Edeln und Rittern gefangen. Unter diesen Rittern befand sich auch der fehdelustige Johann von Heinsberg, der, um seine Freiheit zu erlangen, die Löwenburg verpfänden mußte. Ein Enkel Johann's, Gerhard von Loen, Herr zu Jülich und Graf zu Blankenheim, brachte am 2. November 1438 die Löwenburg aus den Händen Werner's von Blatten, dem sie verschrieben war, wieder an das Heinsbergische Geschlecht. In der Eheberedung Wilhelm's von Loen, Sohn Johann's von Heinsberg mit Elisabeth, Gräfinn von Blankenheim im Jahre 1411 wurden dem genannten Wilhelm nach des Vaters Tod das noch verpfändete Schloß Löwenburg und Hunnef mit allen Zubehörungen ausbedungen **).

---

*) Adolph der zehnte von Altena, Graf von der Mark, ein Sohn Adolph des neunten von der Mark und Margaretha's Erbinn von Cleve, war Bischof zu Münster, wurde 1363 Erzbischof von Köln, resignirte aber im folgenden Jahre zu Gunsten seines Oheims Engelbert und heirathete, da sein Geschlecht auszusterben drohte, Margaretha von Jülich-Berg, mit der er sieben Söhne und neun Töchter zeugte.

**) Urkunde XXXVI bei Kremer a. a. O. wo es heißt: Vort so is gefurwert ind ouerdragen dat Wilhem Son vnß Johans van Loen vurgen. nae vnßem dode hauen ind erffelichen. behalden sal dat Schloß Lewenberg ind dat dorff Hunff mit allen luiden dorfferen, gulden, renten, herlicheiden in vpcomingen, die zu der herlicheit van Lewenberg gehoeret, so wa ind wie die gelegen sint an beyden syten des Rins it sy lehen off eigen.

Als 1448 die Heinsbergische männliche Linie ausgestorben und ihre Besitzungen mit der Löwenburg der letzten Erbtochter Johanna von Loen zufielen, kam auch die Löwenburg von dieser an den Grafen Johann von Nassau Saarbrücken, mit dem sie 1450 versprochen wurde, doch trat er 1456 seinem Bruder Philipp, der Johanna's Tante von väterlicher Seite zur Gemahlin gehabt hatte, die Löwenburg förmlich ab *), nachdem dieser sich schon am 13. März 1452 von den Löwenbergischen Lehnleuten hatte huldigen lassen, wogegen dieser aber auf alle Heinsbergischen Güter verzichtete.

Im Jahre 1457 wurden aber die Heinsbergischen Güter wieder alle vereinigt. Des Grafen Johann ältere Tochter, Gräfin Elisabeth von Nassau, 1459 geboren, wurde schon den 22. Juni 1463 dem Herzoge Wilhelm von Jülich und Berg verlobt und 1472 am 10. Okt. mit ihm ehelich verbunden, wodurch er die gesammten Heinsbergischen Besitzungen und also auch die Herrschaft Löwenburg und Hunnef erhielt **).

In Hunnef, wenn auch jetzt bergisch, hatte das Erzstift Köln immer seinen Schultheis und Kellner, und der Erzbischof von Köln und der Abt der Abtei Siegburg, dieser nach den Schenkungen Annos, besetzten abwechselnd die Pfarrei daselbst, denn eine Urkunde des

---

*) Urkunde bei Kremer a. a. O. S. 75 wo es heißt: Umb mancherleye zwist . . . zo verhueden und fordere Fruntschaft und Vereymungen zu stedigen unse lieve Herr und Swager Busschoff zo Lutge unsem lieven Broder und synen erven dat Sloss, Leut und underseyssen van Lewenberg cevergeven und darynne gewillicht heit . . . so hayn wir Johann Greve zu Nassauwe . . . verzich das Sloss . . . von Lewenberg . . . beleist, belast, bewillicht ꝛc. . . .

**) Vgl. die Eheberedung bei Kremer a. a. O. Urk. LI.

Jahrs 1366 von den Scheffen van Hunphe ausgefertigt, erwähnt eines Priesters Jakob von Sybergh als Rektor der Kapelle des h. Sakraments zu Hunphe.

Die Herrschaft Löwenburg (Leuenberg, Löwenberg, Löwinberg) bildete unter den Herzogen von Jülich und Berg das siebzehnte Amt des Herzogthums, dem Herr Adrian Dewies, Advokat-Anwalt und als Schriftsteller vortheilhaft bekannt, bei der Auflösung der alten Verfassung als Churfürstlich pfälzischer Amtsverwalter thätig vorstand.

Wann die Löwenburg selbst zerstört worden, läßt sich nicht mit Gewißheit bestimmen. Wahrscheinlich hat sie auch schon durch die Streifereien der Sickinger und andrer Söldnerhaufen, die am Ende des sechszehnten Jahrhunderts die Rheingegenden heimsuchten, gelitten. Bloße Sage ist's, als sei Agnes von Mansfeld des Gebhard Truchseß Gemahlin hier niedergekommen, da er bekanntlich 1601 ohne Erben in den Niederlanden starb.

Gewiß war die Löwenburg im dreißigjährigen Kriege durch die Schweden nicht verschont geblieben, und sank wohl ganz in Trümmer in dem für das Erzstift Köln so unglücklichen Jahre 1689, als Ludwig XIV. den Bischof Landgraf von Fürstenberg gegen Joseph Clemens von Baiern unterstützte. Alle Dörfer und Ortschaften um das Siebengebirge waren von den Franzosen besetzt. Hunnef, das sich jetzt wieder so prachtvoll und freundlich erneuert, wurde auch am 14. Mai von den Raubmördern größtentheils eingeäschert, nachdem sie innerhalb drei Monaten von der dortigen Pfarrei 4000 Rthlr. gebrandschatzt hatten. Leider verbrannte auch bei dieser Gelegenheit die Bibliothek und Handschriften-Sammlung der Pfarrei, an welcher der als Schriftsteller bekannte Pfarrer von Hunnef, Franz. Xav. Trips und mehre Andere drei und vierzig Jahre gesammelt hatten. Es gingen so ge-

wiß die reichsten Quellen der Geschichte der Gegend und ihrer Burgen verloren. Die Trümmer der Löwenburg, deren größere Mauermassen den nahliegenden Dorfschaften wahrscheinlich als Baumaterial gedient haben, geben uns jetzt, eben die Fundamente noch zeigend, ein Zeugniß ihrer ehemaligen Größe, doch auch sie werden verschwinden, wie in kaum zwei Jahrhunderten die Wolkenburg ganz verschwunden ist, und nur die Reste des Drachenfels uns ein Bild dessen geben, was wir uns unter den Burgen des Siebengebirges zu denken haben.

## Andernach, St. Thomas, Namedy und Laach.

Andernach, dessen wahrhaft romantische Lage den Naturfreund angenehm überrascht, muß den Geschichtfreund um so mehr anziehen und zur Forschung einladen, wenn er die alten ehrwürdigen Mauern, Thürme der Stadt erblickt, die sich links an eine Felsenwand lehnt, während rechts steile mit Weinreben und Laubholz gekrönte Felsen das Thal umschließen, das eine überraschende Aussicht auf den hier durch die engen Felsenufer sich rasch drängenden Rhein gewährt und den Blick zu den reizend freundlichen, das rechte Rheinufer schmückenden Leudesdorf hinüberleitet.

Wie viele Erinnerungen werden in den düstern Mauern, engen Gassen, zwischen diesen theilweise noch alterthümlichen Häusern angeregt? Eine Reihe von Jahrhunderten treten dem Geschichtkundigen in ihren Thaten lebendig vor die Seele. Hier lebten und handelten einst Römer; hier bildete sich nach den Stürmen der Völkerwanderung und den Verheerungszügen der Normannen

auch nach und nach eine Wiege des Bürgerthums, so groß und mächtig in seinen Einflüssen auf die Civilisation und Entwickelung des deutschen Vaterlandes. Ueberhaupt war Andernach und seine Umgebung bis zum siebzehnten Jahrhundert nicht selten der Schauplatz großer Thaten, wichtig durch ihr Eingreifen in die Geschichte des deutschen Vaterlandes.

Die Gegend, wo jetzt Andernach liegt, dessen Gau in den Zeiten, aus denen wir die ersten Nachrichten aus diesen Gegenden besitzen, zu den Bundesgenossen der Trierer gehörte, wurde durch Augustus 23 v. Chr. als die Grenzscheide zwischen dem obern und untern Germanien bestimmt. Die Römer nannten den Ort selbst Antunnacum, Antunacum, Antoniacum, Antenacum und Ante Netam, und er hat wahrscheinlich, wie so viele Städte am Rhein, seinen Ursprung einem der fünfzig Castelle zu verdanken, die Drusus vom Jahre 9 — 13 v. Chr., nach Florus *) an den verschiedenen deutschen Flüssen, soweit seine Eroberungen sich in Deutschland ausdehnten, anlegte **).

Die Benennung des Ortes geht klar aus der Lage desselben hervor, nämlich Ante Nacum, oder Netam, wie die Römer die nicht weit oberhalb der Stadt in den Rhein mündende Nette nannten ***). Ob aber Cäsar schon

*) L. Florus de Gest. Rom. lib. IV, c. 12. — Die Sage nennt Andernach nach Trier die älteste Stadt Deutschlands und leitet daher auch ihren Namen „die Andre darnach" nämlich nach Trier. In Urkunden des eilften und zwölften Jahrhunderts heißt die Stadt auch wohl Andirnachum, Anturnacum, Anternacum u. s. w.

**) Vgl. Luden's Gesch. des teutsch. Volks Band I, Kap. 2, S. 174 flg. und die Anmerk. 26, S. 646.

***) Gleich oberhalb der Nette am weißen Thurme schied sich das

im Jahre 52 oder 50 v. Chr. seine Brücken in der Gegend von Andernach aufgeschlagen, ist eine der Fragen, über die so viel gestritten, die aber, ihrer Unwesentlichkeit wegen, keine weitere, eigentliche geschichtliche Bedeutung haben. Bestimmtes läßt sich hierüber Nichts angeben, da Cäsar selbst es nicht genau bestimmt, und die spätern römischen Geschichtschreiber sich alle widersprechen *).

Antenacum, also nur eine Veste und Lager zur Hut der römischen Grenze entstanden, stand in militairischer Hinsicht unter Mainz und wie aus den Notitia Imperii hervorgeht, lag hier ein Präfekt, dessen Heerhaufen theilweise aus Hülfsvölkern zusammengesetzt war, die unter dem Namen Accinenses aufgeführt werden.

In dem wilden, blutigen Kampfe der Bataver unter Claudius Civilis gegen Rom's Macht vom Jahre 69—71 n. Chr. wurde auch Antenacum, wie alle Lager der Römer längs des linken Rheinufers bis hinauf in die Alpen der Flammen Opfer. Nachdem die Bataver wieder in die alten Verhältnisse gegen Rom zurückgekehrt, ihr tapfrer Anführer plötzlich vom Schauplatz der Geschichte abgetreten, da uns die nähern Quellen fehlen und Tacitus hier gerade endet, wurden gewiß in den darauf folgenden Friedensjahren alle Bollwerke der Rö-

---

weltliche Gebiet des ehmaligen Churkölnischen Staates von Churtrier. Dort befand sich auch der Grenzstein, der auf der südlichen Seite das trierische Wappen und auf der nördlichen das der Stadt Andernach hatte, deren Weichbild (M. s. über den Ausdruck Weichbild das treffliche Werk Hüllmann's „Städtewesen des Mittelalters" Band II, S. 207 flg.) sich rheinabwärts bis über Namedy erstreckte.

*) Vgl. Luden a. a. O. Band I. Anmerk. S. 624 flg.

mer wieder bald neubefestigt, und so auch Andernach, denn, wenn auch das Lager selbst in Flammen aufgegangen war, so konnte das Castell in dem raschen Verheerungszuge doch nicht ganz gebrochen sein *). Wenn die Geschichte des Rheines am Anfange des zweiten Jahrh. auch noch so dunkel, so wissen wir doch bestimmt, daß Trajan die Castelle am Rhein und Main wieder neu befestigte, und es läßt sich mit einiger Gewißheit annehmen, daß Cäsar Hadrian auf seinen weiten Fußwanderungen, die ihn selbst nach dem römischen Germanien führten, auch die Werke der Veste Andernach verstärkte, die Ansiedler derselben mit festen Mauern schützte, wie er es allenthalben zur Sicherstellung der Grenze gegen die Deutschen that **).

Am Anfange des dritten Jahrhunderts treten an den rechten Ufern des südlichen Rheines vom Main bis hinauf zur Donau die Allemannen oder Alambannen, wie Dio Cassius, der ihrer zuerst erwähnt, sie nennt, und nördlicher die Franken auf. Diese Völker stehen nun im Laufe dieses und des folgenden Jahrhunderts in steten Reibungen mit den Römern ***). Diese sich die ewigen Herren des linken Rheinufers wähnend, hatten die Städte desselben ganz nach römischer Sitte eingerichtet, Tempel, Theater, Cirken, Amphitheater, Naumachien erhoben sich allenthalben, denn wo der Römer seine Waffen hintrug, suchte er sich seine gewaltige Roma auch zu vergegenwärtigen. Hatten doch römische Imperatoren in rheinischen Städten Hoflager, und die Pracht und den Aufwand ihres römischen Hofes auch

*) Vgl. Luden a. a. O. Band I. Kap. 5. S. 354 flg.
**) Vgl. Luden a. a. O. Band II. S. 17.
***) Vgl. Luden a. a. O. Band II. Buch 4. Kap. 3. S. 60 fflg.

hieher verpflanzt. Der Rhein war die Grenzscheide, von hier aus drohte Verderben, hier mußte also auch die Sorge und Hut doppelt stark sein. Constantin, von Hofschmeichlern der Große genannt, der mit dem schon so hoch gestiegenen Luxus der Imperatoren noch den ganzen Pomp des Orients verband, hatte daher auch einen eignen Kaisersitz in Trier. Nachdem er drei seiner Nebenkaiser auf die schmählichste Weise aus dem Wege geräumt hatte, zog er am Anfange des vierten Jahrh. rheinaufwärts von Köln gen Mainz nach Italien gegen Maxentius. Bei Sinzig hatte er sein Nachtlager aufgeschlagen, während der Hauptheerzug schon hinauf gerückt war bis in die Gegend von Andernach, an dessen Nordseite bei Namedy die Legionen lagerten. In der Nacht soll Constantin den bekannten Traum geträumt haben, in welchem ihm ein von Strahlen umgebenes Kreuz erschien mit der Inschrift: in hoc signo vinces! Am andern Morgen bei Andernach angekommen, ließ der Kaiser sogleich den Adler der Legionen mit dem Labarum *) vertauschen. Andernach ist also eigentlich der Ort, wo Constantin die Christliche Religion zur Staats-Religion seines Reiches erklärte.

Maxentius wurde auf der milvischen Brücke in Rom besiegt, und Constantin zeigte sich auch hier in seiner natürlichen Grausamkeit. Hatte er doch schon im Jahre 306 bewiesen, wie weit seine Blutgier es treiben konnte. Die Franken hatten den Rhein überschritten; er war

---

*) Labarum bedeutet eigentlich eine prachtvolle Standarte der Römer unter den Kaisern. Als Konstantin auf dieselbe aber das Kreuzzeichen setzen ließ, überstrahlt von einer Krone mit den ersten Buchstaben des Namens Jesu, wurde auch Kreuz überhaupt mit dem Worte: „labarum“ bezeichnet.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

glücklich gegen sie, machte viele Gefangene und ließ diese und ihre Anführer Askarich und Ragays in Triers Hetzbahn den wilden Thieren Preis geben und zur höchsten Freude der Zuschauer schrecklich elenden Untergang finden. Spätere Gefangene, die das schreckliche Schicksal ihrer Brüder vernommen, waren aber stark genug, sich selbst den Tod zu geben, um der Schmach, ihren entarteten Feinden zum Schauspiel zu dienen, zu entgehen *). Constantins Panegyriker lobten ihn ob dieser That und nannten sie — groß! — Der Rache Tag sollte aber auch für die Römer aufdämmern. Im Jahre 337 starb der Henker Constantin und die Schwäche seiner Nachfolger und ihre Uneinigkeit brachte Verheerung und Gräuel durch der Franken und Allemannen Schwert in die römischen Rheinprovinzen. Constantius, der Cäsar, mußte Friede suchen bei den Barbaren, während er bald darauf in Köln in Silvanus einen Gegenkaiser fand, der aber seinen Meuchelmördern, angeblich in der Kirche des h. Severin, unterlag.

Indeß brach der Sturm am Rheine furchtbar los. Die Franken und Allemannen drangen, Alles verheerend, über den Rhein. Nichts widerstand ihrer Wuth und ihrem Schwerte. Am Unterrheine wurden alle Castelle und Städte und so auch Andernach zerstört; nur das Castell Rigomagus und ein einziger Thurn in der Nähe Kölns blieben verschont. Vier und fünfzig Ortschaften wurden der Flammen Raub durch die Deutschen, die tief bis ins innere Gallien vordrangen **). Der von Constantius im Drange der Zeit zum Cäsar ernannte

*) Luden a. a. O. Buch 4. Kap. 7. S. 144.

**) Luden a. a. O. Band II. Buch 4. Kap. 10. Amm. Marcel. XVI. 3.

Julian brachte nach der Schlacht bei Straßburg gegen die Allemannen 357 das linke Rheinufer wieder unter römische Botmäßigkeit. In der Eile ließ er die zerstörten Castelle und Städte und besonders Andernach, Bingen und Bonn wieder aufbauen und befestigen.

Im fünften Jahrh. als schon das linke Rheinufer, durch Valentinian III. seit 430 den Franken abgetreten, größtentheils fränkisch war, wenn auch der Römer Feldherr Aetius noch einigemal siegreich bis zu den Ufern des Rheines vordrang, scheint Andernach das letzte und einzige Präsidium der Römer am Rheine gewesen zu sein, denn selbst Köln, die Stadt großer Erinnerungen, wie Luden so treffend sagt, wird kaum noch genannt, Mainz und andere Rheinstädte von Bedeutung werden ebenfalls gar nicht mehr angeführt.

Andernach und seine Umgebungen behauptete Aetius zwar noch mit seinen Legionen, als Attila, der Hunnen König mit seiner gewaltigen Heerfahrt verheerend heranzog. Zurückgedrängt, den Barbaren am Rheine freies Feld lassend, nahm Aetius seine Stellung in den katalaunischen Ebnen, wo er bekanntlich in Verbindung mit Dietrich dem Westgothen Könige die schreckliche Schlacht schlug, die ihn wenigstens das Schlachtfeld behaupten ließ und die Hunnen zum Rückzuge nöthigte.

Nach den immer wilder heran tobenden Stürmen der Völkerwanderung ging endlich im Jahre 486 durch Chlodwigs Sieg bei Soissons gegen den römischen Feldherrn Syagrius der Römer Herrschaft am Rheine und in Gallien ganz zu Ende. Wenig Ueberbleibsel aus der Römerzeit hat Andernach selbst aufzuweisen, die Stürme der Zeit haben sie alle vernichtet. Als unterhalb des Kranen die Landstraße am Rheine gesenkt wurde, fand man noch 16 Römersärge aus sogenanntem Weiberstein, der nicht weit

von Andernach gebrochen wird, und eben solche Denkmale entdeckte man auf dem Kirchberge in der Nähe der alten Stadt. Irrig nahm man den runden Thurn an der Südseite der Stadt, am Coblenzer Thor, wo früher die kaiserliche Burg gestanden, für ein Römerwerk. Die Bauart, die Zinnkragen in gothischen Simsen und besonders das leichte Gewölbe im obern Geschoße zeigen deutlich, daß dieser Thurm spätern Zeiten angehört und wahrscheinlich der fränkischen Zeit.

Unter den fränkischen Merowingern stand Andernach als Königssitz in großem Ansehen, denn die alten Städte und Castelle mit ihren Umbauten wurden von den Frankenkönigen, nachdem sie einmal festen Fuß am Rhein und in Gallien gefaßt hatten, nachdem sie eine andre Lebensweise angenommen, die Vortheile fester Orte kennen gelernt hatten, alle in Besitz genommen und zu Wohnsitzen erkohren. Venantius Fortunatus schildert Andernach in seinem Gedichte de navigio suo als den Lieblingssitz Siegberts, eines Sohnes Chlotars I, welchem dieser 561, nachdem er mit seinen Brüdern Chilperich und Guntram getheilt hatte, als König von Austrasien folgte. Wie wir auch die Stelle des Venantius*) deuten —

*) Venantius Fortunatus auch Clementianus Honorius genannt, lebte im sechsten Jahrh. als Bischof von Poitiers und hatte seine Bildung in Tours genossen. Seine hinterlassenen Werke sind: Aliquot Sanct. vitæ; De vita Sct. Martini; Expositiones breves orationis dominicæ und Poemata unter denen das Gedicht de navigio suo eine Art Reiseschilderung. Andernach und seine üppige Gegend schildert er in folgenden Versen:

Antonnacensis Castelli promptus ad arcos
Inde prope accedens sarcina pergo ratis
Sint licet his spatiis Vineta in collibus amplis

Andernach hatte schon in der merowingischen Periode eine Königsburg, wahrscheinlich auf den Trümmern des Drusus Castell erbaut, oder es war dasselbe zum Königsitz umgeschaffen worden. Was nun die Lage des alten Könighofs angeht, so stimmen wir der Meinung bei, welche dieselbe an die Stelle des Malmedyer Hofs, jetzt Eigenthum des Posthalters Hrn. Armbrust, verlegt. In der Nähe desselben floß wirklich früher ein Arm des Rheins vorbei, wie auch an der Niederung, noch Lach genannt, an der Straße nach Köln deutlich zu sehen ist. Die Könige konnten also aus den Fenstern ihres Königshofes, wie Venantius an der angeführten Stelle sagt, sich am Fischfange belustigen. Daß hier ein altes Gebäude gestanden und zwar geräumig mit festen Mauern, konnte man früher im Garten des Hauses gut sehen, doch sind die Spuren durch die neuern Anlagen verschwunden. König Siegbert II. von Austrasien soll der von ihm gestifteten Abtei Malmedy auch dieses Gebäude

---

altera pars plani fertilis extat agri,
plus tamen illa loci speciosi copia pollet,
alter quod populis fructus habetur agris (aquis)
Denique cum praesunt Reges in sedibus aulae,
ac mensae officio prandia festa colunt.
Retibus inspicitur, quod salmo fasce levatur
et numerat pisces, cum sit in arce sedens.
Rex favet in mensa, resilit dum piscis ab unda
atque animos reficit, dum sua praeda venit
illuc fausta videns, huc lata palatia reddens,
pascens ante oculos, post fovet ipse cibis
praesentatur item mensae Rheni advena Civis
turbaque, quo residens gratificatur idens
Ista diu Dominis Dominus spectacula praestet,
et populis dulces detis habere dies.
Vultibus ex placidis tribuatis gaudia cunctis
Vester, et ex Vestris laetificetur apex.

geschenkt haben, woher der Name, da bis zur französischen Revolution hier ein von der Abtei Malmedy zu ernennender Probst wohnte.

Wie vieler Gräuelthaten Zeuge mag Andernach und sein Königshof unter den fränkischen Königen aus dem blutschändrischen, gräuelvollen Geschlechte der Merowinger gewesen sein, wenn wir hierüber auch keine bestimmten Belege besitzen. Als das schuldvolle Geschlecht der Merowinger gestürzt und 752 mit Pipin dem Kleinen die Carolinger den fränkischen Thron in Besitz nahmen, blieb Andernach noch immer mit seiner Pfalz ein Kammergut *). Wahrscheinlich war eine neue Burg hier entstanden, denn noch hat sich in Andernach die Sage erhalten, als habe in der Mitte der Stadt ein Schloß gestanden, da man dort unter einem Garten bedeutende Gewölbe und Mauerfundamente fand. Nach der fränkischen Gaueintheilung war Andernach im Mayengau (pago meginense) **) der Hauptort.

*) Vgl. Hüllmann's treffliches Werk, Gesch. des Ursprungs der Stände in Deutschland, 2te Ausg. 1830. S. 58. Da die deutschen Könige bis zur Zeit Carls IV. keine bestimmte Residenz hatten, zogen sie aus einer Hauptlandschaft in die andre und hier waren die Pfalzen, Kammergüter, angelegt, um sie mit ihrem Gefolge zu bewirthen. Hüllmann führt aus der Zeit des Pipinisch-Carolingischen Hauses hundert sechs und siebenzig Pfalzen an. Vgl. a. a. O. §. 8. S. 54 fflg. Hüllmann's deutsche Finanzgeschichte S. 21 fflg.

**) Vgl. Luden a. a. O. Band III. Buch 7. Cap. 3. S. 263 das Nähere über die Gaueintheilung der Franken. Auf der linken Seite des Rheins waren folgende die vorzüglichsten Gauen: Der Nachgau, der Trach- oder Trechirgau, der Moselgau, der Mayengau, der Eifelgau, der Carosgau, der Bedagau, zu dem der Hundsrück gehörte und der Aargau. Auf der rechten Rheinseite der Hone pher- oder Siegbergergau, der Engersgau, der

Hier war es auch, wo Carl der Kahle, nach dem Tode seines Bruders Ludwig im Jahre 876 am 8. Oktober von seinem Neffen Ludwig völlig geschlagen wurde *). Carl, in Italien kaum der Gefangenschaft entwichen, glaubte die Söhne seines Bruders überfallen und einen Theil ihres Landes besetzen zu können. Er hatte sich schon der Stadt Metz und Lothringens bemeistert, Aachen eingenommen und drang bis Köln vor. Ludwig mit einem schwachen Heere gegen Köln lagernd, machte umsonst Gegenvorstellungen und zog, als alle seine Bemühungen fruchtlos blieben, heimlich bei Nacht rheinaufwärts, ging bei Andernach über denselben, und faßte hier mit seinen Heerhaufen aufs neue festen Fuß. Carl knüpfte um Ludwig einzuschläfern, Friedensunterhandlungen mit demselben an. Als Carl indeß in starken Tagmärschen rheinaufwärts zog, um seinen Neffen zu überfallen, wußte der Bischof Willibert von Köln (870 — 890), der schon früher zwischen Ludwig und seinem Bruder Friede gestiftet hatte, schlau Carl den Kahlen durch eine Unterhandlung aufzuhalten und sandte indeß einen Geistlichen, Namens Hatwig auf heimlichen Wegen nach Andernach, um Ludwig von dem Anzuge seines Oheims zu benachrichtigen.

---

Niederlahngau u. s. w. Zum Mayengau, oft auch Maienfeldergau genannt, gehörten außer Andernach, Burgen, Gülß, Brohl, Carden, Urmitz, Laach, Kerig, Polch, Cobern, Ochtendung, Kottenheim, Rübenach, Kesselheim, Mertloch, Münstermaienfeld u. s. w.

*) Rhegin. Prüm. in Chron ad a. 876: in pago meginense non longe ab Andernacho Castello. Maria Scotus: In pago meginense, nomine Ripuaria, non longe ab Andirnachim Castellum juxta Rhenum. Lamb. Schaffnab ad an. 876. Schlosser's Weltgesch. in zusammenhängenden Erzählungen. Band II, Thl. I. S. 543.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ludwig hatte Verstärkung von Sachsen und Thüringern erhalten, und wenn sein Heer auch dem seines Oheims noch lange nicht gewachsen, Er vertraute auf die Gerechtigkeit seiner Sache, den Beistand des Himmels. Erstere hatte er geprüft durch ein Gottesurtheil, durch Feuer und Wasser, letzteren hatte er erfleht durch Fasten und öffentliche Bettage. Seinen Haufen Muth einsprechend, sie anfeuernd durch der Rede Kraft, befahl er seinen Kriegern ein weißes Abzeichen zu tragen, um im Falle eines unvorgesehenen Ueberfalls sich von den Feinden unterscheiden zu können.

Carl rückte in Eilmärschen heran. Die schlechten Wege hatten seine Krieger doppelt ermüdet und entmuthigt, und dennoch wagte er einen Angriff. Das Ungestüm, mit dem er anrückte warf Ludwigs Vortreffen, das aus Sachsen bestand; aber das zweite Treffen, Lothringer, brachte bald Unordnung in Carls Haufen, sein Bannerträger Reginard sank, und mit seinem Falle war die Verwirrung allgemein. Carl konnte sich nur mit Wenigen durch die Flucht retten. Ungeheuer war die Beute, die in der Sieger Hände fiel. Die Flüchtlinge des kaiserlichen Heeres wurden theilweise durch die Bauern niedergemacht, da sie sich selbst durch die Menge ihrer Proviant-Wagen die Hauptwege versperrt hatten. Carl entkam durch die Raschheit seines Pferdes und gelangte erst am andern Tage im Kloster St. Lambert in Lüttich an, wo er auch die traurige Kunde fand, daß seine Gemahlin Richild, nachdem sie die böse Zeitung seines Verlustes vernommen, ihm von Köln gefolgt und auf ihrer Flucht mit einem Sohne niedergekommen war, den ein Krieger ihr bis Echternach nachgetragen hatte.

Ludwig war Herr seines Glücks, er schonte der Flüchtlinge und behandelte die Gefangenen menschlich. Er

blieb noch einige Zeit in Andernach und ging dann über Sintzig nach Aachen, von dort nach Koblenz zu seinem Bruder Carl. Dann ging er nach Frankfurt, wo er seinen Sieg, über den ganz Deutschland frohlockte, durch Spiele und Bankete öffentlich feierte.

Als nach Ludwig des Deutschen Tod im Jahre 882 die Normannen in Deutschland einfielen und längs des Rheines Alles verwüsteten, wurden nicht nur die Städte Köln, Trier und Aachen eingeäschert, sondern alle Ortschaften am Rheine bis nach Coblenz hinauf und unter diesen auch Andernach *).

Der Normannen König Godfrid ließ sich, nachdem er in Haslow an der Maaß belagert gewesen und zur Uebergabe gezwungen worden, in Friedensverhandlungen ein. Er nahm das Christenthum an, erhielt Friesland und Gisela eine natürliche Tochter des Königs Lotharius zur Gemahlin. In Coblenz empfing er die heil. Taufe und zog dann hinab nach Frießland. Nicht lange ruhte er, er sandte seine Feldherrn Gerolph und Gardolph an Carl den Dicken, der noch einmal Carls des Großen Reich vereinigte, mit der Drohung, den geleisteten Eid zu brechen, wenn ihm Carl nicht Coblenz, Andernach und Sinzig des Weines und der Fische wegen, welche die Normannen seit ihrer ersten Heerfahrt lüstern gemacht hatten, abtreten würde. Um den lästigen, drohend ungestümen Fordrer los zu werden, wurde er durch Carls Gesandten, unter denen sich auch der Bischof Willibert von Köln befand, 886 meuchlings ermordet. Frankreich

*) Schlosser a. a. O. S. 557. Continuat. Annal. Fuld. ap. Lambecium in comm. p. 346. Nordmanni cetera quæ prius dimiserant, incendio cremarunt usque ad confluentem castellum.

zog sich durch diese That schwere Rache der Normannen zu, denen aber in Bezug auf Deutschland Arnulph von Kärnthen durch seinen Sieg an der Dyle bei Löwen Schranken setzte.

Mehr denn ein Jahrhundert vergeht, ohne daß wir auch nur einige bestimmte Nachrichten über Andernach besitzen. Urkundliche Quellen sind bekanntlich aus diesen Zeiten keine vorhanden und die Annalisten thun der Pfalz immer im Zusammenhange der allgemeinen Geschichte des Reichs Erwähnung. Daß die Pfalz Andernach im zehnten Jahrhundert übrigens nicht unbedeutend, wird einem klar, wenn man nur die beiden hintern Thürme und das Chor des Andernacher Doms betrachtet, deren Bau in diese Zeit fällt. Ludwig das Kind, von Priestern beherrscht, die für ihn herrschten, soll die Kirche im Jahre 908 einige Jahre vor seinem Tode erbaut haben. Wenn dies auch nicht der Fall, da einige sogar schon Siegbert II. Erbauer der Kirche nennen, so ist doch gewiß, daß er diese Kirche im angeführten Jahre dem Erzstifte Trier schenkte *).

Die genannten Theile der Kirche, unregelmäßig und noch im Rundbogen, byzantinischen Style erbaut, geben das beste Zeugniß ihres Alters und der Zeit ihrer Er-

---

*) Brower et Massenius Annal. Treverens. tom. I pag. 345. M. vgl. Denkmale der Baukunst vom 7 — 14 Jahrh. am Niederrhein von Sulp. Boiseree. 1833. Zehnte Lief. wo eine Ansicht, Grundriß, Durchschnitt nnd Details der Kirche zu Andernach. Text S. 26. Ferner eine malerische Ansicht des Doms prachtvoll lithographirt von dem ausgezeichneten, jetzt in Köln bei Gebrüder Kehr arbeitenden Lithographen A. Borum in den malerischen Ansichten der Chathedralen Kirchen und Monumenten goth. Baukunst. Frankfurt bei C. Jügel. Ein lobenswerthes Unternehmen.

bauung, doch scheint der Thurm an der Südseite des Chors auch bei spätern Verwüstungen gelitten zu haben Weshalb einige die vordern höhern, regelmäßiger gebauten Thürme, die sich nach oben verengen, als die ältern und zwar den, in welchem die Glocken hängen als den ältesten bezeichnen, können wir nicht bestimmen, doch werden wir weiter unten darauf zurückkommen.

In den Hauskriegen unter Otto I. war Andernach's Umgebung im Jahre 939 wieder zum Schauplatz des Kampfes ausersehen, der die Sache entschied. Die Herzoge Eberhard und Giselbert, die tapfersten Gegner Otto's, die mächtigsten Freunde seines Bruders Heinrich waren nämlich im Begriffe auf die rechte Seite des Rheines vorzudringen und die dort liegenden Besitzungen Otto's zu verwüsten, während er selbst Breisach belagerte. Bei Andernach gingen sie über den Rhein. Otto, der die Belagerung nicht aufgeben wollte, sandte ihnen Herzog Hermann entgegen. Er traf die beiden Herzoge mit der ganzen Nachhut ihres Heeres und einem Theil desselben, der schon wieder über den Rhein gegangen war, bei Andernach. Sogleich entspann sich ein blutiger Kampf. Eberhard fiel mit Wunden bedeckt, Giselbert wurde in den Rhein getrieben und kam in den Fluten um *). Es wurde also hier wieder, wie früher gegen Carl den Kahlen, dem Reiche die Ruhe gegeben. Wurde diese auch bald wieder von Neuem gestört, so kannte doch Otto jetzt seine Macht, Elsaß, Lothringen war sein, und bald sehen wir in ihm den ersten deutschen König, der sich „König der Deutschen" nannte **).

*) Pfister's Gesch. der Teutsch. Band II. S. 40. Schlosser a. a. O. Band II. Thl. 2. S. 186.

**) Rex Teutonicorum Pfister a. a. O. S. 50. Luden a. a. O. Band I. S. 596.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

In welchen Verhältnissen übrigens Andernach bis in die Mitte des zwölften Jahrhunderts zum Reiche stand, läßt sich nicht genau bestimmen. Ob die der königlichen Burg oder Pfalz anwohnenden Burgmänner sich auch nach und nach einzelne Privilegien und Gnadenbriefe erworben, wodurch dann ein geschlossenes Ganze — eine Stadt — entstand, liegt noch im Dunkeln. Andernach war um diese Zeit übrigens kein geschlossener Ort mehr, sondern eine bloße Pfalz, mit den Wohnungen der Unterfassen und Mannen, wenn es auch früher vielleicht Ringmauern gehabt hatte. Andernach kann sich aber auf keinem andern als dem vorgedachten Wege zur Stadt erhoben haben. Das deutsche städtische Gemeinwesen und Gewerbe hob sich zuerst in den altrömischen Rhein- und Donaustädten, und diesen Beispielen folgten später durch Privilegien u. dgl. begünstigt, die königlichen und bischöflichen Pfalzen.

Als Heinrich IV. im Jahre 1074 muthentbrannt, rheinabwärts kam, um den Erzbischof Hanno von Köln zu strafen, weil er so hart gegen die Kölner, die sich wider ihn empört hatten, verfahren und weil er angeklagt war, in einer landesverrätherischen Verbindung mit Wilhelm dem Eroberer zu stehen, kam Hanno selbst dem Könige bis zur Pfalz Andernach, jetzt gewiß schon ein bedeutender Flecken, entgegen und wußte sich hier durch einen Eid von der Anklage zu reinigen *).

In dieser Epoche der deutschen Geschichte unter Heinrich IV. sehen wir die Städte und ihre Bewohner zuerst mit Antheil an den Reichsangelegenheiten nehmen, wir sehen in den Mauern der Städte neben dem Adel und der Geistlichkeit einen dritten Stand, den Bürgerstand

*) Vgl. Lamb. Schafnaburg. Edit. Francof. an. 1074. p. 200 b

sich heranbilden, dessen Sitze bald, dem Adel und der Geistlichkeit mächtig entgegenwirkend und trotzend, in ihren Gewerben und in ihrem bald immer mehr sich vergrößernden und ausdehnenden Handel eine Macht emporblühen sahen, welcher Deutschland allein seine Cultur verdankt.

Andernach sehen wir schon am Anfange des zwölften Jahrhunderts mit Mauern und Thürmen umgeben, zur Stadt erhoben und zwar unter dem Erzstifte Köln. Der Erzbischof Köln's nämlich, Friedrich I. (1101—1131) umgab im Jahre 1109 den Flecken mit Mauern und Wehrthürmen, nachdem er früher hier die Anhänger Heinrich IV, Schwaben und Baiern geschlagen hatte *). Da Erzbischof Friedrich I. die Landeshoheit, den Heerbann in den Stiftslanden hatte, konnte er auch ohne kaiserliche Erlaubniß Andernach zur Stadt erheben und die Mauern aufführen **). Köln selbst stand aber bekanntlich in dem letzten Kampfe Heinrich IV. gegen seinen Sohn Heinrich V., treu auf der Seite des Ersten, den es schon 1105 aufgenommen und gegen die Arglist seines Sohnes geschützt hatte. Als Köln im Jahre 1106 dem unglücklichen Heinrich IV. Schutz gewährte, bot es der Heeres-Macht Heinrich's V., die 20000 Mann stark war, Trotz, und erwarb sich daher von dem Hartbedrängten neue

*) Moerkens Conatus Chron. ad Catal. Episc. etc. pag. 102. Schismaticos Henrico Imp. adhærentes exigua armatorum manu ad Andernacum fudit et Pagum hunc contra hostium impetum et incursionem anno M C IX muris et turribus cinxit ac firmissimo præsidio munivit. Mörkens will diese Nachricht aus dem Archive der Stadt Andernach haben. Ind. ad an. 1109. Vgl. Kölnische Chronik. S. 168 b. He bede buwen und machen die Stat Andernach up dem Ryne.

**) Vgl. Eichhorns deutsch. Staats- und Rechtsgesch. B. II. §. 305. S. 376.

Rechte, die Bewaffnung seiner Bürger; blieb diesem dafür aber auch noch nach seinem Tode treu zugethan, dem päbstlichen Bannfluche trotzend, dem ganzen Reiche mit seinen von Heinrich IV. noch verstärkten Mauern und seiner Rheinflotte die Stirne bietend, bis es endlich, einsehend, daß es sich zuletzt doch dem neuen Könige ergeben mußte, seine Thore öffnete und 6000 Pfund Silbers zahlte *). Erzbischof Friedrich I. hatte also doppelte Ursache, Andernach mit Mauern und mit starker Besatzung zu versehen, denn er konnte so der mächtigen Stadt Köln eine Gegnerin schaffen, auf die er sich im Falle der Noth verlassen konnte, dem Erzstifte selbst aber bildete er einen festen Wall im Süden. Die Ueberreste der alten Römermauern mochten zudem die Umschließung erleichtern, die um so erwünschter, da die immer mehr steigende Bevölkerung Andernachs es erheischte, hier einen geschlossenen Ort zu bilden. Das Reichskammergut, die Pfalz, war die erste Ursache des Zunehmens der Bevölkerung Andernachs, denn der Aufenthalt der Könige und ihres Geleites in derselben, welche Gelegenheiten immer eine Menge Fremden dem Orte zuführten, gab den hier Wohnenden Antrieb zu Gewerben und Verkehr, und zog immer mehr neue Ansiedler an, da Andernach ohnedies dem Handel und Verkehr vortheilhaft gelegen war. Nicht weniger als die königliche Pfalz trug die der Jungfrau Maria geweihte Kirche, die Fromme aus der Nähe und Ferne herbeizog, zur Steigerung der Bevölkerung bei, da dieser Zusammenfluß von Menschen

*) Vgl. Pfister's Gesch. der Teutsch. Band II. S. 276—281. Schlosser Weltgesch. Band III. 1. Thl. S. 216—222 wo alle Quellen genau angeführt sind. Raumer's Hohenstaufen Band I. S. 215—218.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Handel und Hebung der Gewerbe und Betriebsamkeit der Werkstätten zur Folge hatte. Ein solcher Ort, dem Erzstifte in so mancher Beziehung außerordentlich wichtig, mußte geschützt und gehoben werden, und dies wurde er am sichersten durch Umschließung mit einem Mauerringe, durch Erhebung zur Stadt *), was auch durch den Erzbischof von Köln geschah.

Eine eigne Erscheinung aber ist es, daß Andernach in geistlicher Angelegenheit seit den frühesten Zeiten unter dem Erzstifte Trier stand, da Ludwig das Kind, wie oben schon erzählt wurde, die Kirche zu Andernach dem Erzstifte Trier schenkte, woher denn auch der Ausdruck „der Erzbischof von Trier sei Pfarrer in Andernach gewesen." Daß übrigens die Kirche zu Andernach noch im zwölften Jahrhunderte von Trier aus geleitet wurde, geht daraus hervor, daß die Päbste Urban II. und Lucius II. im Jahre 1181 und 1187 verordneten, daß die Pfarrer der Kirche persönlich zu Andernach wohnen mußten. Die päbstlichen Bullen hierüber befinden sich noch im Archive zu Andernach **). Andernach blieb in geistlichen Angelegenheiten immer unter dem Erzstifte Trier und Pabst Sixtus IV. inkorporirte im Jahre 1474 am

*) Ueber die Entstehung der Städte vgl. Hüllmann's Gesch. des Ursprungs der Stände. 2te Ausg. Sechstes Hauptstück. §. 40. S. 469 flg. — Eichhorn's deutsche Staats- und Rechtsgeschichte. B. II. §§. 223—224. S. 43 flg. (Ueber Weichbildrecht und Stadtrecht §§. 243—44. S. 111 flg.) Hüllmann's Städtewesen des Mittelalt. B. I. drittes Hauptst. S. 284 flg.

**) Die päbstlichen Bullen im Archive zu Andernach. Woher bei einigen spätern Geschichtschreibern die Bemerkung, als habe der Erzbischof Johann von Trier im Jahre 1212 das Patronat der Kirche zu Andernach, den Hof nebst Zubehör, sowie den Hof zu Niederberg an sich gekauft, wissen wir nicht.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

26. Mai die Pfarre zu Andernach der trierschen Universität *).

Eingedenk der durch Heinrich V. erlittenen Schmach, der sich bald auch mit dem rheinischen Fürsten überworfen hatte, suchten die Kölner nur Gelegenheit, sich an demselben rächen zu können. Wenn Heinrich V. auch Alles aufbot, sich am Rheine Freunde und Anhänger zu verschaffen, den Städten die von seinem Vater verliehenen Gerechtsame bestätigte, so erhob sich doch schon im

*) Erzbischof Jacob von Trier bat bei seiner Anwesenheit in Rom, im Jahre 1450, den Pabst um die Errichtung einer Universität in Trier. Der gelehrte Pabst Nicolaus IV. erließ deßwegen zwei Bullen, wovon die erste die Gründungsbulle vom Jahre 1454 ist. Noch im nämlichen Jahre erschien die zweite Bulle, worin, auf Anstehen des nämlichen Erzbischofs, zwölf ansehnliche Präbenden und das Patronatrecht über die Pfarreien zu ewigen Tagen mit der Universität vereinigt und jene Präbenden den vorzüglichsten Lehrern zum lebenslänglichen Genusse überlassen werden. — Aber die Anstalt kam noch nicht zu Stande, zwei Jahre darauf starb der angeführte Erzbischof. Erst unter seinem Nachfolger Jacob II. wurde die Universität förmlich eingerichtet. Dieser verkaufte das seinem Vorfahrer in den päbstlichen Bullen Gestattete dem Magistrate der Stadt um die Summe von 2000 Goldgulden. In dem darüber ausgestellten Acte forderte der Magistrat die Ueberlieferung der genannten Bullen, und bedung sich zugleich vom Erzbischofe aus, bei dem Pabste um eine neue Bestätigungsbulle für die Stadt anzustehn. — Am 16. März 1472 fand die feierliche Einweihung der Universität Statt. Johann II. bekam zwei Jahre später die neue Bestätigungsbulle vom Pabste Sixtus IV., welche er dem Magistrat überschickte. Zugleich waren in dieser Bulle die Stiftskirchen bestimmt, an welchen das Generalstudium eine Pfründe besitzen sollte, so wie auch die mit der Anstalt verbundenen Pfarreien, wobei sich jene von Andernach befand. Vgl. Jacob Meelbaum Sylva academica, c. 30.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Juli des Jahrs 1114, nachdem Heinrich in Mainz seine Vermählung mit Mathilde, Tochter Heinrichs I. von England gefeiert hatte, und rheinabwärts gegen die Friesen ziehen wollte, in Köln ein neuer Aufstand, der sich bald über ganz Lothringen und Westphalen verbreitete. Vergebens zog der Kaiser mit einem starken Heere heran. Die Kölner von ihren Nachbaren unterstützt, jetzt einstimmig mit ihrem Erzbischofe handelnd, wiesen ihn derb zurück. Der Erzbischof Friedrich I. und Gotfried von Lothringen wurden zwar von Heinrich geschlagen, doch mußte er dem Grafen Friedrich von Arensberg weichen.

Als Heinrich jetzt auf einer neuen Heerfahrt die Arensberger Besitzungen verwüstete, zogen die Kölner hinauf gegen Andernach, vereinigten sich mit den Bürgern der Stadt, und, an die Stadt mit ihren Heerhaufen gelehnt, schlugen sie den Kaiser dergestalt, daß er ohne etwas für sich entschieden zu haben, abziehen mußte *).

Während den Wahlstreitigkeiten zwischen Lothar dem Sachsen und den Hohenstaufen war Andernach anfänglich, wie die meisten Rheinstädte auf der Seite der Hohenstaufen, da selbst Erzbischof Friedrich I. von Köln ihnen zugethan war, bis endlich Speier und Nürnberg, der Hohenstaufen letzte Stützen, in Lothar's Hände fielen und dieser sich ebenfalls 1129 mit dem Erzbischofe von Köln auszusöhnen wußte **).

---

*) Vgl. Pfister's Geschichte der Teutschen. Band II. S. 294. Schlosser's allgem. Weltgesch. Bd. III. Abthl. 1. S. 234. wo auch die Belegstellen. Raumer Hohenstaufen Band I. S. 241.

**) Vgl. Pfister Gesch. der Teutsch. Band II. S. 327 flg. Raumer's Hohenstaufen S. 286 fflg. 290. Weigand sagt in seiner Gesch. der Deutsch., Coblenz 1832, die übrigens manche schätzenswerthe Notiz über die Rheingegenden enthält,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Conrad III., der Hohenstaufe, im Jahre 1138 am 22. Feb. in Coblenz von rheinischen Fürsten zum Könige erwählt *), war nach seiner Romfahrt im Juni des Jahres 1145 in Andernach, als er des Ueberhand nehmenden Raubwesens wegen zum Rheine gekommen war. Im Juni des Jahres 1147 hielt er ebenfalls wieder, kurz vor seinem Aufbruche nach Palestina, in Andernach Hof, wahrscheinlich um durch seine Gegenwart die durch die Predigten des Mönchs Radulph oder Rudolph zu Judenverfolgungen aufgereizten Gemüther der Bewohner der Rheinstädte, als Neus, Köln, Andernach, Coblenz zu beschwichtigen **). Tausende aus dem Volke hatten das Kreuz genommen, glaubten aber nach Rudolph's zweideutigen Predigten die Juden, die Feinde der christlichen Lehre auf's Grausamste verfolgen zu dür-

---

1. Thl. S. 389. historisch unrichtig, Friedrich I. Erzbischof von Köln habe als Gegner der Hohenstaufen die Schwaben bei Andernach 1126 geschlagen und darauf das Dorf befestigt. Erst 1129 trat Friedrich auf Lothars Seite, dem er früher auf alle mögliche Weise auszuweichen gesucht hatte. Vgl. d. a. Stellen. Wie wenig es dem Herrn Weigand aber um historische Kritik zu thun ist, wird jeder einsehen, wenn er die Anmerk. 2. S. 441 liest, wo es heißt: „Unter Kaiser Friedrich I. der von 1132 (soll wohl heißen 1152) — 1190 regierte, wurde diese Stadt (Andernach) mit Mauern umgeben." Wie stimmt dies mit dem oben Gesagten? —

*) Pfister Gesch. d. Teutsch. Band II. S. 337. Schlosser allgem. Weltgesch. B. III. Thl. 1. S. 270. Raumer Hohenstaufen Band I. S. 329.

**) Vgl. Schlosser allgem. Weltgesch. Band III. Thl. 1. S. 277—79, wo auch Stellen aus Bernhard v. Clairvaux Brief an die Deutschen, um sie von den Judenverfolgungen abzuhalten, und alle Belegstellen. Raumer Hohenstaufen B. I. S. 449. Michaud Histoire des Croisades tom. II. p. 148. suiv. Eclaircis. de ce tom. pag. 600 suiv.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

fen, da der Pabst Eugenius III. sogar eine Bulle erließ, in der er über Geld und Gut der Juden zu Gunsten derer die das Kreuz nahmen, verfügte. Sie wiederholten nur, was ihre Väter beim ersten Kreuzzuge auf's gräßlichste gegen die unglücklichen Juden in den Rheinstädten von Köln bis Worms und Speier und besonders in Trier unter Emicho's von Folkmar und Godeschalk's Anführung ausgeübt hatten *). Nur das Ansehen, die Macht des herbeieilenden Conrads III. und des Abtes Bernhard strafendes Wort konnten die zügellosen Haufen in so weit bändigen, daß die frühern Gräuel nicht wiederholt wurden, wiewohl er ihnen erlaubte der Juden Schätze zur Bestreitung der Kosten des Kreuzzuges zu plündern.

Der Erzbischof Rothard von Mainz, der sich umsonst den Mördern entgegengestellt hatte, hatte sogar zur Sühne der ersten Gräuel im J. 1106 am Johannisberge im Rheingau ein Benediktiner-Kloster gegründet, das 1130 unter Conrad III. Schutz durch das Stift St. Alban zur selbstständigen Abtei erhoben wurde. Ein Schwager des Erzbischofs, der an dem Judenmorde Theil genommen, legte am Fuße des Johannisberges eine Klause für Frauen an, und weihte sich und Dankmund, seine Gattin, der Kirche dieser Klause.

---

*) Herzzerreißend sind die Schilderungen, die wir von jenen Judenverfolgungen bei gleichzeitigen Schriftstellern finden, und die sich in allen Ländern in dieser Zeit wiederholen. In Köln, wo ein eignes Grundbuch für die Juden geführt wurde, sie als ehrenveste Männer benannt werden, wurde die Synagoge niedergebrannt und 300 Juden auf das Schmählichste umgebracht. Schrecklicher war der Armen Loos in Mainz, Trier. M. vgl. Histoire générale des juifs pendant le moyen âge par Capefigue. Paris 1825. Gekrönte Preisschrift.

Conrad III. Kreuzzug lief, wie bekannt, unglücklich ab, und nicht ruhiger konnte er im Vaterlande herrschen, in fortwährenden Kämpfen mit den Welfen verwickelt, während denen das Fehdewesen, die Raubschlösser, die Zölle an Flüssen und Wegen in Deutschland immer mehr zunahmen. Dieser Unfug stieg besonders am Rheine auf's Höchste, als Conrads Nachfolger, Friedrich I. der Rothbart, seinen ersten Zug nach Italien (1154—1156) unternommen. Kaum aber zurückgekehrt, erschien er am Rheine, brach viele der Raubburgen, strafte die Frevler und zog, Recht sprechend und Ruhe sichernd, rheinabwärts bis nach Köln *).

Hatte diese Handhabung der Gerechtigkeit allenthalben Schrecken verbreitet, so war das Beispiel, welches Friedrich nach seinem zweiten Zuge nach Italien (1158—1162) im Jahre 1163 an der Stadt Mainz, deren Bürger ihren Erzbischof Arnold 1160 auf die grausamste Weise ermordet hatten, zeigte, noch wirksamer. Mainz verlor alle seine Vorrechte, seine Mauern und Graben, die zugeworfen wurden **).

Kaum war Friedrich wieder über die Alpen gezogen (1163), als sich am Rheine das Fehdewesen von Neuem erhob und jetzt war sogar ein Verwandter Friedrichs der Hauptanführer am Rheine. Pfalzgraf Conrad von Hohenstaufen († 1195) hatte während der Abwesenheit des Erzbischofs von Köln, Reinald von Dassel (1159—1167), der den Kaiser in Italien eben so kräftig durch das Schwert als durch die Feder unterstützte, die Lande des

*) Pfister Gesch. der Teutsch. Band II. S. 371. Schlosser allgem. Weltg. Band III. Thl. 1. S. 305 flg. Raumer Hohenstaufen Band II. S. 46.

**) Pfister Gesch. d. Teutsch. Band II. S. 393. Raumer erzählt dies ausführlich a. a. O. Band II. S. 150—155.

Erzstifts mit Fehde überzogen, weil, wie die kölnische Chronik sagt, der Erzbischof Reinald die Reliquien der h. drei Könige heimlich von Mailand hatte entführen lassen, auf welche aber auch Pfalzgraf Conrad Ansprüche machte.

Mit Conrad waren Friedrich von Schwaben, der Landgraf von Thüringen und viele Ritter und Edlen, so daß sie ein Heer von 25000 streitbaren Männern ins Feld stellen konnten, mit dem sie herab in die Rheinlande zogen. Philipp von Heinsberg, der während Reinalds Abwesenheit des Erzstiftes Angelegenheiten besorgte, hatte indeß auch ein bedeutendes Heer gesammelt und war hinauf gegen Andernach gezogen, wo er sein Lager aufschlug. Die schwäbischen Fürsten hegten nämlich die Absicht, den Berg bei Breisich, wo jetzt die Burg Rheineck liegt, wieder zu befestigen, um sich dort zu verschanzen. Philipp kam ihnen aber zuvor, nahm den Berg selbst in Besitz und befestigte ihn. Als dies die Fürsten sahen, entboten sie die Kölner und ihre Anhänger zu offner Fehde auf den Dingstag der Kreuzwoche 1164. Eine Feldschlacht sollte entscheiden. Zwölf Tage harrten die Kölner bei Andernach des Angriffs, aber vergebens *). Philipp ließ indeß den Berg bei Breisich, der, wie Andernach auf der Südseite, sein Heer auf der Nordseite deckte, immer mehr befestigen, und baute hier, wo schon früher eine, durch Conrad III. niedergebrannte,

---

*) Raumer's Hohenstaufen Band II. S. 163 flg. Pfister a. a. O. B. II. S. 395. Die Chronik von Köln S. 174b gibt das Ausführliche, wo es unter andern heißt: Do berieffen Sij eynen strijt up dem Dynstach in der Cruitzwochen. Do tzoich Philips der Dombechen un ander Prelaten van Coellen mit so reysiges gezuichs ind voissgengern in dat velt tzo Andernach in anschijn der groisser Heren ind Furſten, der me was dan XXV duysent strijtbar man u. s. w.

Burg lag, eine stattliche Veste „Rheineck" *). Kaiser Friedrich aus Italien zurückkehrend, um ein neues Heer zu holen, machte den Verwirrungen bald ein Ende. Köln empfing Aremberg, das der Graf Heinrich von Aremberg, weil er mit einigen Bischöfen in ungerechter Fehde gestanden, vom Stifte zum Lehn nehmen mußte. Pfalzgraf Conrad und Erzbischof Reinald versöhnten sich wieder auf dem Reichstage zu Bamberg.

*) Eine schöne Abbildung der Burg Rheineck, jetzt Eigenthum des Herrn Prof. der Rheinuniversität, Bethmann-Hollweg, der sie wieder neu aufbauen und verschönern läßt, befindet sich in Tomblesons Rheinansichten 3. Heft. Der Baustil der noch erhaltenen Theile zeigt deutlich die Zeit ihrer Erbauung. M. s. die Gesch. der Burg Rheineck I. Heft d. W. S. 36 flg. Unter Leitung eines jungen Architekten Foltz, der mit wahrer Begeistrung an diesem Werke arbeitet, wird die Burg neu errichtet. Schon ist die Hauptwarte, ein viereckiger Thurn 54½ Fuß im Gevierte haltend, mit Mauern von 8 bis 6 und 4 Fuß Dicke nach Oben sich verjüngend, wieder ganz hergestellt, das in spätern Tagen hingesetzte Gebäude niedergerissen, und stattlich erheben sich schon die neuen Ringmauern des Burghofes, der eine schöne Kapelle und die Burggemächer umschließen wird. Wie die Burg ausgeführt werden soll, wird sie eine der prachtvollsten am Rheine. Wunderschön sind die Bildhauerarbeiten an den Simsen, Fensterbogen und Kapitälen, die wir schon fertig sahen, theilweise den Modellen des Wormser Domes entlehnt wurden, und die Herr Foltz mit dem wahren Geschmack des Künstlers zu wählen wußte. Diese Steinmetzarbeiten, besonders einige freie Rebenranken an Fenstersimsen bewiesen, daß unsre rheinischen Steinmetzen auch noch arbeiten können. Den wärmsten Dank aller Freunde der deutschen Vorzeit verdient Herr Bethmann-Hollweg für dieses, ihn und seinen Sinn ehrende, Unternehmen, das unter Leitung eines mit wahrer Begeistrung schaffenden jungen Mannes gewiß herrlich gedeihen wird, und eine Zierde der Rheinufer sich wieder majestätisch neu aus den Trümmern erheben läßt.

Andernach selbst fiel um diese Zeit ganz an das Erzstift Köln, denn Reinald von Dassel, erhielt 1167 seiner, dem Kaiser geleisteten, Dienste wegen, von Friedrich I. den königlichen Kammerhof in Andernach mit allem Zubehör, Gerechtsamen und Ländereien, den Zoll und das Münzrecht, worüber die Urkunde in Rom im August des genannten Jahres ausgestellt wurde *). Mithin war der Erzbischof von Köln jetzt völliger Herr von Andernach, denn die Gerechtsame, die den Oberherrn bekunden, lagen in den Händen desselben, er münzte, hob den Zoll, hatte die Gewässer und Waldungen, worin die Einkünfte des Landesherrn bestanden **), und bestätigte die Scheffen. Andernach scheint übrigens schon in frühesten Zeiten unter fränkischen Königen Austrasiens eine Zollstätte gewesen zu sein, wodurch natürlich des Ortes Betriebsamkeit gehoben wurde, denn die vielbesuchte, stets belebte europäische Handelstraße, der Rhein, wurde, was die Zölle als königliche Einkünfte (vgl. Hüllmanns deutsche Finanzgeschichte) angeht, gewiß sehr in Anspruch genommen, und wo eine königliche Pfalz an demselben, da befand sich auch ein Zoll, der hier die reichsten Einnahmen abwarf, wenn auch Geistliche, Ritter und ihr Gesinde ausser, wo sie sich eines Schiffs oder Brücken bedienen mußten, zollfrei waren. Wie hart auch die Gesetze gegen das willkührliche Heben der Zölle waren, die Prellereien hörten dennoch, besonders am Rheine nie ganz auf, und selbst die Zölle, welche durch Schenkungen, Belehnungen und Verpfändungen an Fürsten und Bischöfe kamen, wurden nicht selten ganz willkührlich gehoben und der gegen die

*) S. Urkunde.

**) Eichhorn deutsche Staats- und Rechtsgeschichte. Band II. §. 307. S. 325.

Gewalt ohnmächtige Kaufherr mußte die Geleite, die ihm der Zollheber zu stellen schuldig war, theuer bezahlen. An Besserung und Unterhalt der Wege und Brücken, die auch dem Zollheber anheimfielen, mag auch selten gedacht worden sein, trotz dem, daß bei dreimaligem Uebertreten dieser Gesetze jeder Zoll dem Reich ledig sein sollte.

Andernach mußte also um diese Zeit schon geschlossener Ort (civitas) sein, seine Mauern und Thürme haben, wie konnte sonst hier von einer Münzgerechtigkeit die Rede sein? Die Behauptung, als sei Andernach um diese Zeit, bei dieser Gelegenheit erst mit Mauern umgeben worden, fällt also ganz weg, wenn auch Andernachs Stadtrecht sich jetzt erst bestimmter ausbildete, und Philipp von Heinsberg (1167—1191) Nachfolger Reinalds, der in Italien starb, die Stadt, das Thor des Erzstiftes nur noch mehr befestigte, ward er doch auch der Erbauer des Mauerringes der Stadt Köln *). Daß Andernach schon am Anfange des 12. Jahrh. Mauern und Stadtrecht hatte, geht überdies noch aus einer Urkunde des Jahrs 1129 hervor, in welcher der Erzbischof Meginher von Trier das in demselben Jahre wieder neu erbaute Kloster St. Thomas bei Andernach dem Abte zu Springirsbach übergibt, und welche selbst zwei Bürger (cives) Andernachs unterzeichneten **). Noth mochte die Ver-

*) Man vgl. hierüber: S. Boisseree: Denkmale der Baukunst am Niederrhein, Text S. 17 flg. die gediegene Abhandlung über das Ehrenthor und das Grabmal des Bischofs Philipp von Heinsberg.

**) Die Urkunde Nro. 102. p. 207. Günther. Codex Diplom. Rheno-Mosel. Tom. I. wo es heißt: monasterium beate Marie foris murum Andernaci sitam etc. etc. als Zeugen unterschrieben Henricus, Hermannus cives Andernacenses. Es bleibt also kein Zweifel mehr übrig. Ueber den Ausdruck civis, das auch wohl Stadtrath bedeutet,

stärkung der Mauern und Thürme wohl thun, denn sehen wir Friedrich I. nicht im Jahre 1165 schon wieder am Rheine in Köln und Aachen, sich vorzüglich mit der Anordnung der Rheinzölle und Rheindeiche beschäftigend, da eben die willkührlichen Hebungen von Zöllen und Sperrungen des Stromes zu den meisten Fehden Anlaß gaben *).

Philipp von Heinsberg reformirte im Jahr 1171 den Scheffenstuhl zu Andernach, welche Urkunde die Ministerialen des Erzstiftes Gotfried und Johann von Wolkenburg als Zeugen unterschrieben **). Als ein Freund Heinrich

---

vgl. Eichhorn's deutsche Staats- u. Rechtsgeschichte B. II. S. 112. §. 243. — In einer andern Urkunde, Bulle Eugens III. Nro. 126. Günth. Cod. Diplom. Tom. II. P. 292 vom Jahre 1145 heißt es: ecclesiam beate Marie que sita est juxta Anderuacum. Andernach wird also bestimmt als Stadt angeführt, da es in Urkunden aus dem eilften Jahrh. immer heißt castellum oder castrum. Andernacense. E. W.

*) Raumer, Hohenstaufen Band II. S. 170.

**) Die Urkunde selbst befindet sich nicht mehr im Archive zu Andernach, doch wird dieselbe in einem spätern Berichte der Scheffen an den Churfürsten bei einem Streite der Gerechtsame der Stadt wegen, als vorhanden angeführt. Um das Jahr 1174 sollen, nach einer Erzählung des Mönchen Godfried, einige Leute bei Andernach beim Graben den Leib des Kaisers Valentinian gefunden haben. Es heißt bei Godef. Eodem anno Antonnacum quidam fodientes Corpus Valentiniani Imperatoris invenerunt, sicut in subscriptione denarii qui una secum repertus est, continebatur, ad Caput quoque ejus Corona, ad pedes vero urna, ad latus autem gladius rubigene peresus aureum habens. Capulum et lapidem Victoriæ est inventus, qui gladius Imperatori ad inspiciendum delatus. — Brow. Annal. Trever. erzählt, daß der Stadtrath zu Andernach im Jahre 1591 am 15. Mai, um die Wahrheit der Ueberlieferung zu prüfen, den Sarg des angeblichen Kaisers Valentinian habe

des Löwen, stand der Erzbischof dem Kaiser feindlich gegenüber und scheint, auf seine festen Plätze bauend, mit unumschränkter Gewalt auch Eingriffe in des Kaisers

---

auffuchen lassen, und der zeitige Pfarrer, Johann Lützenrath, die Gebeine erhoben und richtig befunden habe. Aus einer dabei befindlichen bleiernen Tafel ging hervor, daß Erzbischof Theodorich I. von Trier diese Ueberreste in der Kirche begraben und nachher der Abt Wigand von Laach dieselben dorthin habe bringen lassen, wo sie sich jetzt noch befinden. Der damalige Bürgermeister soll darauf, nach Brower's Angabe, der Zeuge dabei gewesen sein will, den Ort mit folgender Inschrift haben versehen lassen: Valentiniani Caes. monumentum fidei firmandæ stabiliendæque Senatus retexit CIↃIↃXCI die S. Urbani. In unsern Tagen fand man links am Hochaltare eine kleine bleierne Tafel mit der Inschrift: Ossa Valentiniani Imperatoris recondita a venerabili trevirensi archiepiscopo Theodorico, auf der Rückseite Translatio Valentiniani 1337 in vigilia beati Mathiæ apostoli. — Das Mährchenhafte dieser Sage ist schon von mehreren neuern Schriftstellern dargethan worden. Bekanntlich gab es drei römische Kaiser, Namens Valentinian, der erste wurde 346 gewählt und regirte bis 375, in welchem Jahre er in Panonien an den Folgen eines Blutsturzes starb; Valentinian II. der Sohn des ersten wurde 375 zum Kaiser ausgerufen aber schon 392 zu Vienne in der Dauphinée von seinen Gegnern erstickt. Valentinian III., der Schwester Sohn des Honorius, wurde 425 zum Kaiser erwählt und im Jahre 455 in Rom ermordet. Erzbischöfe von Trier sind auch zwei Namens Theodorich bekannt, der erste gewöhnlich unter dem Namen Dietrich angeführt von 965—977, der zweite von 1212—1242. Der erste Erzbischof Theodorich soll nun, angenommen die Gebeine des angeblichen Kaisers aufgehoben haben, so wäre es, wenn wir den letzten Valentinian, als in Andernach ruhend, annehmen, immer ein Zeitraum von wenigstens 510 Jahren zwischen seinem Tode und der Aufgrabung, wie ist aber nun der Leichnam des Kaisers nach Andernach gekommen? — Die Kaisergeschichte würde uns gewiß ein solches Ereigniß aufbewahrt haben. Der einzige Grund, den Gob-

Rechte gethan zu haben, denn als es im Jahre 1188, da Friedrich I. eben im Begriffe war das Reich wieder mit Krieg zu überziehen, zwischen Beiden in Mainz zur Aussöhnung kam, schwur der Erzbischof: „daß er nicht zum Schimpf des Kaisers auf seine zwei Ladungen ausgeblieben sei, oder Juden und Kaufleute hart behandelt habe" *). Ein Zeichen also, daß Erzbischof Philipp seine Macht wohl benutzte. Köln, auch Heinrich dem Löwen zugethan, mußte eine Geldstrafe zahlen, seine Mauern an vier Seiten niederreißen; doch wurde die Wiederaufbauung des Zerstörten nicht verboten.

Zwar wurde in demselben Jahre auf dem Reichstage zu Nürnberg ein strenges Gesetz zur Handhabung des Landfriedens erlassen, doch konnte das Reichsoberhaupt denselben nicht handhaben. Friedrich I. starb schon 1190 und sein Sohn und Nachfolger Heinrich VI. war die meiste Zeit in Italien beschäftigt und wenn er auch zuweilen über die Alpen kam **), so blieben die Fehden nur ausgesetzt bis zu seiner Rückkehr.

Die Städte selbst und besonders die Rheinstädte konnten aber, vertrauend auf ihre Mauerwälle und Thürme, im Besitze reicher Gewerbe und blühenden Handels, am ruhigsten ihre innere Kraft entwickeln.

---

fried anführt, ist eine bei der im Jahre 1174 ausgegrabenen Leiche gefundene Münze mit der Umschrift Valentinian und dies brachte die Leichtgläubigen auf die Vermuthung ein Kaisergrab gefunden zu haben. Uebrigens wurde früher in der Pfarrkirche zu Andernach, die Valentinian, der Sage nach, gestiftet haben soll, der 17. Nov. zu Ehren Valentinians gefeiert. Gelen. de Magn Colon. p. 703.

*) Raumer a. a. O. Band II. S. 355 flg.

**) Vgl. zweite Beilage zum II. B. Raumer's Hohenstaufen, die diplomatische Nachweisung des Aufenthaltes der deutschen Könige u. s. S. 474 — 480. Zusatz. Band VI. S. 537.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nach Heinrich VI. Tode 1197 am 28. Sept. lag Deutschland bei der neuen Partheiung seiner Fürsten, wieder in der völligsten Anarchie des Fehdewesens. Philipp, der jüngste Sohn Friedrich I., Reichsverweser in Deutschland während Heinrichs VI. Abwesenheit in Italien, hatte zwar die rheinischen Fürsten früher schon dahin gebracht, Friedrich II., Heinrichs VI. Sohn, zu wählen; aber bei dem plötzlichen Tode Heinrichs, mußte Philipp, der eben dessen vierjährigen Sohn aus Italien nach Deutschland holen wollte, umkehren, um die neue Wahl einzuleiten. Der Erzbischof von Köln, Adolph von Altena (1194 — 1205), der zwar früher selbst zu Gunsten Friedrichs zugesagt hatte *), berief jetzt aber mit dem Erzbischofe von Trier eine Versammlung der rheinischen Fürsten nach Andernach, um eine neue Wahl einzuleiten. Diese Versammlung schrieb einen neuen Wahltag auf den 1. März 1198 nach Köln aus. Philipp war indeß im Besitz der Reichskleinoden und wurde am 5. März schon zu Mühlhausen in Thüringen gewählt. Die Kölner Versammlung wartete lange vergeblich auf die Fürsten Thüringens, da diese endlich kamen, gaben die in Köln versammelten Fürsten vor, es sei noch nie ein König in Sachsen gewählt, er müsse auf fränkischer Erde gewählt werden, und nun beschieden sie den Fürsten Bertold von Zäringen, den Reichen, mit starkem Heere nach Andernach zu kommen, um sich hier zum Könige wählen zu lassen. Ein Beweis, wie angesehen damals Andernach war, wahrscheinlich auch noch, seiner festen Mauern wegen, zum Wahlorte gewählt. Bertold stellte seine Neffen zwar als Geiseln, trat aber

*) Pfister Gesch. d. Teutsch. Band II. S. 477 flg. Raumer a. a. O. Band II. S. 63.

dennoch auf die Seite Philipps, der ihn mit 1100 Mark erkaufte und ihn mit dem Herzogthume belehnte. Vergebens harrten die rheinischen Fürsten in Andernach, und da Herzog Bernhard von Sachsen auch die Krone ausschlug, wandten sie sich an Otto, Sohn Heinrich des Löwen, und beschieden ihn auf den 1. Mai zum Wahltage nach Köln. Otto, unterstützt durch König Richard Löwenherz von England, brachte ein mächtiges Heer nach Aachen, um sich hier krönen zu lassen. Sechs Wochen widerstand Aachen, dem Philipp ausserordentlichen Vorschub leistete, da er selbst ein Bündniß mit Philipp von Frankreich geschlossen, mit heldenmüthiger Tapferkeit Otto's Angriffen. Endlich eingenommen, wurde Otto hier von Erzbischof Adolph von Köln gekrönt. Philipp war nach Mainz gezogen, und ließ sich dort, da der Erzbischof von Trier auch jetzt auf seiner Seite, ebenfalls krönen. Zwei Könige standen sich nun kampfgerüstet mit ihren Partheien entgegen, Krieg verwüstete Deutschland, dessen Schicksal noch mißlicher wurde durch die wiederholten Einfälle der Böhmen.

Der Pabst, als Gegner der Hohenstaufen, war zwar auf Otto's Seite, doch wuchs Philipps Macht immer mehr, da er sogar den Erzbischof Adolph von Köln für sich zu gewinnen wußte, nachdem er zuvor mit Feuer und Schwert das Erzstift Köln verwüstet hatte. Remagen, Bonn und viele andre Ortschaften am Rheine wurden niedergebrannt und Andernach theilte dasselbe Schicksal *). Schrecklich verwüstend war der Stadtbrand, nicht nur der größte Theil der Stadt wurde eingeäschert, son-

*) Godfrid-Pantal. in Chron. p. 265. Annal Novesiens bei Marten. et Durand Vet. script. coll. t. IV. p. 566. Kölnische Chronik S. 179 b.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dern auch die vordern Hauptthürme der Kirche in Ruinen verwandelt. Das jetzige Schiff und die Thürme am Eingange wurden erst im zwölften Jahrhundert, wahrscheinlich gleich nach diesen Kämpfen aufgeführt. Der alte Thurm an der Südseite des Thors scheint ebenfalls bei diesem Brande, wie oben schon erwähnt, nicht verschont geblieben zu sein *).

Die Stadt muß bei dieser Zerstörung schon viel gelitten haben, denn noch stößt man allenthalben bei Neubauten auf unterirdische Bauüberreste, und die Sage erzählt, das alte ehrwürdige Kreuz vor dem Coblenzer Thore habe auf dem Stadtmarkte gestanden, so groß sei die Stadt gewesen. Ganz wird die an der Südseite der Stadt gelegene Burg, die nach dem Baustil der Ueberreste zu schließen, um diese Zeit schon stand, auch nicht verschont geblieben sein. Gewaltig sind die Ruinen; die Dicke der Grundmauer des noch erhaltenen runden aus Quadern und Traßschichten gebauten Thurmes beträgt 8 Fuß und die der obern Mauer 5 Fuß, die Thüre zur Wendeltreppe hat eine Oeffnung von 3 Fuß. Die äußere Traßmauer, die den Graben, der von der Feldseite die Burg umgab, einschloß, hat über 3 Fuß Dicke, und die Pfeiler auf denen die Brücke, die ins Feld führte und gerade dem schönen gothischen Thore, das aus dem geräumigen Vorhofe über eine Brücke ins Innere der Burg führte, gegenüberlag, ruhte, haben eine Dicke von 8 Fuß im Gevierte. Der innere Raum der Burg, die sich an die hier noch mit acht viereckigen Thürmen, die aber ihre Dachbedeckungen verloren haben, versehene Stadtmauer anschließt, beträgt in der Länge mehr denn 80 und in der Breite an 60 Fuß. Die Dicke der nach der Stadt

*) V. Sulp. Boisserée O. a. W. S. 26 des Textes.

gelegenen Hauptmauer des Gebäudes beträgt 4 Fuß und hat zwei Geschoße und vier Kamine. Ueber die Eintheilung der Gemächer und die innere Einrichtung läßt sich Nichts bestimmen. Schön sind die äussern gothischen Mauerkragen und byzantischen Bogenverzierungen an der Mauer, die den Vorhof umschloß. Wie fest übrigens diese Burg war, beweisen die Grundpfeiler, die eine Dicke von 14 Fuß haben. Ueber die Entstehung der Burg selbst, deren Theile zu verschiedenen Epochen gebaut wurden, läßt sich Nichts mit Gewißheit angeben *).

Mit gewaltiger Heeresmacht zog jetzt Philipp, der durch Geschenke und Verheißungen alle rheinischen Fürsten für sich gestimmt hatte, nach Aachen und ließ sich hier krönen. Otto lag krank und verlassen in Köln, das ihm allein noch treu ergeben; über Köln's Erzbischof Adolph wurde von dem Pabste durch den Erzbischof von Mainz und den Bischof von Cambray feierlich in Köln in Gegenwart Otto's der Bann ausgesprochen, und Bruno Graf von Sayn, Vorsteher des Stiftes Bonn, statt seiner, nachdem jener mit einem Jahrgelde von 400 Mark entsetzt worden, zum Erzbischofe von Köln erwählt. Philipp, wuthentbrannt über die hartnäckige Stadt Köln, zog 1206 mit neuer Macht in das Erzstift. Sein erstes Lager war bei Sintzig. Um einen festen Platz zu haben bauete er die Veste Landskron **) an der Ahr, von

*) Eine künstlerisch gelungene Lithographie von A. Borum: „die Stadtmauern von Andernach" nach Dom. Quaglio gibt uns das schönste Bild der bedeutendsten Ueberreste. Eine Abbildung der Ruinen in Tomblesons Rheinansichten. London 1832. Heft 9. — Daß diese Ruinen nicht von der austrasischen Königsburg herrühren, wird jeder, der nur etwa mit der Geschichte der Baukunst vertraut ist, sogleich einsehen, da der Spitzbogenstil vorherrscht.

**) Geschichte dieser Burg im nächsten Hefte.

wo aus er das ganze offene Land bis Neus für Adolph gewann. Köln anfänglich vergebens belagernd, wandte sich Philipp mit dem größten Theile seiner Heeresmacht, die aus schwäbischen, sächsischen und rheinischen Ständen gebildet war, rheinabwärts nach Neuß, welches er brach und dem entsetzten Erzbischofe Adolph übergab, worauf er wieder mit seinem ganzen Heere vor Cöln erschien.

Tapfer vertheidigten Köln's Bürger unter Anführung Otto's und Bruno's ihre Mauern. Otto auf die Bürger vertrauend und ermuthigt durch Hülfsmacht aus England, wagte einen Ausfall, der Alles entscheiden sollte. Der Anfang des Treffen schien glücklich, Heinrich von Brabant ward in die Flucht getrieben; doch war seine Flucht nur eine Kriegslist, denn bald sah sich Otto und seine Schaaren von den Feinden umzingelt. Otto und Bruno retteten sich in eine nahgelegene Veste, die aber auch sogleich so eng eingeschlossen wurde, daß Otto nur durch die Flucht den Feinden entgehen konnte, und Bruno gefangen wurde. Die Kölner mußten jetzt, aller Hoffnung beraubt, um Frieden bitten und Philipp von Schwaben huldigen, der, von den Kölnern, die hocherfreut über die Milde, mit der er gegen sie verfuhr, zur Feier des Osterfestes eingeladen, dasselbe im darauf folgenden Jahre 1207 unter allen erdenklichen Festlichkeiten in Köln beging *).

Als Philipp durch Otto den Wittelsbacher gefallen, nahm das Unwesen des Faustrechts wieder Ueberhand am Rheine, da Otto IV. den größten Theil seiner letzten Regierungsjahre in Italien zubrachte.

*) Raumer Hohenstaufen Band III. fünftes Hauptst. S. 88 flg. Kölnische Chronik S. 180 a — 181 b, wo auch die verschiedenen Meinungen über die Belagerung und den Hergang der Sache aufgestellt sind.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Friedrich II. jetzt gewählt, von Frankreich Hülfe erhaltend, kam im Jahre 1214 hinab zum Rheine. Jülich und Aachen belagerte er zwar, aber vergeblich. Erst im folgenden Jahre gelang es ihm, sich am Niederrheine festzusetzen. Vom ersten bis vierten Mai 1215 hielt er einen feierlichen Hoftag zu Andernach. Nachdem er sich in den Willen des Pabstes ergeben, seinem Sohne Heinrich den Titel eines sizilischen Königs und ihm das Reich Sizilien unter Vormundschaft des Pabstes abgetreten, kam er von Straßburg herab zum Niederrhein. Aachen nahm er am 24. Juli und am 25. empfing er hier die feierliche Krönung. Rasch eilte er gegen Köln, wo er vom 28. Juli bis zum 3. August verweilte, um indeß die festen Burgen Trifels und Landskron zu nehmen und sich allenthalben huldigen zu lassen.

Um diese Zeit ertönte am Rheine wieder der heilige Ruf nach dem gelobten Lande, zum Kreuzzuge, den Friedrich II. auszurüsten versprochen hatte. In Köln, Aachen und Andernach predigten Johann von Xanten und besonders Oliver von Köln mit dem besten Erfolge das Kreuz. Köln, die reiche Stadt allein rüstete mit den Friesländern dreihundert Schiffe und machte ungeheure Anstalten zum Zuge, und sicher suchte auch Andernach ihm nach Kräften beizustehen. Da Friedrich II. den Kreuzzug selbst, wie bekannt nicht ausführte *), so zogen die Rheinländer unter dem Namen

*) Vgl. Raumer's Hohenstaufen Buch VII. Hptst. 1. Bd. III. S. 271 fflg. und S. 313. — Michaud histoire des croisades 5e edit. tom. III. pg. 408, 434 et 440 fflg. Oliver wird von Raumer Stiftslehrer genannt, Michaud nennt ihn „un pauvre prêtre de l'église de Cologne, qui avoit prêché la croisade sur les bords du Rhin etc. Oliver war in Köln geboren, dort Scholasticus und wurde später Bischof

Kölner rheinabwärts und, mit den Friesen vereinigt, landeten sie an der Küste Portugals. In mehreren Schlachten siegten sie über die Mauren, gewannen die Stadt Alkazar und zogen dann ab, um sich in Ptolemäis mit den Kreuzfahrern, die unter dem Könige Andreas von Ungarn abgezogen waren, zu vereinigen. Bei der Belagerung von Damiette im Jahre 1218 scheinen vorzüglich die Rheinländer sich ausgezeichnet zu haben, denn eben Oliver, der am Rheine das Kreuz gepredigt, und dem Heerzuge gefolgt war, war es auch, der einen ungeheuren Thurm auf Schiffen auf dem Nil baute, um einen großen Thurm, der die Stadt schützte, anzugreifen. Ein junger Lütticher war der erste auf den Zinnen des Thurms und besonders zeichnete sich ein junger Friese aus, der mit seinem Flegel Alles niederschlug, und das gelbe Banner des Sultans eroberte.

Friedrichs II. Regierung-Umfang war ganz dazu geeignet, die Unruhen im Innern Deutschlands wieder anzufachen. Durch den Freiheitsbrief, den er im Jahre 1220 am 26. April den bischöflichen Städten Deutschlands gab *), hoben sich diese zwar, doch hatte sich der Kaiser selbst, wenn er sich auch in der Urkunde die Gewalt an Münzen und Zöllen acht Tage vor und nach einem in einer solchen Stadt gehaltenen Reichstage und die Alleinherrschaft des Königs während seiner Anwesenheit in denselben vorbehielt, durch die Urkunde in diesen Städten mächtige Gegner geschaffen, da die Bürger und Fürsten natürlich nur auf eignen Vortheil und Gewinnst

zu Paderborn und Cardinal, zog sich aber, nachdem ihn Urban III. zu mehren Sendungen gebraucht, nach Paderborn zurück, wo er 1228, 3. Sep. starb. Er schrieb de bello sacro — Historia Damiatina u. s. w.

*) S. Raumers Hohenstaufen Band III. S. 283.

bedacht waren. Friedrich II. immer in Italien beschäftigt, hatte in dem Reichsverweser in Deutschland, dem Erzbischofe von Köln, Engelbert Grafen von Berg (1216 — 1225) den tüchtigsten Mann gefunden, doch traf diesen des Mörders Hand bei Schwelm am sogenannten Gevelsberge für ganz Deutschland zu früh, denn während seinen Lebzeiten hatte Deutschland und das Erzstift Köln endlich wieder den Frieden genossen. Und um so süßer das Letztere, da unter Engelberts Vorgänger Theodorich I. Graf von Berg (1208 — 1215) des Erzstiftes Städte besonders, viel gelitten hatten, denn dieser Bischof erlaubte sich alle mögliche Erpressungen, durch Zölle und andre Lasten *), bis er endlich abgesetzt wurde.

Nach Engelberts Tode fingen die Unruhen in Deutschland wieder völlig an, indem Kaiser Friedrich II., vom Pabste mit dem Bannfluche belastet, mit dem eignen Sohne Heinrich in Kampf gerieth und zuletzt in Deutschland mehrere Gegenkönige aufstehen sah. Erzbischof Heinrich von Molenark (1225 — 1237) Engelberts Nachfolger, rächte dessen Tod an seinem Mörder dem Grafen von Isenburg, der in Köln gerädert wurde, und zeichnete sich dann, mit mächtiger Hand die Rechte der Kirche und des Erzstiftes schützend, in den Fehden am Niederrheine aus. Er brach und schleifte auch und nicht sein Nachfolger Conrad, wie Pfister irrthümlich sagt, das Schloß zu Deuz und die Veste zu Bensberg in einem Kampfe wegen der Schutzvogtei von Siegburg mit dem Herzoge von Lüneburg, doch verlor er Zülpich. Fehdelustig, wie er war, bot ihm seine Zeit

*) Vgl. Kölnische Chronik S. 184 a. Ueber Theodorich sagt sie: „Als den Luden weist dat goit so verwandelt yn auch der moit."

und die Streitigkeiten seiner Familie Gelegenheit genug seine Waffen zu gebrauchen. Um die Verwirrungen nur noch größer und gräßlicher zu machen, begannen jetzt die Ketzerverfolgungen des Mönchs Conrad von Marburg in Deutschland. Andernach und die übrigen Rheinstädte und Orte, wie namentlich Crefeld blieben vom Jahre 1231 — 33 nicht verschont. Die Schrecken dieser Zeit finden in den spätern Hexenprozessen ein Nebenbild, und eine eigne Erscheinung ist es, daß sich die Hauptanklagepunkte gegen die Ketzer auch in den Hexenprozessen wiederholen *). Diesen Schrecken, in denen der blutgierigste Fanatismus und der finsterste Aberglauben triumphirten, endigten in Deutschland mit Conrads Tod und einem Reichsbeschlusse zu Frankfurt, der wenigstens die Verfolgungen gegen Einzelne aufhob.

König Heinrich suchte während dieser Zeit zwar die Fürsten Deutschlands durch Privilegien gegen die Landstädte und Reichsstädte auf seine Seite zu bringen **), doch fachte er dadurch nur die Zwistigkeiten immer mehr an. Was die Städte besaßen, wollten sie sich nicht nehmen lassen, und wußten es die meisten Rheinstädte auch durch Gewalt der Waffen zu behaupten. Die freie Reichsstadt Köln liefert hiezu den klarsten Beleg. Conrad von Hochstaden (1238 — 1261), Köln's Erzbischof, setzte seines Vorgängers Fehden fort; unglücklich gegen den Grafen von Jülich, lag er neun Monate auf Nidecken gefangen. Durch schweres Lösegeld wieder frei, befestigte er Andernach, Bonn und die übrigen Vesten des Erzstiftes.

*) Man vgl. Raumers Hohenstaufen Band III. S. 585 — 588. und den Kampf gegen die Nedinger S. 588 — 90.

**) Pfister, Gesch. der Teutschen. Band II. S. 539 gibt den Hauptinhalt dieser zu Worms erlassenen Urkunde.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bald gerieth er mit Köln, das ihn früher in seinen Fehden unterstützt hatte, in Uneinigkeit der Münzgerechtigkeit *) wegen, die sich die Stadt nicht nehmen lassen wollte und auf welcher Conrad bestand, der darauf nach Andernach zog und von hier aus der Stadt Köln, die nicht nachgeben wollte, einen Fehdebrief zusandte. Andernach sah ein mächtiges Heer sich um seine Mauern lagern, vierzehn Heerschiffe wurden unter seinen Mauern ausgerüstet, um das kühne Köln zu züchtigen. Conrad zog rheinabwärts und lagerte mit seinen Schiffen bei Deutz, aber alle seine Versuche, die Stadt durch Steine, die er hinüberschleudern ließ, oder durch Feuer zu zwingen, blieben ohne Erfolg. Er versöhnte sich mit Köln, brach aber die Sühne, indem er einige Kölnische Ritter, das gegebene Geleit nicht achtend, gefangen nahm und auf Godesberg und der Arburg einkerkerte. Von Neuem belagerte er Köln und schnitt von Rodenkirchen, einem Dorfe eine Stunde oberhalb der Stadt, aus, wo er lagerte, ihr alle Zufuhr zu Wasser und zu Lande ab. Bei Frechem wurde des Erzbischofs Heer, das er selbst anführte, geschlagen, aber vier Edle Köln's, die in der Hitze des Kampfs den Erzbischof zu weit verfolgt hatten, gefangen. Die Kölner selbst erlitten jedoch auch eine Niederlage zu Deutz gegen Grafen Adolf von Berg, worauf sie Deutz niederbrannten. Conrad wußte durch Veruneinigung der Bürger Köln's sich zuletzt den Sieg zu verschaffen; wir übergehen aber, als zu weit abführend, hier die innern Zwistigkeiten der Bürger Köln's.

*) Man vgl. über das Münzwesen des Mittelalters Raumer's Hohenstaufen Band V. Absch. III. S. 374 fflg. — Hüllmann's Urspr. der Stände §. 47. S. 556 flg. Hüllmann's Städtewesen a. d. Mittelalt. B. II. S. 17 flg. Hüllmann's deutsche Finanzgesch. Eichhorn, Staats- u. Rechtsgesch. §. 296.

Conrads Nachfolger, Engelbert von Falkenburg (1261—1275) setzte den Kampf fort und hielt auch die gefangenen Edlen noch fest auf seinen Burgen zu Godesberg und Aar, bis sie zuletzt auf eine wunderbare Weise ihrem Gefängnisse entkamen.

Die Fortschritte Engelberts gegen Köln mochten von Andernach und den übrigen Rheinstädten mit eignen Gefühlen betrachtet werden. Die stolze, mächtige Stadt war zwar gedemüthigt, doch mit ihrer Demüthigung wurden auch die Freiheiten und Gerechtsame der übrigen gefährdet.

Köln errang wieder seine Freiheit, vertrieb die Besatzung Engelberts, brach seine Thürme und Mauern. Er aber entbot seine Freunde, Lehnsleute und so auch die Bürger von Andernach und zog mit stattlicher Heeresmacht vor Köln; doch kam es endlich zur Sühne durch Grafen Wilhelm von Jülich. Köln zahlte 6000 Mark, behielt aber seine Freiheiten und Privilegien, seine alten edlen Schöffen und freien Zoll zu Bonn und Neus, jedoch nicht zu Andernach *). Dieser Vergleich war aber auch kaum zu Stande gekommen, als ihn Engelbert wieder brach. Die Kölner mußten sich bequemen den Frieden mit zwölf hundert Mark zu erkaufen. Nachdem die Uebereinkunft geschlossen, wurde sie öffentlich in Bonn und Andernach bekannt gemacht; doch trotz der Bekanntmachung derselben in der ganzen Landschaft suchte Engelbert sie wieder auf schimpfliche Weise zu brechen, wurde

*) Vgl. Kölnisch. Chronik S. 198b — 238. Die Reimchronik Godf. Hagens wird Herr E. v. Groote bald in Druck erscheinen lassen. Ein in sprachlicher wie in geschichtlicher Hinsicht äusserst merkwürdiges Werk, für dessen Herausgabe wir dem Herausgeber nicht genug Dank wissen können. Vgl. über diese Fehden: Cöln's Vorzeit von Ernst Weyden.

aber mit seinem Bruder Dietrich von Falkenburg in Köln gefangen. Da sich mehre mächtige Fürsten der Nachbarschaft jetzt in den Streit mischten, kam es zu einem neuen Vergleich. Die Kölner zahlten 4000 Mark und die in Bonn und Andernach noch immer gefangen gehaltenen, wurden vom Erzbischofe frei gegeben. Engelbert suchte jetzt dasselbe Mittel, Herr seiner mächtigen Feindin zu werden, anzuwenden, das sein Vorgänger auch mit Erfolg gebraucht hatte, er streute den Samen der Zwietracht unter die Bewohner der Stadt. Mit inniger Wonne sah er in Brühl, wie die Partheien in Köln sich bekämpften, doch erlag die Seinige. Mit neuem Eifer rüstete er jetzt in Andernach seine Heerschiffe, zu denen der Bischof von Mainz mit den seinigen sich gesellte, so daß vier und zwanzig Schiffe gen Köln zogen, ohne das Landheer unter dem Grafen von Cleve, Erzbischof von Mainz und Engelbert selbst. Die Belagerung der Stadt wurde aber wieder aufgehoben, und der Erzbischof nahm zu dem schon angewandten Mittel von Neuem seine Zuflucht, er stiftete Uneinigkeit unter den edlen Geschlechtern, den Overstolzen und den Weisen. Siegreich ging aber Köln auch aus diesem Kampfe. Engelbert rüstete sich jetzt in Andernach von Neuem zum Kampfe gegen die Freunde Kölns und besonders zuerst gegen den Grafen von Jülich. Mit Hülfe der Andernacher Bürger nahm er im Jahr 1267 Sintzig, eine Stadt des Reichs, deren Schirmherr der Graf von Jülich, und zog dann verheerend durch das Jülicher Land, wurde aber gefangen und nach der Veste Nidecken in schmähliche Gefangenschaft gebracht. Köln und den Grafen von Jülich traf der Bannfluch, ja die Stadt das Interdikt, doch kam es im Jahre 1270 zum Vergleiche mit dem Erzbischofe und der Stadt. (Vgl. Erstes Heft d. W. S. 76.)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Andernach zeigt sich während dieses Kampfes den Erzbischöfen treu ergeben; Andernachs Bürger waren diesen unterthan, mußten ihnen in ihren Fehdezügen folgen und waren überhaupt ganz abhängig von denselben.

Dieser Kampf gibt uns das treffendste Bild der Zeit, in der er geführt wurde. Drei Könige standen auf einmal auf, Anspruch auf die deutsche Krone machend. Das Land ohne Herr und Schützer war den schrecklichsten Verwüstungen, den Plackereien der Raubritter Preis gegeben, allenthalben entstanden willkührliche Zölle u. dgl. Die Städte hatten die Macht ihrer Mauern und Thürme kennen gelernt. Durch das Raubwesen ihr Gewerbe, ihren Handel am meisten benachtheiligt und gestört sehend, wußten sie sich auch auf eigne Faust zu helfen. Es bildete sich 1247 schon der rheinische Städtebund. Mainz, Worms und Oppenheim gaben das Beispiel und an sechzig meist rheinische Städte traten bei, unter denen wir Köln, Speier, Basel, Bingen, Bacharach, Boppard nur nennen, zu welchen aber auch Andernach gehörte. Andernach muß um diese Zeit mächtig, volkreich und blühend gewesen sein, denn 1249 stiftete die Stadt ihr Hospital, welche Stiftung, groß für eine Stadt wie Andernach, in demselben Jahre vom Erzbischofe Conrad von Köln und 1252 ebenfalls von dem Erzbischofe Arnold von Trier bestätigt wurde *). Im Sommer des Jahrs 1253 und im Herbste 1254 beschworen die Städte den „heiligen Frieden," es sollten nämlich durch diesen Bund auch die kleinern Stände, Geistliche, Laien und Juden sich des Friedensschutzes erfreuen in einer Zeit, in der man seiner so sehr bedurfte **).

*) Die Urkunden hierüber im Provinzial-Archiv.

**) Der Hauptinhalt des heiligen Friedens, der auf zehn Jahre

Der rheinische Bund durch Wilhelm von Holland anerkannt, gestand den Städten das Recht Bündnisse zu schließen also zu, was früher nur Fürsten und Herren gehabt hatten, wodurch diese den jetzt mächtigen Städten

---

bestimmt wurde, erstreckte sich über Hohe und Niedere, Geistliche und Laien, selbst über die Juden. Alle Zölle, die nicht durch Reichsgesetze bestätigt, sollten als rechtswidrig aufhören. Die Raubschlösser werden durch gemeinsame Anstrengungen zerstört. Wer einem erklärten Feinde Beistand leistet, wird aus der Stadt verwiesen, und an Hab und Gütern gestraft. Landleute schützt der Bund, so lange sie den Frieden halten, wo nicht, so verfallen sie als Friedensstörer der Strafe. Die Städte ziehen alle Schiffe an sich, damit nur bei ihnen die Ueberfahrt über den Rhein sey. Nur der den Frieden beschworen, genießt ihn. Ohne gemeinsamen Beschluß darf kein Krieg angefangen werden. Jede Stadt, die am Bunde Theil nimmt, behält ihre Rechte. Zu den Berathungen schicken Herren und Städte vier Geschwornen, in wichtigen Fällen tritt der ganze Bund zusammen. Die Pfahlbürger werden abgeschafft. Mainz ist Haupt- und Mittelpunkt für die obern Städte. Vier Hauptversammlungen in Sachen des heiligen Friedens werden jährlich gehalten; zu Köln am Erscheinungsfest, zu Mainz auf Ostern, zu Worms auf Peter und Paul, zu Straßburg auf Maria Geburt. Jede Stadt soll ihren Nachbarn auffordern, dem Bunde beizutreten. Alle Bundesgenossen sich so rüsten, daß sie zu jeder Stunde aufbrechen können. Die Städte von der Mosel bis Basel halten 100 und die untern Städte 50 (Irrig gibt Raumer Band IV. S. 359 für die untern Städte fünfhundert Schiffe an) wohlgerüstete Kriegsschiffe mit Pfeilschützen und zudem eine tüchtige Mannschaft zu Roß und zu Fuß. Es werden gewisse Geldbeiträge gehoben, so von 5 Pfund und darüber jährlich um Fasten 1 Pfennig, um ein Friedenshaus zu bauen. Derjenige, den die Fürsten einstimmig zum Könige wählen, wird vom Bunde anerkannt; fällt eine Doppelwahl vor, so gehorcht der Bund keinem, unterstützt keinen mit Geld oder Waffen, und keine Stadt des Bundes darf einem derselben ihre Thore öffnen.

aber unschädlich wurden. Der Städtebund wurde aber uneinig und löste sich auf, als die beiden Könige Alphons von Castilien und Richard von Cornwalis, Ersterer von den oberrheinischen und Letzterer von den niederrheinischen Ständen, gewählt wurden. Richard kam aus England mit vollem Säckel, freigebig an Gnadenbriefen, rheinaufwärts. Seine Privilegien, wobei keine der Rheinstädte leer ausgegangen zu sein scheint, gewannen ihm auch die Oberrheiner. Nach der zu frühen Auflösung des rheinischen Städtebundes ließ der Erzbischof Conrad von Köln im Jahr 1259 einen neuen Landfrieden von Köln bis Mons schwören, dem auch die Herzoge von Geldern, Kleve, Jülich, die Grafen von Mons und Sayn, der Bischof von Utrecht und die meisten niederrheinischen Städte, unter denen auch Andernach, beitraten, um sich so gegen das immer schrecklicher um sich greifende Fehde- und Raubwesen zu schützen, indem die Städte und Ortschaften allen Bedrückungen der Adligen ausgesetzt waren, und diese sich um den allgemeinen Landfrieden, den Richard zwar aufrecht zu halten suchte, gar nicht mehr kümmerten *); man glaubte genug zu thun, wenn man den Gottesfrieden hielt.

*) Vgl. Pfister's Gesch. der Teutschen. Band II. S. 594, 602 und 604. Raumer, Hohenst. Band IV. S. 473 gibt irrig an, der Rheinbund sei um das Jahr 1259 erneut und verstärkt worden. — Ueber diesen Bund s. m. Chronica August. an. 1247 wo 60 Ortschaften angegeben und 42 Städte mit Namen aufgeführt sind. Ferner Eichhorns deutsche Staats- und Rechtsgeschichte. §. 247. B. II. S. 126. — Raumer und Pfister führen in Bezug auf den von Erzbischof Conrad gestifteten Landfrieden, Erster Band IV. S. 473 Not. 3. Letzter Band II. S. 304 Not. 6. Kindlinger's Beiträge Band II. Urk. 78 an, doch enthält dieser Band nur 70 Urkunden und Nirgend ist die Rede von diesem Landfrieden,

Andernach's Verfassung hatte sich indeß um diese Zeit schon so weit ausgebildet, wie sie sich in den Hauptzügen erhalten hat, bis das linke Rheinufer unter französische Herrschaft kam, und die Reichs- und ständische Städteverfassung aufgehoben wurde.

Seit dem Jahre 1167 stand Andernach ganz unter dem Erzstifte Köln; der Erzbischof von Köln war Herr der Stadt, Grundherr *). Die Einwohner wurden in den ersten Zeiten, wie in allen neuentstandenen Städten, in Milites, Cives und Burgenses eingetheilt, in Ritter, Bürger und Handwerker, welche letztere von dem Grunde abhängig, hörig zu der kaiserlichen, später bischöflichen Burg, erst nach und nach sich mit den freien Bürgern vereinigten, bis zuletzt der Unterschied zwischen Cives und Burgenses ganz aufhörte, wiewohl die Ritter und Adeligen bis in die letzte Zeit noch immer ihre zum Landtage berechtigten und mit Jagdrecht versehenen Edelhöfe, mitunter ihre Stammgüter, in der Stadt behaupteten **). Die vorzüglichsten edlen Geschlechter, die in Andernach einen Edelhof besaßen, sind: Schilling von Lahn-

der aber in der 78. Urkunde des dritten Bandes erste Abthl. S. 197 enthalten ist. Man wird bei den angeführten Schriftstellern den Irrthum leicht verbessern.

*) Es geht dies aus vielen Urkunden deutlich hervor, so liegt uns eine vor vom Jahre 1585, in welcher der Churfürst Ernst der Stadt erlaubt, den Weidgang, Pill genannt, zu Ackerland zu machen und den Zehenden davon zu heben. Frühere Bestimmungen der Art, die sich auf das Innere der Stadt beziehen, müssen wir der Weitläufigkeit wegen übergehen.

**) Ueber ständische Verschiedenheit der Bewohner der Städte: Hüllmann's Gesch. d. Ursprungs der Stände. §. 41. S. 479 fflg. Vgl. auch Günthers Gesch. der Stadt Coblenz 1813, §. 77 und 78. u. s. w. wo im 15. Jahrh. immer noch Bürger und Handwerker streng geschieden werden.

stein, von Huißmann gewöhnlich Huißmann von Andernach genannt, von Benrot, von Nickenich, von Harff, von Dallwig, von Mering u. s. w. Die Meisten hatten in Andernach Edelhöfe so auch die Ritter von Rheineck, die von Hammerstein, die von Wolf-Metternich und die von Bürresheim; noch sind uns bekannt als bestehend der am Burgthor gelegene Hof der von Leyen jetzt dem Herrn Peter Thonet gehörend, das dem Herrn J. Schäfer gehörige Haus am Steinweg, der Hof der Schilling von Lahnstein *), von denen er an die von Dallwig kam; der Meringsche Hof in der Pfeffergasse u. s. w.

Der Erzbischof von Köln übte alle Gerichtsbarkeit, er belehnte den Schultheiß, ursprünglich einen Ritterbürtigen, mit seinem Amte, sowie auch die Scheffen oder Schaffer. Der Scheffenstuhl Andernachs bestand aus Ritterbürtigen, (die auch den Titel equites liberi führten) und bürgerlichen Scheffen, und wurde bis in die spätern Zeiten ausnahmweise „das Rittergericht zu Andernach" genannt. Die Scheffen bildeten seit 1383 eine eigne Bruderschaft **). Alle Art Gerichtsbarkeit stand unter den Scheffen und zwar wurden alle Rechtshändel früher öffentlich, nach alten Gewohnheitsrechten vor dem versammelten Volke, „Umstand" genannt, entschieden ***). Der nicht an den Dingtagen erschien, um Recht sprechen oder er-

*) In der Hauptkirche in Andernach befindet sich noch ein Monument der von Schilling in der Nähe der Orgel eingemauert, einen Ritter in voller Rüstung vorstellend mit folgender Inschrift: Anno 1541 domini den 28. Juni ist gestorben der ehrenfeste Daniel Schilling von Lancsten dem Got G. S. A.

**) Urkunde vom Jahre 1383 im Archive zu Andernach.

***) Vgl. Eichhorn Staats- und Rechtsgesch. §. 258. Not. b. S. 153. B. II.

zählen zu hören, mußte eine gewisse Strafe bezahlen *). Alle Jahr einmal, ehe das Gericht begann, wurden die Weisthümer, deren Original in einem eignen Schreine aufbewahrt wurde, öffentlich verlesen, damit sich jeder überzeugen konnte, daß nach Recht und alter Gewohnheit verfahren wurde. Die Beisitzer dieser Gerichte wurden gewählt durch den Herrn und das Volk, gewöhnlich an der Zahl sieben, nebst einem den Vorsitz führenden Schultheiß. Die Kapitularien der fränkischen Könige enthalten die nähern Vorschriften rücksichtlich der zu treffenden Wahl. Die Scheffen sollen sein gottesfürchtige, sanftmüthige, im Wandel ehrbare Leute. Sie sollen eingesessene, der Gegend und der Land Rechte und Gebräuche wohl kundige Leute sein, daher durften zu Scheffen niemals erwählt werden neue Ankömmlinge oder Personen aus andern Stämmen. Denn man fürchtete,

*) Wir theilen hier eine Verordnung über die Dingtage aus dem Steger Rathsbuch vom Jahre 1497 mit, die aus einem weit ältern Gerichtsbuche entlehnt wurde:

„Mein Herr von Cölne soll drymahle dingen im Jair, die Tag seint der nechste Montag nach Martini, der ander der nechste Montag nach dem achtzehnten Tag, der drite tag waß Montags nach Bacharacher kirben.

Uff dißen dreien Tagen soll man der Herren Ding und Gerechtigkeit erzehlen, jedlichem Herren zu seinen Rechten, man soll die Hofsklocken leuten uff jeglichem tag und sullen alle Menschen dahin kommen und hören das Recht erzehlen, wer daß nicht thut, der soll zehn Pfennig verliehren außgenohmen der Pfarrer und der Hirten.

It. die drei Dienstag soll mein Herr von Cöllen den Scheffen zu Essen geben. u. s. w.

Auch dem Scheffengerichte in Köln wie in Andernach mußte der Churfürst jährlich ein Essen geben. Eine solche Glocke war bei jedem Scheffengericht, Bann oder Bänniger Glocke genannt, der zu folgen jeder Scheffe schwören mußte.

wie Lehmann in der Speyerischen Kronik sagt, daß solche, die von andern Orten herkommen, andere Rechte, Gewohnheiten und Sitten erlernt hätten, die Gesetze und Ordnungen der andern Städte als zu streng, einfältig, oder unbillig ansehen, und auf Abschaffung oder Aenderung derselben trachten würden, und um solchen Streitigkeiten und Irrungen vorzukommen, hat man jene Verordnung den Reichssatzungen cap. lib. 6. cap. 343. einverleibt. Den Scheffen des hohen weltl. Gerichts in der Stadt Köln, schrieb Erzbischof Philipp von Heinsberg im J. 1169 Verschiedenes vor: sie durften nicht buckligt, krumm, einäugig, lahm, taub, stammelnd, fallsüchtig oder aussätzig sein. Unter dem Kurfürst Max Franz von Köln wurde noch ein Scheffen bei dem hohen Gerichte in Köln abgesetzt, weil er auf geschehene Anzeige untersucht und an der Lustseuche leidend befunden wurde. Ueberhaupt wurde bei der Wahl der Scheffen mit der äußersten Vorsicht verfahren *).

Erst seit der letzten Hälfte des 14. Jahrh. wurde gerichtet nach geschriebenem Römischen Rechte, mit Beibehaltung der alten Gewohnheiten **), woraus denn für die Kurkölnischen Lande zum Theil das Churkölnische Landrecht hervorging. Leider fanden wir die Weisthümer der Stadt Andernach „das Baugedingbuch oder Schöffenweisthum" vom Jahre 1500, eine Erneuerung und Copie des ältern Weisthums in einem solchen Zustande, daß die Entzifferung desselben längere Zeit erheischte, als wir uns in dem Andernacher Archive

*) Beiträge zur Geschichte der Kurkölnischen und Alt-Stadtkölnischen Verfassung. Herausgegeben von F. E. v. Mering. Köln 1830.

**) Vgl. Eichhorn deutsche Staats- und Rechtsgeschichte §. 258. Not. b. S. 153. B. II.

beschäftigen konnten. Noch aus dem Jahre 1350 kommt eine Urkunde vor, worin Bischof Wilhelm bestimmt, daß Alles was die Scheffen und Aeltesten auf ihren Eid entschieden, als Recht sollte anerkannt werden *). Von dem hohen weltlichen Gerichte zu Andernach wurde in frühern Zeiten an das hohe weltliche Gericht zu Köln appellirt, es unterzeichneten und besiegelten daher auch Scheffen, Bürgermeister, Rath und Gemeinde der Stadt Andernach die vom Erzbischofe Theodorich von Mörs 1448 erlassene Reformation des hohen weltlichen Gerichts zu Köln **). In spätern Zeiten ging die Appell aber an den Churfürstl. Hofrath, oder an das Revisionsgericht in Bonn. Bei den Landständen des Erzstiftes, die aus vier Collegien, dem Domkapitel, den Grafen, der Ritterschaft und den Städten bestanden, führten Andernach und Neuß, wahrscheinlich als die ältesten Städte des Erzstiftes, das Direktorium über alle andern Städte ***).

---

*) Vgl. über Weisthümer, Bauersprache, in Köln Morgensprach genannt, u. s. w. Eichhorn deutsch. Staats- und Rechtsgesch. Band II. S. 256 fflg. §. 284. Die Herren K. A. Graf von Reisach, Vorstand des Provinzialarchivs und P. A. Linde, Doctor der Philosophie, Mitglieder des Vereins für Geschichte und Alterthümer in den Rheinlanden, haben das in jeder Beziehung löbliche Unternehmen eingeleitet, die alten rheinischen Weisthümer herauszugeben, worauf wir alle Geschichtsfreunde und Rechtsgelehrte aufmerksam machen. Das Ganze wird bald, unter dem Titel: Sammlung der Rheinischen Rechtsquellen bei J. F. Kehr in Koblenz erscheinen.

**) S. Urk. 34 u. 102 in Bossarts Secur. ad rad. pos. pag. 190 nnd 280.

***) Unter den Landständen führte das Domkapitel den Vorstand, es wurde daher auch status primarius genannt, und hatte 50 Präbenden, von denen eine der Pabst und eine der Kaiser besaß. Die übrigen 48 waren zur Hälfte Kapitular- zur Hälfte Domizellarpräbenden. Unter jenen waren sieben

Münze und Zoll, wenn auch ursprünglich, wie schon gesagt, Rechte des Kaisers, waren durch Kaiser Friedrich Rothbart an das Erzstift gekommen, doch durfte immer nur der frühere Satz gehoben werden. Später unter Friedrich III. fiel der Stadt selbst der achte Theil der

---

Prälaturen, deren Besitzer die Domizellarpräbenden nach der Reihenfolge vergaben. Der Aelteste erhielt immer die fällige Capitularpräbende. Unter den Kapitularpräbenden waren acht Priesterpräbenden; um eine solche zu erlangen wurde eigentlich kein Adel, wohl aber ein Grad an einer katholischen Universität entweder in der Theologie oder Jurisprüdenz gefordert. Zwei dieser Präbenden vergab die kölnische Universität. Uebrigens hatten diese mit den Gräflichen ganz dieselben Rechte, selbst jene des Adels. Das Domkapitel wählte den Erzbischof. Zu den Landtagen, die jährlich in der Regel zu Bonn im Kapuzinerkloster gehalten wurden, sandte das Capitel zwei Grafen und zwei Priesterherren und jeder Stand einen Syndikus. Das zweite Collegium, die Besitzer der gräflichen Stimmen, bestand aus dem 1) Erzbischofe wegen Odenkirchen, 2) den Herren von Aremberg und Croy wegen des Thurms bei Ahrweiler, 3) dem Erbmarschall Grafen von Salm, wegen Bedbur, Alfter und Hackenbroich, 4) dem Grafen Salm zu Bedburg wegen Erp, 5) dem Grafen von der Mark wegen Saffenberg, 6) dem Grafen Bentheim-Tecklenburg wegen Wevelinghoven, 7) er hatte noch eine Stimme wegen Helfenstein, 8) dem Grafen von Bentheim-Bentheim der Erbvogtei Köln wegen, und 9) dem Grafen von Bentheim-Steinfurt wegen Alpen. Das Collegium der Ritterschaft bestand aus den ritterbürtigen Besitzern der Landtagsfähigen Ritter-Güter. Zum vierten Stand, den Städten, gehörten ausser Andernach und Neuß, Bonn, Ahrweiler, Linz, Kempen, Rheinberg, Zülpich, Bruel, Lechenich, Unkel, Zons, Linn, Uerdingen, Rheinbach, Meckenheim und Rense. –

Zolleinnahmen zu. Nicht unwichtig für Andernach war es, daß schon Erzbischof Wichbold im Jahre 1299 die Weine und Früchte der Stadt von den gewöhnlichen Zöllen befreite, welches Erzbischof Walram 1346 bestätigte *). Die Verwaltung des Gemeindegutes, die Handhabung der Ordnung in der Stadt, die Aufsicht über die Betreibung der Gewerbe und des Handels und überhaupt die ganze Polizei stand unter einem genossenschaftlichen Rathe, der sich unter sich wählte und dem der Bürgermeister vorstand, welcher aus dem Rathe gewählt wurde und sammt dem Rathe im Range tiefer als die Ritter Scheffen stand.

Schultheiß und Scheffen von dem Erzbischofe, dem Grundherrn, erwählt und bestätigt, müssen auf's Strengste von dem Bürgermeister und dem Stadtrathe geschieden werden; die Grenzen ihres Amtes und ihres Verwaltungs-Bezirkes waren zwar in den ältesten Zeiten, bei bloßem Gewohnheitsrechte, nicht ganz genau bestimmt, doch vertrat der Bürgermeister und Rath häufig gegen Schultheiß und Scheffen die gesammte Bürgerschaft und daher kam es nicht selten, daß sich Beide feindlich gegenüberstanden und nicht selten der bloßen Verletzung des Ranges wegen, wie es in allen Städten der Fall war und wie uns das Stadtarchiv von Andernach durch Urkunden und Akten beweist.

Fanden der Schultheiß und die Scheffen in der Ausübung ihres Amtes Widerstand, so konnten sie von der Stadt keinen Beistand fordern, die Stadt mußte erst aufgefordert werden, denselben Beistand zu leisten. Dem Schultheiß und den Scheffen hatte aber in solchen Fällen Niemand direkt Folge zu leisten, die Aufforderung mußte

*) Urkunden im Archiv zu Andernach.

durch den Erzbischof geschehen *). Nach dem alten Bawgeding hatte aber der Rath selbst das Recht auch in Criminalfällen den Thäter auf frischer That zu ergreifen und bei allen Civilsachen den Beklagten vorzuladen, welches Recht Erzbischof Philipp noch im Jahre 1511 bestätigte **).

In allen Urkunden aus dem dreizehnten Jahrhundert heißt es daher auch: „Unsern lieben getreuen Rittern, Scheffen, Bürgermeister und Rath Unser Stadt Andernach." Aus dem Rathe selbst wurde ein Rentmeister gewählt, der lebenslänglich sein Amt verwaltete und für das städtische Aerarium Sorge tragen mußte, und dessen zu verwaltende Haupteinkünfte in den Weg-, Markt- und Standgeldern, dem Judenzolle und den Pachtgeldern für städtische Wiesen, Hecken u. dgl. bestanden. Ausser dem Rentmeister wurden aus dem Rathe noch zwei Baumeister gewählt, unter denen alle Bauarbeiten standen, die wieder in die Auswärtigen und die Innern zerfielen. Zu Erstern gehörte die Aufsicht über die Landstraßen, Krippen oder Häupter am Rheine u. s. w., zu letztern die Aufsicht über alle städtische Gebäude, die Unterhaltung des Straßenpflasters und die Reinlichkeits-Polizei. Die Baumeister konnten aber Nichts aus eigenen Kräften thun, was sie

*) Im Jahre 1583 war in Kruft eine der Zauberei beschuldigte Frau gefänglich eingezogen worden, welche unter das Rittergericht Andernach gehörte. Die Scheffen bestanden auf die Auslieferung der Frau; da diese nicht erfolgte, so erging von dem Erzbischof Hermann von Hessen ein Begehren an die Stadt Andernach, dem Schultheiß Beistand zu leisten, um die Frau mit Gewalt aus dem Gefängniß zu nehmen. Urk. im Archiv zu Andernach.

**) Urkunde im Archiv zu Andernach.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

vornahmen, mußte der Rath erst genehmigen, nachdem Werkverständige zugezogen worden.

Unter dem Bürgermeister und Rath stand die ganze Sicherheitspolizei, einfache Injurien und ähnliche Klagen wurden von ihnen geschlichtet, sie mußten darüber wachen, daß richtiges Ellen- und Schenkmaaß, richtiges Gewicht gebraucht wurde und deshalb in Laden und Schenkhäusern Nachsuchungen halten lassen, das zu leicht befundene wurde weggenommen und der Thäter bestraft. Sie bestimmten auch die Brodtaxe *), wählten und dingten die Wächter, die in Thurmwächter und laufende Wächter eingetheilt wurden. Erstere mußten auf der Thurmwarte wohnen, in Friedenszeiten nur bei Nacht und auf Feuer und ähnliche Gefahren achten, jede Stunde durch ein Horn ein Zeichen geben. Später, als die Thurmuhren erfunden und allgemein waren, gaben sie durch Schläge an die Glocke, die auf dem Stadtthurme befestigt war, die Stunde an, die die auf der Kirche befindliche Uhr schlug. Bei Kriegszeiten mußten sie immer auf dem Thurme sein, und in ihrem Eide, den sie dem Rathe leisten mußten, war ein Hauptpunkt, daß sie Niemand auf den Thurm lassen durften. Nahte sich Etwas der Stadt, zeigte sich ihnen etwas Verdächtiges, so gaben sie mit ihrem Horne ein Zeichen. Die laufenden (luffente, wie es in alten Rathsbüchern heißt)

---

*) Aus einer alten Brodtaxe des 14ten Jahrhunderts theilen wir Folgendes mit:

1 Malt. Korn kost 1 Guld ein Ruikenbroit sall wiegen 3 ℔ 13 Loth — Ein Malt. Korn 1 Guld 12 Alb. sall's wiegen 2 ℔ 1 Loth So stieg der Preis immer auf und ab, Erstes war das höchste Gewicht, Letztes das Geringste. Ein drei Haller Broid wiegt 1 ℔ 15 Lth wane kost dat Malt. 1 Guld, 2 ℔ 14 Lth wane et kost 1 Guld 12 Alb.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wächter machten nur bei Nacht die Runde und riefen die Stunden in der Stadt ab. Der Bürgermeister und Rath wählte und bestellte auch die Schützen, die unter einem Schützenmeister standen und die Aufsicht über die Wiesen, Felder, Hecken, Weinberge und Gärten führten*). Bürgermeister und Rath hatten in den ersten Zeiten keine Salarien. Andernach prägte auch seine „Rathzeichen", die auf einer Seite wie die Kölnischen einen Kelch und auf der Reversseite das Wappen der Stadt führten. Nach jeder Rathssitzung erhielten die im Rathe gewesenen Herren ein solches Rathzeichen.

Als sich im dreizehnten Jahrhunderte in allen Städten das Wesen der Innungen und Zünfte ausbildete **),

*) Uns liegt eine alte Schützenordnung vor, die folgende Ueberschrift hat: „Diße nachvulgende Ordenung undt Gesetz Hatt Ein Erbar Raitt der Statt Andernach Aus vielen vernunfftigenn und redlichenn und beweglichenn Ursachen Auffzurichten unnd zu erneuwernn Radtlich unnd wolbedachtlich erwogenn, unnd bephilt Jedermenniglich Reich und Arm dieselbige bey vermeidung gepurlicher straff unnd pöen zuhaltenn unnd thuenn die Velttschutzenn hinfurther Ire gepurliche Eyde daruff alles das Jenige zuroegen waß sie Ruigbar befindenn wie volgett." Die Ordnung besteht aus vierzehn Artikeln und ist unterzeichnet: „Oswaldt Kurtzrock Statschreiber." Der Eyd der Schützen lautet wie folgt: Unnd sollenn die Schutzenn so iezt sein und kunfftiglich gekorenn werdenn und sein mugenn uff disse vurgeß. puncte unnd Artikul geloben zu Got und den Heiligen Euangelien Leiblich schweren Rechte Ruegen zu thun und das nit Laßen umb Niede, gab, freuntschaft, Magschafft oder einigs offerts willen, so das Recht und die Gerechtigkeyt verrhindern muchte. u. s. w.

**) Ueber Zunftwesen vgl. Hüllmann Gesch. des Ursprungs der Stände §. 46. S. 539. und Derselbe Gesch. des Städtewesens im Mittelalter.

nahmen in Andernach, wie sie dort noch und in mehreren oberrheinischen Städten als in Oberwesel, Bacharach u. s. w. bestehen, die sogenannten „Nachbarschaften" ihren Anfang. Die in einem Distrikte der Stadt wohnenden Bürger traten in eine Genossenschaft zusammen, die sich unter einander mit Rath und That in Freud und Leid treu beistanden. Andernach zählte früher sechszehn Nachbarschaften, deren jede aus ihrer Mitte sich wieder einen Amtmann, Scheffen und Prokuratoren und Schreiber wählte, und oft die unter den Nachbarn ausgebrochenen Streitigkeiten schlichteten. Jeder Bürger mußte zu einer Nachbarschaft gehören, und derjenige, welcher sich nicht in die Beschlüsse der Nachbarschaft fügen wollte, wurde ausgeschlossen, und alle Nachbarn waren gehalten, ihm weder in Feuer- noch in Wasser-Gefahr beizustehen, bis er sich fügte und wieder aufgenommen wurde. Jede Nachbarschaft hatte einen Nachbardiener, der den Nachbaren anzeigte, wann sie sich versammeln sollten und einer gestorben war, den dann die Nachbarschaft zur Erde bestatten mußte. In jeder Nachbarschaft war außerdem noch ein jährlich gewählter Brunnenmeister oder Brunnenverwalter *), der für den öffentlichen Brunnen seiner Nachbarschaft, dessen Reinigung u. s. w. Sorge tragen mußte. Erhielt irgend einer ein Amt in einer Nachbarschaft oder wurde er in eine Nachbarschaft auf-

*) In Bacharach z. B. ist auch noch immer in jeder Nachbarschaft ein Brunnenmeister und das jährliche Brunnenreinigen ein Fest für die Jugend. Die Kinder ziehen durch die Stadt und sammeln mit gewissen Gesängen Eier, Butter, Speck u. dgl. Der Brunnen selbst wird mit Blumen verziert, und haben die Kinder ihren Umgang gehalten, so tanzen sie um den Brunnen und verzehren ihre Gaben bei dem Brunnenmeister.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

genommen, so mußte er nach Vermögen etwas zahlen, und zwar wurden meist einige Viertel Wein und für einige Albus Britzeln gegeben, die eigens zu diesem Zwecke gebacken wurden. Um Fastnacht war die Versammlung der Nachbarschaften, bei welcher Gelegenheit die etwa vakanten Aemter besetzt, die Nachbarschaft-Angelegenheiten geordnet und das, was eingekommen war im Laufe des Jahres, in Lust und Eintracht verzehrt wurde *). Eine jede Nachbarschaft führte ein Protokollbuch, in welchem Alles die Nachbarschaft selbst und die Stadt Betreffendes vom zeitigen Schreiber aufgezeichnet wurde **). Bürger zu werden kostete in spätern Zeiten den Auswärtigen 20 Rthlr., und Jeder mußte sich nach der Aufnahme als Bürger sogleich an eine der Nachbarschaften, in welcher er sich niederließ, an-

*) Die Leudesdorfer Nachbarschaft, Andernach gegenüber, versammelte sich früher jährlich auf Aschermittwoch. Man hatte in einer wohlverschlossenen Büchse 400 Spielpfennige, diese wurden gezählt, die Büchse wieder wohl verschlossen und dann dem Amtmann der Nachbarn übergeben.

**) Wir haben einige der spätern Protokollbücher benutzt und zwar das älteste vorhandene aus dem siebzehnten Jahrh., das der Nachbarschaft vom Steinweg und das der St. Genovefa Nachbarschaft, jetzt auch Alexander Nachbarschaft genannt, weil Kaiser Alexander im Jahr 1818 zweimal in derselben bei Hrn. Dr. Klein übernachtete. In erstem Nachbarschaftsbuch sind mehre Sprüche, deren wir hier einige mittheilen:

Schnecken tragen ihre Häuser mit sich, damit sie nicht beim bösen Nachbar wohnen. — Es ist keiner in der Haushaltung so reich, er bedarf seines Nachbars. — Eltern ziehen die Kinder, aber Nachbarn verheirathen sie. —

Wer recht will wissen, wer er sei,
Der schelt seiner Nachbarn zwei oder drei,
Und werden's ihm die versagen,
So wird es doch der vierdte wol sagen.

schließen. Die Nachbarschaften, die wieder nach den Gewerben, welche die einzelnen Bürger trieben, in Zünfte eingetheilt wurden, von denen wir später reden werden, wählten aus ihrer Mitte die „Achter" *), nämlich acht Männer, welche die Bürgerschaft allenthalben, selbst gegen Bürgermeister und Rath vertraten. Sie hatten auf dem Stadthause ihr eignes Zimmer, das Achter-Kämmerchen, und ihnen wurden auch jährlich vom Rathe, den Bau- und Rentmeistern Rechnung abgelegt. Sie waren ganz das, was in Neus die Gemeinheits-Freunde waren.

Nicht selten geriethen die Bürger über diesen Wahlen in Streit und Uneinigkeit, da Bestechungen, Werbungen dabei nicht unterbleiben konnten. Aeusserst streng waren daher auch die Gesetze in Bezug auf diese Wahlen. Es durfte kein Bürger in seiner Wahl beschränkt sein, weder durch Einreden, durch Worte oder Geberden zu einer Wahl bestimmt werden. Da das Stimmenwerben vor der Wahl sehr häufig geschah, und nicht selten einer sein ganzes Vermögen opferte, um zu solchem Stadtamte zu gelangen, so wurde später dies Werben, Empfelungen und dgl. bei Strafe der Ehrlosigkeit verboten. Rathsmitglieder, die für sich werben ließen verloren ihr Amt, und der Bürger, der sich hatte anwerben lassen, büßte sein Stimmrecht für immer ein.

Die Achter mußten Alles erst genehmigt haben, ehe der Rath eine Auslage oder Anschaffung machen konnte,

*) In Florenz führte die Signoria, die aus acht Prioren bestand und die Regierung leitete, den Namen „Achter" i Signori otto oder gli otto. Vgl. Hüllmann, Städtewesen B. III. S. 515. — Vita di Benvenuto Cellini. Lips. 1833. tom. I. fol 11, 24 et 25 etc. In der ältesten Verf. Kölns kommen, nach dem alten Eidbuche, ebenfalls die „Achter" vor.

ehe eine neue Steuer ausgeschrieben werden konnte. Jeder Achter hatte einen Schlüssel zum Archive und zur Stadtkasse *).

Die Bürger Andernachs, reich durch Gewerbe, Weinbau **) und Handel, besonders durch den Traß- und Tuffsteinhandel, das allgemeinste Baumittel des Mittelalters, lernten bald ihre Macht kennen, traten kühn, wie wir im Laufe der Geschichte sehen werden, ihrem Landesherrn entgegen, wenn sie auch nicht die Kraft hatten, sich frei zu behaupten.

Da sie dem Heergebote des Erzbischofs Folge leisten, den allgemeinen Landfrieden selbst mit bewaffneter Hand handhaben mußten, so verstanden sie es, die Waffen zu führen. Die Ritterbürtigen und Adeligen zogen zu Roß in's Feld und auch wohl die freien Bürger, doch thaten sie meist Fußdienste, welche Verpflichtung später in eine Geldsteuer überging ***). Wie in den meisten deutschen königlichen und bischöflichen Städten hatte in Andernach der Erzbischof nur Besatzung in seiner Burg, Mauern und Wartthürme vertheidigten die Bürger im Falle der Noth selbst. Alle, die Grundeigenthum in der Stadt oder Stadtbezirk hatten, mußten zur Vertheidigung beitragen, so stellte das Kloster Marienstat, das Güter in Andernach besaß, drei Krieger****). Jede Nachbarschaft führte

*) In Neus hatten auch in spätern Zeiten Bürgermeister, Stadtschreiber und Gemeinheitsfreunde jeder einen eignen Schlüssel zur Archiv-Kiste, die drei verschiedene Schlösser hatte.

**) Unglaublich sind die Angaben des Weinwachses, welche sich noch in der Sage erhalten haben.

***) Hüllmann, Gesch. d. Ursprungs d. Stände. §. 49. S. 570. hierüber das Allgemeine.

****) Vgl. über dies Recht Eichhorn a. a. O. Band II. §. 310. S. 392. Hüllmann a. a. O. Städtewesen Band II. S. 165. Urkunde vom Jahr 1358, früher im Andernacher Archiv.

ihr eignes Banner, ob aber in Andernach auch, nach Cöln's Vorbild, eine jede Nachbarschft, dort Büirschaft genannt, ihr bestimmtes Thor und bestimmten Theil der Stadtmauer zu vertheidigen hatte, läßt sich nicht bestimmt angeben *), doch ist es wahrscheinlich der Ordnung wegen der Fall gewesen, und wir fanden auch im Andernacher Archive eine Urkunde, durch welche bestimmt wurde, daß die Leudesdörfer, des sogenannten krummen Werths wegen, die Landsteuern tragen und entrichten mußten, und im Nothfalle auch die Trierische Pforte zu bewahren schuldig waren. Alle Thore scheinen also ihre bestimmten Vertheidiger gehabt zu haben. Jeder Bürger mußte sich nach seinen Vermögensumständen so gut bewaffnen, als immer möglich, ob aber in Andernach auch die Waffen nach dem Vermögen bestimmt wurden, haben wir nirgend gefunden **). Hieraus bildete sich nun der Stadtwachen-Dienst. Jeder Bürger, ohn' Unterschied, mußte nämlich auf Wache ziehen, konnte diese aber auch für sich thun lassen; wo bestimmte Stadtsoldaten waren, wie in Cöln, wurde für den Wachtdienst jährlich etwas bezahlt. Spätere Reformen verbieten auf's Strengste das Abkaufen des Wachtdienstes für 2 Rthlr. jährlich ***). Dem Wacht-

*) Vgl. Hüllmann a. a. O. S. 573. Städtewesen Band II. S. 139. In Coblenz war dies auch der Fall. S. Günther, Gesch. von Coblenz §. 77. S. 155.

**) Vgl. Eichhorn a. a. O. §. 347. über d. Recht der Waffenfähigkeit.

***) In der Regulirung der Rathsverhältnisse der Stadt Neuß durch Max Franz vom Jahre 1785 heißt es §. 111. über die Wachen: In Ansehung der Bürger-Wachen soll der bisherige Mißbrauch durchaus abgestellt werden, daß diejenigen, welche die Wache nicht in Person leisten mögen, zwei Rthlr. für das Jahr zahlen, welche Gelder vordem doch nicht einst zum Aerarium verwendet, sondern von den

dienste selbst stand ein von den Bürgern gewählter Stadtwachtmeister vor. In spätern Zeiten lag eine kleine Abtheilung Churkölnischer Soldaten in Andernach unter Anführung eines Hauptmann's, der den Titel Commandant hatte. Die Bürger ließen sich aber nie das Recht nehmen, ihre Stadt und Gerechtigkeiten selbst mit zu bewachen *). Ausser diesen Pflichten und gewissen Abgaben, Simpeln genannt, wie z. B. die Abtragung des 10ten, 20sten und 100sten Pfennigs von verkauften Gütern, die Abgaben beim Weinzapf, in spätern Zeiten Einquartirung, von denen auch die Adlichen, und deren Kellner und Bedienten und später die Zollbeamten nicht ausgeschlossen waren, lagen den Bürgern oft noch außerordentliche Steuern ob, die aber auch nur bei außerordentlichen Gelegenheiten von dem Erzbischofe gehoben wurden und oft sehr drückend waren; traten aber andre Besteurungen ein, so durfte der Rath diese nur mit Genehmigung des von den Ständen dazu autorisirten Erzbischofs heben **).

---

Rathsgliedern und Wacht-Offizieren verzehrt wurden. Ueberhaupt scheint der Rath der Städte es sich oft haben gut sein lassen, denn vorgenannte Verbesserung sagt §. 89: Viertens werden alle vom Stadtrathe etwa bisheran gehaltenen Traktamente (worunter ebenfalls die den Patribus Franciscanis pro tractamento jährlichs gereichten 30 Rthlr. mitzuverstehen) so fort alle Weintrinkereien ohne Unterschied ganz abgeschaft und damit auch alle Versuchung hier aus dem Wege geraumet werden, so sollen die auf dem Archive befindlichen großen zinnernen Kannen zum Nutzen des Aerariums an den Meistbietenden verkauft, deren aber in Zukunft keine mehr angeschaffet werden.

*) Auf dem Andernacher Archive befand sich früher unter Lit. N. Nro. 39 eine vollständige Wachtordnung der Stadt Andernach, die nicht mehr vorhanden ist.

**) Ueber das Steuerwesen des Mittelalters vgl. Hüllmann

Schon im Jahre 1236 hatte Erzbischof Heinrich von Virneburg die Stadt Andernach von der jährlichen Bede oder Orbete, einer Gemeindesteuer, die auf den Grundstücken derselben lastete, und von der die Ritterschaft und Geistlichen frei waren, wenn auch ihre Hintersassen sie bezahlen mußten, gegen eine bestimmte jährliche Abgabe von 60 kölnischen Marken befreit*). Erzbischof Siegfried von Westerburg gab der Stadt sogar, gegen das gewöhnliche Herkommen, im Jahre 1297 das Recht auch von den geistlichen Gütern und Häusern und Gründen, sowie von den außerhalb den Mauern wohnenden Pfarrgenossen zu Namedy und Vornich die den andern Bürgern zu Last fallenden Steuern einzutreiben. Dieses und auch die Befreiung von der Bede wurde den Andernachern im Jahre 1333 durch Erzbischof Walram förmlich bestätigt**).

Als Amt des spätern sogenannten obern Stiftes, welches aus dreizehn Aemtern bestand, hatte Andernach seinen eignen Amtmann, einen Ritterbürtigen der sich durch einen Amtsverwalter vertreten ließ, und umfaßte die Ortschaften: Mysenheim, Namedy (s. w. u.), Kehl, das Kloster St. Thomas (s. w. u.), Vornich, Burgbroel, Schweppenburg, Tönnisstein und ausser den Herrlich-

---

Gesch. des Städtewesens B. II. S. 101 flg. und Eichhorn a. a. O. Hülmmann, deutsche Finanzgeschichte. Die Steuern, die die Landstände dem Erzbischofe ausser den gewöhnlichen Kreis- und Reichssteuern als Landsteuern oder Collekten und Contributionen bewilligten, wurden nie anders als subsidia charitativa genannt, und der Erzbischof mußte darüber immer ein Reversale ausstellen, worin es gewöhnlich hieß, daß die bewilligte Landsteuer nie Recht und Gewohnheit werden sollte. (Vgl. Erstes Heft d. W. S. 20).

*) Die Urkunde im Archiv zu Andernach.

**) Die Urkunde eben daselbst.

keiten und Unterherrschaften: Bochholz, Niederweiler, Ollbrück, Saffig, Walldorf und Wehr den sogenannten weißen Thurm, die Grenzscheide zwischen den Churfürstenthümern Trier und Köln.

Andernach hatte, wenn auch abhängig vom Erzstifte Köln, in den Zeiten der Hohenstaufen und während des Interregnums an Freiheiten und Privilegien gewonnen, sein Bürgerthum hatte sich bestimmter und kräftiger ausgebildet. Die Bürger lernten ihre Kraft kennen, sahen in der mächtigen Stadt Köln ein Beispiel von dem, was städtische Einigkeit, bürgerliche Festigkeit gegen die Macht der Großen vermochte. Was war nun wohl natürlicher, als daß die Andernacher sich diese Erfahrungen in der Folge zu Nutz zu machen suchten.

Die Erzbischöfe von Köln Siegfried von Westerburg (1276—1297) und Wichbald von Osnabrück oder Holte (1297—1303) mußten selbst durch Befestigung einzelner Orte, als Zons, Brühl u. s. w. der Stadt Köln und ihren andern Feinden Schranken zu setzen suchen, denn Rudolphs des Habsburgers mächtiger Arm konnte den Krebsschaden, der am Marke des Reiches wüthete und zur Zeit des Interregnums am Schrecklichsten um sich gegriffen hatte, nicht mit einem Schlage vertilgen. Wie streng er auch gegen die Raubritter verfuhr, wie viele der Raubburgen er auch zerstört hatte, wie kräftig er auch den Landfrieden zu handhaben suchte *), was er Gutes gestiftet hatte, ging gleich nach seinem Tode wieder unter, mehr Raubburgen, als er gebrochen hatte, stiegen bald wieder auf Deutschlands Felsenhöhen an

*) S. die Hauptpunkte des Landfriedens-Gesetzes, das Rudolph kurz vor seinem Tode in Speier in deutscher Sprache verkünden und beschwören ließ in Pfisters Geschicht. d. Teutsch. B. III. S. 75.

Flüssen und Straßen furchtbar drohend empor*), und das alte Unwesen griff nur um so mehr um sich.

Der Gewalt konnte nur Gewalt entgegengestellt werden; wo der Landesherr keinen Schutz verlieh, mußte man ihn sich selbst zu verschaffen suchen. Die Städte, deren Handel und Gewerbe am meisten litt, die ihres Reichthums wegen die herrlichste Beute boten, mußten auch am Ersten auf Hülfe bedacht sein. Die Bürger-Innungen und Zünfte waren bald in Heerhaufen umgeschaffen, tapfer und mächtig, weil sie für den eignen Heerd, für Hab und Gut kämpften. Ihre Macht lernten sie bald kennen; sie sahen bald ein, was sie als geschlossenes Ganze vermochten, und wo die einzelne Stadt sich nicht zu schützen vermochte, schloß sie zu dem allgemeinen Zwecke mit den Nachbarstädten Bündnisse. Die Landesherren selbst wußten eben so gut zu schätzen, was ihnen die Städte sein konnten, wenn dieselben ihnen zugethan waren, daher die Menge der Privilegien und Gerechtsame. Andernach suchte sich immer sichrer zu stellen; im Jahre 1300 befestigten die Bürger ihre Ringmauer durch einen neuen Graben, wofür ihnen Erzbischof Wichbold von Holte das ganze Ungelt, die Accise überließ, welches ihnen Erzbischof Walram 1333 auch bestätigte**).

---

*) Vgl. Schlosser a. a. O. B. III. Thl. III. Abth. 2. S. 193.

**) Urkunden im Archiv zu Andernach. Die Accise wurde gewöhnlich Ungeld auch wohl Unrecht, in Frankreich mala tolta genannt und die sie an den Thoren hoben Ungelderer oder Visirer. Alle Lebensmittel und Gegenstände des Verbrauchs waren darunter begriffen. Vgl. Hüllmann, Gesch. des Städtewesen B. II. S. 115 flg. — Günther, Gesch. v. Coblenz §. 71 — S. 141. gibt die allgemeine Accise-Ordnung, die Erzbischof Johann von Baden 1462 in Coblenz errichtete, in der alle nur im Handel und Verbrauch vorkommende Waaren verzeichnet sind.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Hatte der Erzbischof Wichbold auch im Jahre 1301 mit Kaiser Albrecht eine Einigung über die Zölle zu Andernach, Bonn und Rheinberg geschlossen, diese dadurch nur näher dem Erzstifte befestigt *), so wußte er Andernachs Bürger aber durch die oben angeführten Zoll-Befreiungen sich zu gewinnen.

Schon im Jahre 1300 hatten die Bürger von Andernach, noch eingedenk des rheinischen Städtebundes, mit denen von Coblenz ein Bündniß geschlossen, um sich im Falle der Noth Hülfe zu leisten, und 1301 ein ähnliches mit Bonn, um sich gegenseitig zu Wasser und zu Lande mit Rath und That zu unterstützen **). An das Bündniß mit Coblenz schlossen sich außerdem auch Boppart und Wesel an. Die Bürger der vier Städte erkannten sich durch den Bundbrief als gegenseitige Mitbürger an, und jede Stadt nahm an allen Rechten und Freiheiten der andern vollen Antheil. Keine durfte einen offnen Feind der andern als Bürger aufnehmen, und mußte denselben, war er schon Bürger, der Stadt verweisen. Man sollte jeden heimlichen Feind, der nur durch Worte drohe aber nicht in offener Fehde stehe, zur Aussöhnung bewegen, und jeder Stadt erlauben ihre Feinde in jeder Stadt des Bündnisses ergreifen und daselbst behandeln zu dürfen, als wenn sie ihn in der eignen Stadt ergriffen hätte. War eine der verbündeten Städte vom Feinde umringt, so sollte jede der andern zwanzig auch dreißig bewaffnete Männer auf ihre Kosten zu Hülfe senden, und genüge dies nicht zum Ersatz, so mußten alle Städte ihre ganze Macht zur Hülfe ziehen lassen. Hatte eine der Städte eine An-

*) Urkunde darüber im Hauptarchiv zu Köln.
**) Urkunden darüber früher im Archive zu Andernach.

griffsfehde, und wollte in des Feindes Land ziehen oder dasselbe verwüsten, so mußten alle Städte mit ihrer ganzen Macht und auf eigne Kosten zwei oder drei Tage diese Stadt unterstützen. Auf zehn Jahre wurde ein gegenseitiger Landfriede zu Wasser und zu Lande bestimmt, und alle Streitigkeiten, die unter den Bürgern der gedachten Städte sich erhöben, sollten von vier von jeder Seite ernannten Rathsmänner entschieden werden*). Im Jahre 1325 entstand schon zwischen Coblenz und

*) Man vgl. Günther, topographische Geschichte von Coblenz. Coblenz 1813. §. 27. S. 59. Wir entlehnen den Hauptinhalt des Bündnißbriefes diesem Werke:

„Dat wir si entfein in unse Burgere .... dat wir keinen ieren uffen vient zu Burgere sulen entfein, und of wir keinen han zu Burgere dy ir vient ist, of sin will, den sullen wir .... uz der Stadt varen heizen .... were auer Sache dat wir keinen ieren vient zu Burgere hetten, und dye mit in gecrieget hette, und lichte durch vorte of durch drauwe stille sitzen wolde, und mit uns zu Kirchen und zu Strazen gain, .... den sulen wir dazu halden dat he dat aflege .... Me wollen wir of kein ir vient durch Dumpheit of durch Stolzheit in die Stat vert, den mugen sie mit unser help hin anegrifen ꝛc. Wir gloven in me denselben Burgeren von Couelentze, of sie besessen werdent in der Stat von Couelentze, dat wir in senden sollen zwentzich (drizich) Man gewapnet uf unse Cost alda zu ligene so lange, als weret dat Besez. Wir gloven in me dat wir viende irre viende wollen sin .... und willent sie varen mit Gewalt in keyn irz viendes lant, und wüsten da inne sin gut so sullen und wollen wir in zu helphin komen mit aller unser Macht und uf unse Cost, also dat wir in zwein (drin) Dagen und Nachten antweder zu Couelentze komen mugen, oder seyn....

Wir gelobin ir me uffe dem Wazzer und uffe dem Lande einin rechtin Landfriedinn zu haldene zu hudene und zu beschirmene und zu werinne nach unsir Macht zihn Jahre nach einander.

Andernach wegen Schatzungen und andern Lasten Zwist, der aber von den gewählten Schiedsleuten gethätigt wurde. Diese Bündnisse schloß Andernach mit jeder Stadt für sich und blieb auch mit Coblenz, mit dem es noch mehre spätere Verträge abschloß, in steter Freundschaft, denn in dem Bürgerbuche von Coblenz, das im Jahre 1469 angelegt wurde, werden die Städte Boppard, Wesel, Andernach, Bonn und Duisburg als Coblenzer Bürger aufgeführt. Hielten die Bürger dieser Städte Feuer und Flamme in Coblenz, d. h. wohnten sie daselbst, so genossen sie die vorzüglichsten Rechte des eingesessenen Bürgers, nur hatten sie nicht das Recht Weinschenken zu halten, die Wälder und Aecker zu benutzen *).

Es läßt sich leicht ermessen, wie mächtig die Städte und so auch Andernach durch solche Verbindungen wurden. Die unterrheinischen Städte hatten wohl Ursache zu solchen Vereinigungen, denn außer dem Handel und Wandel störenden Raubwesen, stand der Erzbischof von Köln, Heinrich von Virneburg (1303 — 1332) in steter Fehde mit der Stadt Köln und jenen Nachbarn den Grafen von Jülich, Cleve, Berg und Mark.

Hatte auch der von dem Erzbischofe 1308 zum Könige gewählte Heinrich von Luxemburg, Sohn des in der Schlacht bei Worringen gegen Siegfried von Westerburg 1288 am 4. Juni gefallenen Heinrichs von Luxemburg, 1310 auf einem Hoftage zu Köln die Fehden des Erzbischofs zu schlichten gesucht, so brachen doch bald die Streitigkeiten wieder los, da Köln, Andernach und mehrere Orte sich für Ludwig den Bayer erklärten, als der Erzbischof selbst 1314 Friedrich, den Schönen

*) Vgl. Günther, Geschichte von Coblenz §. 74. S. 147.

von Oestreich zu Bonn gesalbt hatte. Schon 1307 hatte er Fürstenberg gebaut; um aber den Städten, und im Falle der Noth auch Ludwig dem Bayer selbst eine Macht entgegenstellen zu können, legte er mehre feste Burgen an, und ließ auch mehre Oerter befestigen. Im Jahre 1330 versah er die Oerter Linz und Uerdingen mit festen Mauerwällen, verlieh ihnen Stadtrechte und baute auch das Schloß zu Lechenich *). Auf diese Weise allein konnte er sich sicher stellen und sich an den mit dem Stadtrechte beglückten und dadurch gehobenen Oerter neue Freunde erwerben. Die Andernacher mochten aber dem Erzbischofe nicht trauen, denn im Jahre 1330 machten sie einen Vergleich mit Salentin von Isenburg, in welchem dieser die Bürger Andernachs zu Burgleuten von Isenburg aufnimmt, sie also im Falle der Noth schützen mußte **). Erzbischof Heinrich hatte die Stadt Andernach selbst jedoch auf mancherlei Weise begünstigt. Nicht allein, daß er die alten Gewohnheiten, Rechte und Privilegien der Bürger bestätigte, er erhob auch die äussre Macht der Stadt beson-

*) Vgl. Erstes Heft d. W. die Geschichte von Lechenich S. 68 fflg. und die Geschichte von Brühl S. 92 fflg. Kölnisch. Chronik S. 252 b. Lyns, Ordingen deß tzwen vlecken dede Buschoff Henrich von Vernenburch eynst werff umb muyren, dat et Stede geheischen werden ind gaff yn dair tzo Statrecht. — Die Mauern von Linz haben eine Dicke von 6 Fuß an einigen Stellen und sind aus den in der Nähe gebrochenen Basalt und Unkelsteinen mit Traßschichten aufgeführt. Merkwürdig ist die an der Südseite liegende runde Eckwarte mit einem Verließ, die bei einem Durchmesser von höchstens 6 Fuß auch eine Mauerdicke von 6 Fuß hat, durch welche Mauer sich der bekannte Räuber „der schwarze Peter" trotz Handschellen von 25 ℔ durchbrach.

**) Urk. im Archiv zu Andernach. Ueber Burgleute Eichhorn a. a. O. B. II. §. 224, S. 44.

ders dadurch, daß er im Jahre 1320 bestimmte, alle unbeweglichen Güter, die Geistlichen oder Auswärtigen durch Schenkung oder als Legat vermacht wurden, den Andernachern selbst in Jahresfrist gegen den bestimmten Preis feil zu bieten und zu überlassen *). Den innern Verkehr, den Gewerbfleiß der Andernacher hob er, eine neue Quelle des Wohlstandes schuf er ihnen dadurch, daß er im Jahre 1332 den, nach der Sitte des alten Meßhandels am Kloster Laach gehaltenen Bartholomäi-Markt nach Andernach verlegte **). Dieser Markt war äusserst besucht und seit den ältesten Zeiten in der ganzen Gegend berühmt. Mit diesem Markte war auch das Recht eines Marktschiffes verbunden. Noch ist dieser Markt unter dem Namen Birnenkrautmarkt berühmt und von der ganzen Gegend umher ausserordentlich besucht, so daß er zu einem wahren Volksfeste geworden ist.

Das Erzstift schien endlich unter dem Erzbischofe Walram Grafen von Jülich (1333—1349) sich wieder den Hoffnungen des Friedens hingeben zu können. Bei seinem Regierungsantritte suchte Walram sich die Städte durch Bestätigung der alten Privilegien zu gewinnen, und Andernach erhielt vorzüglich die Bestätigung aller seiner Gewohnheiten, Rechte und Privilegien. Aber noch vor dem Ende seiner Regierung floh der Friede die Stiftslande, denn Walram wählte, sowie Herzog Rudolf von Sachsen durch Geld bestochen, im Jahre 1346 am 11. Juli Carl IV. gegen Ludwig den Baier. Wahrscheinlich um die kleinern Städte zu gewinnen, da die größern und die meisten weltlichen Fürsten Ludwig dem

*) Urk. im Archiv zu Andernach. Erzbischof Walram bestätigte dieses urkundlich im Jahre 1333.

**) Urkunde früher im Archiv zu Andernach.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Baier treu zugethan waren, bestätigte er in diesem Jahre feierlich den Andernachern alle ihre Gewohnheiten, Zollfreiheiten und das Marktschiff *).

Bald sah sich Erzbischof Walram von allen Seiten von Feinden umringt, denn Ludwigs Freunde, welcher rasch aus Tirol an den Rhein kam, waren des Erzbischofs Feinde. Frankfurt und Aachen wiesen den Neugewählten ab, und erst im folgenden Jahre 1347 im Mai wurde Carl von Walram in Bonn gekrönt.

Um seine Krieger zu unterhalten, die Befestigungen seiner Schlösser zu vollführen, mußte Walram die meisten Schlösser, Renten und Gülden versetzen und verpfänden **). Einzelne Städte und Edlen gewannen hierdurch natürlich Manches, während das Erzstift im Allgemeinen dadurch verlor. Daß er auf seiner Hut sein mußte, zeigte ihm die Grentzauer Fehde. Erzbischof Balduin von Trier, auch Carl IV. zugethan, mußte sehen, daß ihm Reinhardt von Westerburg, unterstützt von den Isenburgern, Grentzau wegnahm. Zwar zogen die Bürger Coblenz zur Wiedereroberung der Burg, wurden aber geschlagen und zwar, ohne die Gefangenen, mit einem Verluste von 172 oder 200 Mann ***).

Andernach erhielt von Walrams Nachfolger, dem Erzbischofe Wilhelm von Gennepe (1349 — 1362) gleich bei seinem Regierungsantritte 1350 alle frühern Privi-

*) Urkunde früher im Archiv zu Andernach.

**) Kölnisch. Chronik S. 259. Die Sloesse, Zolle, Renten und gulde, dan eyn Byschoff von tzo leven plach waren by nae alle versatzt ind verpent.

***) Günther, Gesch. v. Coblenz. §. 35. S. 74. Es wurde in Coblenz dieser Niederlage wegen ein feierliches Seelenamt gestiftet, und Balduin schenkte der Stadt für ihren Verlust an Waffen, Harnischen und Gezeug 6000 kleine Florenzer Gulden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

legien aufs Neue anerkannt und auch die Bestätigung seines alten Scheffenweisthums. Im Jahre 1351 versprach er der Stadt sogar, die Bürger, die zur Aufrechthaltung des Landfriedens auszogen, mit Kost und Brand freizuhalten *). Ihm gelang es auch die verpfändeten Stiftsgüter nach und nach wieder einzulösen, doch mußten die Mittel, deren er sich bediente, die Unterthanen aufs Höchste empören. Seine Erpressungen und Schatzungen waren unerträglich und um so drückender, da ansteckende Seuchen um diese Zeit das Stift verwüsteten. Er behandelte seine Unterthanen mehr als Knechte, denn er sie ordentlich regierte, sagt die Kölnische Chronik. Die Andernacher hatten schon im Jahre 1357 ein offnes Bündniß mit Wesel geschlossen, sich gegenseitige Hülfe versprechend **). Da die Noth aber immer dringender wurde, des Erzbischofs Anmaßungen immer unerträglicher, so machten sie im Jahre 1359 einen neuen Bund mit Johann Grafen zu Sain, Wilhelm Grafen zu Wied Gerlach und Salentin Herren zu Isenburg, Philip von Isenburg Herr zu Grentzau und Salentin von Sain, Herr zu Homburg, worin sie sich im Nothfalle zu schützen erklären und durch eine zweite Urkunde sich noch versprechen die Feinde eines Jeden als allgemeinen Feind zu betrachten, dieselben zu verfolgen und keinen Feind eines Bundesgenossen auf ihrem Gebiete zu dulden. Diesem Bunde traten in demselben Jahre Irmgarde und Wilhelm, ihr Sohn, Burggraf zu Hammerstein, noch bei ***).

Als der Erzbischof Wilhelm sogar mit den Gedanken umging, Rolandswerth zu befestigen und daselbst einen

*) Urkunde früher im Archive zu Andernach.
**) Urkunde im Archive zu Andernach.
***) Urkunden im Archive zu Andernach.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Zoll anzulegen, schlossen die Städte Köln, Andernach, Coblenz und Bonn am 1. März des Jahres 1359 ein Bündniß, um den Erzbischof in der Ausführung seiner Plane zu hindern, und Köln verband sich zu dem gemeinsamen Heere 3000 Mann und 100 Schützen, Coblenz 2000 Mann, Andernach, gewiß schon bedeutend, 1000 Mann, Bonn 500 und letztere drei Städte zusammen noch 100 Schützen zu stellen. Am 8. Septbr. desselben Jahres auf Maria Geburt gingen dieselben Städte urkundlich eine Vereinigung ein zur gegenseitigen Beschützung und Vertheidigung auf 10 Jahre. Köln mußte den Bundesstädten im Falle der Noth 1300 Mann und 200 Schützen senden, diese aber der Stadt Köln mit ihrer ganzen Macht zu Wasser und zu Lande, zu Roß und zu Fuß beistehen *).

Die Andernacher, durch diese Bündnisse ermuthigt und gestärkt, gingen noch weiter; mit bewaffneter Hand stürmten sie die in ihrer Stadt gelegene Erzbischöfliche Burg. Wilhelms Dienstmannen mochten sich noch so gut halten, sie konnten dem ungestümen Angriffe der Bürger und ihrer Bundesgenossen nicht widerstehen. Die Burg wurde gebrochen, die Brücke, die von der Burg nach dem Felde führte, wurde niedergerissen, um dem Erzbischofe den Eingang ganz zu sperren, und auch das Zollhaus bei der Stadt geschleift.

Köln stiftete zwar einen Vergleich zwischen Andernach und dem Erzbischofe, doch ließen die Andernacher denselben, als er nach Andernach kam, nicht ein; es scheint aber dennoch zwischen dem Erzbischofe und den Bürgern zu einer Art Sühne gekommen zu sein. Diese trat aber

*) Urkunden im Stadt-Archive zu Köln. Vgl. Günther, Gesch. von Coblenz §. 38. S. 79. Vgl. Erstes Heft d. W. S. 90.

nicht in's Leben, denn als der Bischof wieder Rhein-abwärts fuhr, biß ihn eine Meerkatze, die er zu seinem Vergnügen bei sich auf dem Schiffe hatte, in eine Wade, und am 15. Sept. 1362 starb er an den Folgen dieser Wunde *).

Die Andernacher hatten indeß im Jahre 1361, sowie auch Coblenz und Wesel, ein neues Bündniß mit dem Pfalzgrafen Ruprecht, dem Aeltern, geschlossen, wodurch dieser die Städte als Mitbürger seiner vier Thäler Bacharach, Stege, Diebach, Mannebach, der Stadt Caub und auf dem Hundsrücken anzuerkennen verspricht, und sich verpflichtet, keinem ihrer Feinde in den gedachten Orten und Städten das Bürgerrecht zu verleihen, und wenn er Bürger in einem der Orte sei, ihn zu verweisen, und ebenfalls 31 Mann Hülfstruppen im Falle der Noth gegen ihre Feinde zu schicken **).

Die Andernacher lebten jetzt ganz frei, ohne sich um das Erzstift zu kümmern, dessen Stuhl neun Monate unbesetzt blieb. Sie hoben ihren Zoll, eigneten sich nach und nach des Erzbischofes Gerechtsame völlig zu, und schloßen im Jahre 1362 noch ein Bündniß mit Linz, welches im Jahre 1365 noch einmal durch Urkunde erneuert und befestigt wurde ***).

Hatte Wilhelm von Gennepe die Güter des Erzstiftes von Schulden entlastet, so brachte sein Nachfolger Adolph II. von der Mark (1363 — 1364), der nicht einmal Priester war, wieder Alles in die größte Unordnung. Bei seinem Regierungsantritte gab er der Stadt

*) Köln. Chronik S. 262 b. Moerkens Conat. Chronol. Episc. Col. etc. p. 139 sq.

**) Urkunde im Andernacher Archiv. Vgl. Günther, Gesch. von Coblenz. §. 38. S. 80.

***) Urkunde früher im Archive zu Andernach.

Andernach, um sie für sich zu gewinnen, 5000 Gulden *), und verschleuderte durch solche Schenkungen die Kirchengüter, verpfändete und versetzte Burgen und Güter, Gerechtsame und Renten, und als er entsetzt werden sollte, jedoch freiwillig abdankte, brachte er es so weit, daß man, wie die Chronik sagt **), nicht einmal ein Tischtuch von dem Gute des Erzstiftes fand, und nur ein Stück Wein auf Rolandseck, wiewohl sein Vorgänger alle Schlösser mit gehörigem Gezeuch und Korn und Wein versehen hatte.

Der niederrheinische Städtebund suchte aber mit fester Hand den Landsfrieden zu handhaben und so das Raubwesen zu steuern, eigenen Vortheils wegen. So gewannen die Städte am Christabende des Jahres 1366 das Haus Hemmersbach, welches sie lange belagert hatten. Vierzehn Ritter, die man bei der Erstürmung der Veste zu Gefangenen machte, wurden gerädert ***).

Die Bürger schützten auf diese Weise ihre Rechte, traten gewiß, wenn auch keine Belege vorhanden, oft den Wegelagern und Raubrittern mit den Waffen entgegen, und hielten eben durch ihre Bündnisse ihr Gewerbe, ihren Handel aufrecht, denn aus dem innern Wohlstande allein ging ihre Macht und Kraft hervor. Die häufigen Bündnisse, welche Andernach in dieser Zeit mit Köln schloß, scheinen einzig und allein Verschiedene auf die Meinung gebracht zu haben, als habe Andernach ebenfalls an der Hanse Theil genommen.

Andernach nahm nie an diesem Bunde Theil, denn zum kölnischen Drittheil der Hanse gehörten nur die

*) Urkunde im Archive zu Andernach.

**) Kölnisch. Chronik S. 267.

***) In den Jaeren uns heren MCCCLXVI do wunnen die Stede des Lantfreden dat Huyß Hemersbach up Kristavent dat Sy lange belacht hadden. Ind satten der Ritter die up dem huyss geweſt waren XIII, up rader. Köl. Chron. S. 268.

Städte Westphalens und der gesammten Niederlande. In keiner Urkunde der Hanse, deren wichtigste sich im Stadt-Kölnischen Archive befinden, wird Andernachs in Bezug auf diesen Handelsbund Erwähnung gethan, da doch sonst die meisten mit den Hauptstädten in Verein stehenden Nebenstädte angeführt sind. Andernach mag übrigens seines gewiß bedeutenden Properhandels wegen, der größtentheils in den damals so gesuchten Tuffsteinen, in Traß und Ziegelwaaren bestand, auch mit Köln in Handelsverbindungen gestanden haben, welche die Hanse angingen, da die Hauptstädte derselben solche auch mit kleinern Städten, ohne diese gerade anzuführen, eingehen durften. Wie aber schon gesagt, Andernach gehörte nie zu diesem Bunde selbst *).

Unter dem Erzbischofe Engelbert III. von der Mark, der 1364 auf Adolph gefolgt war, geschah Nichts, um die Gemüther zu beruhigen. Hatte er auch gleich nach seiner Wahl den Bürgern Andernachs ihre Rechte, Privilegien, Gnaden und Gewohnheiten, die Personal- und Realfreiheiten der Bürger urkundlich, gleich seinen Vorgängern bestätigt **), so wollten die Andernacher sich doch keineswegs in des Erzbischofs Willen fügen. Er bestand auf seinen Rechten, wollte das Scheffen-Urtheil wegen der niedergerissenen Brücke, dem gebrochenen Schlosse, so wie des Grundzins des sogenannten Ueberbaues wegen nicht genehmigen, und 1365 kam erst durch die Vermittelung der Städte Köln, Bonn, Coblenz und Wesel ein Vergleich zwischen den Andernachern und dem

*) Vgl. Sartorius, Geschichte der Hanse. Neue Ausg. von Lappenberg. Erster Band. 1830. 4.

**) Urk. im Arch. zu Andernach. Die Bestätigung kostete der Stadt immer an Taxe 40 Goldguld., an Canzlei-Gebühren 6 Goldg. u. Kapselgeld 45 Kreutz. macht in Münze 92 Rhein. Guld. 45 Krtz.

Erzbischofe zu Stande *), nachdem Graf Wilhelm von Wied und einige andre Edlen den Erzbischof auch dahin bewogen, den Sühnbrief, der zwischen Wilhelm von Gennepe und den Bürgern Andernachs ausgestellt war, anzuerkennen und die Bestätigung der Privilegien der Stadt, die er wieder zurücknehmen wollte, zu halten **). Zu den letzten, am meisten vom Erzbischofe bestrittenen Privilegien, gehörte ein der Stadt auf 10 Jahre von den Grafen Gerhard und Adolph von Virneburg 1362 verliehener Zoll-Turnus. Denselben Turnus hatten auch die Städte Bonn und Neuß erhalten, und die Stadt Neuß hatte in demselben Jahre noch ein Reversal ausgestellt, den Städten Andernach und Bonn von jenem ihr verliehenen Turnus jeder ein Drittheil jährlich abzugeben ***).

Die Andernacher traten indeß auch feindlich gegen das Erzstift Trier auf, unter dessen Diözese sie, wie schon gesagt, standen. Am Anfange des vierzehnten Jahrh. hatten sie es schon dahin gebracht, daß das Erzstift Trier ihnen einen bestimmten Pfarrer stellen mußte, dessen erste Wohnung noch im Jahr 1340 ein Thurm nahe an der Stadtmauer bei der Kirche war, und zwar hatte der damalige Pastor Gerhard diesen Thurn nur zu seinem lebenslänglichen Gebrauche vom Rathe empfangen ****). Mit der Erbauung eines Pfarrhofes fing man erst um das Jahr 1526 an, nachdem der Pfarrer schon seit 1491 die Verpflichtung hatte, drei Kapelläne

*) Urkunde im Arch. zu Andernach. Sie enthält vorzüglich den Ausspruch, daß die Andernacher Alles an der Burg und am Zollhaus Zerstörte an Holzwerk binnen vier Wochen, an Steinwerk binnen Weihnachten und Ostern herstellen sollen.

**) Urkunde früher im Archive zu Andernach.

***) Urkunden im Archive zu Andernach.

****) Urkunde im Archive zu Andernach.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zu halten *). Die Bürger Andernachs, denen so Vieles gelungen, wollten die Rechte, die das Erzstift Trier in geistlichen Sachen hatte, nicht mehr anerkennen; Rath und Bürger geriethen 1364, da sie selbst die gewöhnlichen freien Beiträge nicht mehr entrichten wollten, mit dem Pfarrer Johann von Irlich in Streitigkeiten **). Cuno von Falkenstein, der mächtige Erzbischof von Trier (1362 — 1388), zog aber, da die Andernacher keinen Vorschlägen Gehör gaben, beharrlich bei ihrem Entschlusse blieben, mit bewaffneter Macht heran, die Stadt zu belagern. Die Bürger geschreckt, gelobten dem Erzbischofe künftig, wie früher, allen Diözesan-Rechten des Erzstiftes Trier nachzuleben und 6000 Gulden zu bezahlen, worauf Cuno, nachdem er die Strafgelder empfangen, wieder zurückzog ***).

Erzbischof Engelbert von Köln hatte indeß heimlich mit seinem Vorgänger Adolph einen Vertrag geschlossen, Kraft dessen dieser noch immer die Renten eines Theils der Güter des Stiftes bezog, worauf auch Adolphs Nachkommen sogar später noch Ansprüche machten. Geld brauchend, um die Unzufriedenen zu bekämpfen, wandte er ganz die Mittel seiner Vorgänger an. Die Vergleiche, die er mit Andernach geschlossen, nicht achtend, legte er bei Linz eine starke Veste an, befestigte den ganzen Ort

*) Urkunde im Archive zu Andernach.

**) Urkunde eben daselbst.

***) Brower. et Masen. Annal. Trevir. Tom. II. pag. 239 Andernacense quoque oppidum, quod jus dioecesauum præfracte repudiaret et impediret, assidendo terruit, et sponsionem a civibus scripto testatam retulit, de jurisdictione Ecclesiastica tuenda colendaque, sex millium florenorum ab iis ob delictum præteritum, post accepta mulcta. — Der Compromiß-Brief zwischen Cuno und der Stadt Andernach vom Jahr 1366 im Archiv zu Andernach.

und verlegte auch, für Andernach ein empfindlicher Verlust, hieher den bisher in Andernach gehobenen Zoll. Mit bedeutender Heeresmacht lagerte er in seiner Burgveste bei Linz und suchte von hier aus alle Versuche und die Vereinigung des Städtebundes auf dem Rheine zu stören und zu verhindern.

Die meisten Städte wichen endlich der Macht, sie vernichteten ihre Bundbriefe *). Die Andernacher, hatten sie auch dem Erzbischofe Cuno von Trier weichen müssen, dem Erzbischofe von Köln standen sie immer kühn entgegen.

Als aber das Erzstift im Jahre 1367 den mächtigen Cuno zum Coadjutor des alterschwach gewordenen Engelberts erwählte, war die Ruhe und gesetzliche Ordnung bald wieder hergestellt. Ihn kannten, ihn fürchteten die Andernacher. Mit Festigkeit trat er wider den Aufruhr auf, nachdem er den tiefgesunkenen Credit des Erzstifts gehoben hatte. In Andernach saß er selbst über die Bürger, die gegen die Erzbischöfe Wilhelm und Engelbert III. gefrevelt hatten, zu Gericht. Streng strafte er die Aufwiegler. Viele wurden auf ewige Zeiten der Stadt verwiesen, andre mußten große Geldstrafen zahlen, büßten alle ihre Besitzungen ein und die Anführer wurden, (nach der Kölnischen Chronik), öffentlich enthauptet. Die Brücke des Schlosses, welche die Andernacher niedergerissen hatten, ließ er, und zwar auf Kosten der Stadt wieder stärker und fester aufführen, als sie je gewesen war **).

---

*) Do nu die Stede ind dat Volk van dem lande sayn des Buschoffs macht. so stalten Sy yre verbunt ave. ind die brieve die dair over gemacht waren wurden vur eme tzo reissen. Köln. Chronik S. 268 a.

**) Vgl. Broweri Annal. Trev. Tom. II. pag. 240. „Ipseque eo in oppido judicium in rebelles exercens, quos sontes

So waren die Andernacher gebändigt. Ueber Köln sprach der Mächtige ebenfalls das Interdikt aus, weil die Kölner Hüter an die Reliquien der H. drei Könige stellen und die Geistlichen zwingen wollten, mit den Weltlichen gleiche Abgaben und Ungelt für Wein und Getreide, sowie die Kranengelder bei den um diese Zeit neuerrichteten Kranen zu zahlen, was jene verweigerten.

Ungestört konnte Cuno in seinen Plänen fortschreiten, da die goldene Bulle den Churfürsten geschlossene Gerichtsbarkeit über die ihnen unterworfenen Stände, Grafen, Herren und Ritter, Dienstleute und Bürger zugestanden hatte *).

Andernach stand jetzt wieder ganz unter dem Erzstifte, soweit es die Real- und Personal-Freiheiten zuließen, welche Cuno der Stadt auch bestätigte, indem er zugleich die der Stadt auferlegten Geldstrafen nachließ **).

---

comperit, graviter vindicavit; aliis exsilio, aliis bonorum publicatione, aliis alia poena pro cujusque merito multatis. — Von Hinrichtungen ist hier nicht die Rede. Die Chronik sagt aber S. 268 b. „He ließ offentlich tzo Andernach wrach doin ind die untheufften die sich wreuelich weder buschoff Wilhelm van Gennepe gesetzt hadden" u. s. w. Ueber die Brücke heißt es: „Die brugge an dem Sloss die tzo velt wart uyss ginck die die Burgere van Andernach affgebrochen hadden van moitwillen die ließ he widder umb machen besser ind starcker, Dieselbe brugge is wederumb affgebrochen nu tzer tziit Anno 1495. Mer wanne ind van wem dat geschieht sy hain ich noch niet gehoirt noch auch gelesen. M. s. w. u.

*) Vgl. Pfister Geschicht. der Teutsch. Band III. S. 279 fflg.

**) Die Urkunden und Urpheden der Bürger im Archiv zu Andernach. Die Vergleichungs-Urkunde hebt an: „Wir Ridder, Schöppen, Burgermeyster, Raed, Burger gemeynlich zu Andernach dun kunt, dat beredt und verfürwortet ist, wie dat der erwirdige Unser Herr, Herr Engelberth Erze-

Als Friedrich, Graf von Saarwerden, 1370 gewählt worden, legte Cuno seine Stelle als Coadjutor nieder *), nachdem er noch in demselben Jahre eine Vergleichung in einer Streitigkeit zwischen der Stadt Andernach und den Grafen von Virneburg zu Stande gebracht hatte **). Bald bot das Erzstift wieder ganz das Bild der Blüthenzeit des deutschen Fehdewesens.

Friedrich bot der Stadt Köln eine eiserne Stirne, mit mächtiger Hand bändigte er die Raubritter, doch konnte er die Ruhe, den Frieden nicht herstellen, da er selbst den 1374 beschwornen Landfrieden, an dem auch Andernach Theil nahm, auf die schmählichste Weise brach. Im Jahre 1376 bestätigte er der Stadt Andernach ihre Rechte und Freiheiten ***), und Andernach in der alten Ordnung lebend, in dieser Zeit keiner Fehde folgend, sich durch seine Verbindungen, die wieder neu ins Leben traten, gegen Raub und Schatzung schützend, wurde immer wohlhabender, reicher, während das ganze Reich sich in der schrecklichsten Verwirrung befand, seit Wenzel seinem Vater auf dem Thron gefolgt war, da er blos dazu geboren zu sein schien, ganz Deutschland der Gesetzlosigkeit

---

bischoff zu Collen, Unser Biandt wurde oder anderst uns dun wollte oder debe u. s. w. Die Andernacher erkennen den Erzbischof, wie aus allen Urkunden hervorgeht, als ihren Herrn an.

*) Cuno van Daun Falkenstein war zu seiner Zeit als Alchymist berühmt. Er starb 1388 am 21. May zu Welmich, wurde zu Coblenz in der Castorkirche begraben. Seine Grabschrift links beim Hochaltar: Præsulis eximii jacet hic corpus venerandum Cunonis genti per Falkenstein decorandum grande genus. Superis hinc pie junge deus obiit anno dom. MCCCLXXXVIII die XXI. May.

**) Urkunden im Archive zu Andernach.

***) Urk. im Archive zu Andernach.

und dem Fehdewesen Preis zu geben *). Fürsten und Städte Nutzen aus der Zeit zu ziehen suchend, um ihre Unabhängigkeit von Kaiser und Reich zu befestigen, standen immer kampfgerüstet gegeneinander. Wirklich eine eigne Erscheinung, welche das Wesen der Zeit am Besten schildert, ist es, daß nicht allein in Köln und Andernach um diese Zeit Unruhen ausbrachen, sondern, um in der nächsten Umgebung zu bleiben, auch in Aachen, wo im Jahre 1368 die Gemeinde, sich empörend, auftrat gegen die Herren und aus ihrer Mitte vier Hauptleute wählten. Die Herren siegten zwar, die vier Hauptleute wurden ermordet, doch wurden jetzt auch Glieder der Gemeinde aus dem Handwerkerstande in den Rath aufgenommen, wie im Jahre 1396 in Köln sich auch aus den Gemeinden ein neuer Rath bildete **). Es war dies das Ringen des dritten Standes nach gleichen Rechten mit den Edlen und Bürgern, das sich allenthalben zeigt — es bildete sich der eigentliche jetzige Bürgerstand, wiewohl mit gewaltigen Anstrengungen gegen das alte Herkommen, die Macht der Edlen. Siegreich ging er aus dem langen und harten Kampfe hervor, und zwar eben durch die Bildung der Handwerker-Innungen, der Zünfte, die sich hinauf bis ins zwölfte Jahrh. verfolgen lassen ***), wenn sie auch erst nach und nach, als sich

*) Treffend schildert Cölns Chronik König Wenzel in folgenden Worten: „He was traege ind van eym wusten leven mit suuffen ind fressen ind mit anderen boveryen. ind al wart se tzom dicker maill dairumb gestrafft he vraeget nied dairnae. he bleiff gemeinlich liggen in Behmen as eyn swijn in syme stalle. u. s. w.

**) S. Kölnisch. Chron. S. 269 a und die Kämpfe der Gemeinde gegen die Edlen S. 284 a fflg.

***) Ueber Zünfte s. Hüllmann, Städtewesen des Mittelalters Band I. S. 315 fflg. Band III. S. 324 fflg.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ihre Wirksamkeit und mit derselben ihr Wohlstand und in diesem ihr Muth, ihr Kraftgefühl und ihre Ansprüche immer mehr erweiterten, gegen die andern Stände der Städte kühn auftraten und sich mit diesen gleiche Rechte errangen.

Andernachs Bürger waren ebenfalls nach ihren Gewerben in Zünfte eingetheilt. Wann das Zunftwesen aber neben den Nachbarschaften, die jedenfalls älter sind *) entstanden, läßt sich nicht bestimmen. Andernachs Zünfte waren nach den uns vorliegenden Zunftbüchern und Schatzungsregistern der Bürgerschaft folgende:

1. Die Eisengäßer; das älteste Zunftregister zählt deren sieben, doch stiegen die Mitglieder bis auf sechszehn. Sie werden auch wohl die Herrenzunft genannt, und die zu entrichtenden Steuer sind bei einigen im siebzehnten Jahrh. mit 6 Guld. bezeichnet, da in den ältesten der höchste Satz 2½ Gulden.
2. Die Metzger, in den ältesten Büchern nur neun, welche Zahl nie überschritten wird. Der höchste Steuersatz ist in den ältesten Zeiten 3 Gulden, doch steigt er bis 8 Gulden.
3. Weber oder Wollenweber in den ältesten Büchern sechs und dreißig, doch steigen sie bis vier und vierzig. Der höchste Steuersatz 9 Gulden, in den ältesten 3 Gulden.
4. Schmiede, in den ältesten Büchern achtzehn, doch steigt die Zahl bis auf vierzig. Höchster Steuersatz 4, in den ältesten Zeiten 2 Gulden.
5. Schuhmacher, deren Zahl nie sieben und zwanzig übersteigt. Höchster Steuersatz 7 Gulden.
6. Schneider, deren Zahl nie zwei und zwanzig übersteigt. Höchster Steuersatz 6 Gulden.
7. Bäcker, deren Zahl nie acht und zwanzig übersteigt; Hauptsteuersatz in den ältesten Zeiten 2½, später 8 Gulden.
8. Faßbinder, deren Zahl schon fünfzig überstieg, der größte Steuersatz 10 Gulden.
9. Zimmerleute, ihre Zahl stieg bis fünf und dreißig. Höchster Steuersatz 7 Gulden.
10. Ziegeler, deren höchste Zahl fünf und zwanzig und größter Steuersatz 4 Gulden.

*) Hüllmann a. a. O. B. II. S. 419 über Nachbarschaften u. s. w.

11. Krämer, deren Zahl nie vier und zwanzig übersteigt. Höchster Steuersatz 10 Gulden, in den ältesten Zeiten 2 Gulden.
12. Leinweber, ihre höchste Zahl sechszehn, und größter Steuersatz 3 Gulden.
13. Schreiner, deren höchste Zahl sechszehn und höchster Steuersatz 3 Gulden.
14. Böck- und 15. Hanen-Zunft. Später kamen noch hinzu die Maurer und Gerber, die Schiffleute und Tröbler oder Altruyscher.

Die Rathsverwandten bildeten eine eigne Innung für sich und nicht alle Bürger waren den einzelnen Zünften nach Belieben einverleibt, denn in allen Schatzungsregistern werden ausser den Unmündigen auch Unzünftige aufgeführt. Die Zahl der Bürger wird im 15. Jahrh. auf 414, im folgenden auf 449, im siebzehnten aber auf 374 angeführt und in diesem Verhältnisse stehen auch die Einnahmen 720 Gulden, 1006, 400 bis 300 Gulden. Jeder in eine Zunft als Bürger Aufgenommene mußte sich selbst einen vollen Harnisch stellen *).

Zwischen Bürgern und Handwerkern, die, wie oben bemerkt wurde, immer streng geschieden waren, fiel jetzt der Unterschied allmälig weg, wenn man auch noch die Altbürger zuweilen unterschied.

*) Dies geht aus den ältesten Urkunden über die Zünfte hervor, so heißt es in einer der ältesten vom Jahr 1395 über die Schumacher-Zunft: „und sullent auch all de gheyen, die Inn Ire Bruderschaft sint Ire vullen Harnesch haben u. s. w. In einer Urkunde des Schmied-Amts vom Jahr 1409: „Wer meister werden will uff dem Schmidthantwerck ..... der sall und zum Ersten Burger werden und sein burgkrecht entfangen ... un eyn gantz harnisch han un sall dem schmidt Hantwerk geven vier guld." — Die Ordnungen der einzelnen Zünfte stimmen mit denen andrer Städte überein, wir übergehen sie daher. M. vgl. Günther a. a. O. §. 90. S. 170. u. mehre Stellen. — Böcke oder Bockszunft hieß die Winzerzunft. Hanenzunft fand ich nirgend erklärt.

E. W.

Theodorich von Mörs (1414 — 1463) Friedrichs Nachfolger, suchte die Städte besonders zu schützen, auf die er sich in seinen äußern und innern Fehden verlassen konnte, und so erhielt auch Andernach von ihm mancherlei Begünstigungen. Sein Vorgänger, welcher bei der Besitznahme des Churfürstlichen Stuhles die alten Gerechtigkeiten der Stadt bestätigte, hatte auch sehen müssen, daß der päpstliche Cardinal Legat Piläus im Jahre 1381 der Stadt das Privilegium verlieh, daß sie, ihre Stätten und Klöster wegen Geldschulden nicht mit dem Interdikt belegt werden konnten *). Eine außerordentliche Begünstigung. Friedrich verlieh der Stadt auch noch einen Jahrmarkt auf Michaelis mit 3 Tagen vor und drei Tagen nach dem Feste **). Theodorich bestätigte alle diese Privilegien. Von allen Seiten bedroht und daher aufgefordert, immer auf seiner Hut zu sein, suchte er sich wenigstens durch seine festen Schlösser in Wehrstand zu setzen. Im Jahre 1444 mußte er sogar sein ganzes Land entbieten, da die von Geldern und Cleve und Philipp von Burgund das Erzstift und das Herzogthum Jülich zu überfallen drohten. Der Schreck war so allgemein, daß die Landleute ihre beste Habe nach den Städten und festen Schlössern flüchteten. Die Städte Köln, Andernach, Neus und Bonn nahmen ihrer viele auf. Jeder Bürger mußte sich mit einem Harnisch und mit Waffen versehen. Diesmal ging der Sturm aber wieder glücklich für das Erzstift vorüber. Theodorich war unglücklich gegen das ihm den Gehorsam aufkündigende Soest, welches, wenn auch unter Lehnhoheit des Erzstifts, 1448 durch den Frieden mit den

*) Urkunde im Archiv zu Andernach.
**) Urkunde ebendaselbst.

Herzogen von Cleve Geldern Johann und Adolf an Cleve kam. Glücklicher war der Erzbischof aber gegen Gerhard von Jülich, und eben so glücklich schlug er den Herzog Arnold von Geldern, der mit 2200 Reitern in die Stiftslande eingefallen war, zurück.

Um aber bei solchen Fehden, die das Erzstift trafen, sicher und geschützt zu sein, begannen die Andernacher unter Theodorich, während im Erzstifte eine schreckliche Seuche grassirte, so daß in einem halben Jahre 1451 in Köln 22000 Menschen starben *), den stattlichen Wartthurm am nördlichen Winkel der Stadtmauer zu bauen. Mit dem Jahre 1452 war der Bau schon in seinen Grundlagen, der Rumpf des Thurmes und das oberste Gewölbe fertig **), doch wurde er erst unter Theodorichs Nachfolger 1468, nach den uns vorliegenden Rechnungen, vollendet.

Hoch erhob sich der Thurm bald über die Ringmauern der Stadt, ein Zeichen des Reichthums der Bürger, noch jetzt eine Zierde der Gegend. Die Wichtigkeit Andernachs, des festen Gränzortes, machte es nothwendig diesen Wartthurm so fest und so hoch, ein wahrer Lug in's Land, aufzuführen, wie es sonst selten bei den Wartthürmen der Städte zu geschehen pflegte. Im Süden der Stadt schützte die feste Burg, im Norden der stattliche, kaum zu zerstörende Thurm, der als ein wahres Riesenwerk

*) Kölnische Chronik S. 312 b.

**) Es heißt in der Rechnung von 1452 über das Zimmerwerk: „Zu dem ersten meyst Johann gearbeyt VII dag den kraenen uff dem torne aiffzobrechen und auch dy bogen gespannen in dem zweyte gewulffe y den dach VIII Sch. macht IIII M. IIII Sch. — Ferner: „Zuden ersten gegolden zu huynffe VIII stucke holtzes dy heytgen van hattenheim do galt und sint kome zo dem Crutze da der ovrste Torn mit verbonden is koste y dat stucke XXI alb. macht zosamme XXVIII M.

ausgeführt wurde, denn die Grundmauern bis zum ersten Ringe, dem eigentlichen Wartthurme, der des Hauptthurmes Zinnen krönt, haben eine Dicke von 15 Fuß, denn die immer allgemeiner werdende Anwendung des Feuergewehrs machte diese Festigkeit besonders nöthig. Noch hat sich in Andernach die Sage erhalten, als könne man in einem gewissen Punkte in der Mitte des Thurmes Alles vernehmen, was in der Gegend des alten Krahnen gesprochen würde *).

Merkwürdig sind die uns über diesen Bau vorliegenden Original-Rechnungen **), aus welchen hervorgeht, daß der Maurer und Steinmetzmeister Meister Philips hieß ***), der Zimmermann, Meister Johann ****)

---

*) Eine schöne Abbildung dieses in architektonischer Hinsicht merkwürdigen Thurms, befindet sich in dem von Jügel in Frankf. herausgegebenen Werke über die Baudenkmale am Rhein, an der Mosel und Lahn, als Titelvignette. Ein ähnlicher Thurm ziert Oberwesel, Titelvignette der Rheinansichten von Tombleson; die Warten bei Frankfurt a/M. Eltwille sind bekannt.

**) Die Erste führt die Ueberschrift:
Dit is dat Ußgeven van dem Rondentorne Indem Jar do ma schreiff XIIIIC und LII na gewonheide des Stiffts van Trier. — Die Zweite ist folgendermaßen überschrieben: „Dit ist der Bu zo dem Rondentorne In dem Jar uns's Hren do ma schreiff XIIIIC un LII Jar. Die Dritte: „Dat ist dat Ragister van dem Rondentorne In dem Jar asman schreyff MCCCC LXVIII Jar.

***) In der ersten Wochen des Mertz hant gearbeyt meister Philipps mit syne knechte steyne gehauwen XVIII man Dagewerk y den dach VIII Sch. macht XII M.

****) It. meist. Johann der zymmerman dat holtzwerk in dem torne gemacht un daselbst eyne Treppe Ind zwa steynboden und hait mit syne knechte gearbeit XXII ma dagewark y dan dach vurrecht VIII Sch. macht XIIII M. VIII Sch.

und der Schmidt Meister Enggel *). Der Bau war im März 1452 schon so weit, wie oben angeführt, vollendet, denn der erste Posten der Rechnung handelt über die Steine zu den Schildern, die oben am Thurme angebracht waren. Im Jahre 1468 arbeitete Meister Johann an dem Thurme, um das Innere ganz auszuführen, die Wendeltreppe zu bauen u. s. w. Die Maurer und Steinmetzen erhielten im Jahre 1452 8 Schilling Taglohn, die Opperknechte oder Handlanger aber nur 6 Schilling, doch stieg der Lohn der Erstern 1468 auf 9 Schilling und der der Letztern auf 7 Schilling **).

*) Zo dem Ersten hait meist. Enggel geschmedt LXI Clamern zo de gesymze un zo den Erkeren da dat holtzwerck mit verbonden is un wygent CCXLVIII pont y dat pont vur IX Haller macht XXX M. XI Sch. III Penn.

**) Der Taglohn des Jahrs 1452 geht aus Vorsteh. hervor, was das Jahr 1468 nun angeht, so heißt es: „It in der wochen vur sente Johans dag ass meister Philipps an hoiff zo muren an dem torne XXVI Man dagewerck y den dach IX Sch. macht XIX M. VI Sch. It. zur selverzyt opperknechte XXXVI man dagewerck y den dag VII Sch. macht XXI M. Einige Einzelnheiten über die verschiedenen Preise der Gegenstände in jenen Zeiten mögen hier aus diesen Rechnungen eine Stelle finden. Ein Paar Schuhe kostete 8 Schilling, denn es heißt in der Rechnung von 1452 unter der Rubrik: „Manigerhandesache" „den dryn knechten dy in dem kraenen giengen geschenkt III par Schone kosten II M. — Ein ℔ Schmalz, das man zum schmieren gebrauchte 8 Heller. Das Claffter Leine XIII Heller. Zwei Tonnen zu Mörtelbehältern und zum Wasser kosteten 1 Mark. Ein Viertel Bord IX M. Fuhrlohn 2 Sch. Die Tonne Kalk kostete 1452 XV Sch. oder 8 Albus. — Die Karre Sand 2 Sch. Es wurde gebraucht im Jahre 1452 an Steinen mit dem Fuhrlohn 865 Mark. An Kalk und Sand 356 Mark 5 Sch. An Taglohn für Mauer und das Pferd das im Kranen ging, täglich 10 Sch. 1206 Mark. An Zimmermann 98 Mark 11 Sch. An Schmiedewerk 161 Mark 8 Sch. An

Auſſer allem Zweifel liegt es, daß die Bürger den Thurm zur Vertheidigung ihrer Stadt aufführten, wenn auch Einige den Erzbiſchof Theodorich für den Erbauer angeben. Der Rath der Stadt beſtritt die Koſten *) und zwar gab er im Jahre 1452 2794 Mark und 7 Schil. 8 Denier aus, und im Jahre 1468, in welchem der Thurm vollendet wurde, 1704 Mark 9 Schil. 9 Pen. Im Jahre 1468 wurde im Allgemeinen eingenommen 4861 Mark 4 Schil. und 8 Pen. und ausgegeben wurde 4860 Mark 3 Schil. 4 Pen. **).

---

verſchiedenen Ausgaben 49 Mark 4 Sch. Wo es unter andern heißt: „Aff man dy blomen verdingde meiſter Philipps und dem Meler zo machen ud zo malen wart vbroncken zo winkauffe 1 M. 1111 Sch. (Weinkauf bedeutet den Contraktabſchluß, wobei immer etwas verzehrt wurde). It XX pont blyß gegolden zo den blomen uff dem Torne y dat pont um VII Haller macht 1 M. XI Sch. IIII pen. — Im Jahre 1468, von dem wir nur die Rechnungen des letzten halben Jahres beſitzen, wurde ausgegeben an Steinen 615 Mark 9 Sch. An Kalk und Sand 538 Mark 8 Sch. An Bauholz und Zimmerwerk 32 Mark und 1 Sch. An Schmiedearbeit 11 Mark 4 Sch. An Mauerarbeit 376 Mark 6 Sch. An Nebenausgaben 69 Mark 8 Sch. Unter den Nebenausgaben führen wir noch an: „Den Werkluden uff den torn geſchenkt 1 fertel wins koſtet IIII Sch. Doch wird auch Wein zu V Sch: IIII Pen. angeführt. Ferner: „darna geſchenkt uff den torn V quart wyns dy qrt VIII Haller macht VI Sch. VIII Pen. — Was den Werth des Geldes um dieſe Zeit angeht, der bekanntlich ſo häufig wechſelte, ſo gingen gewöhnlich, nach der Köln. Chron. 315 b., vier Mark auf einen rheiniſchen Gulden, doch ſtand im Jahre 1463 der rheiniſche Gulden zu 3 Mark 5 Sch. Die Mark hat 12 Sch. Köln. Chron. S. 316 a. Der Schil. 6 Heller.

*) Derſelver ſteyne han wir entfangen anderthalff hondert und zwo karren ſteyne und das hant ſy entfang van uns XXXIIII M. Alſo blyvent ſy ſchuldich dem Raide XV M.

**) Recepta van dieſem Jar um XLVIII is MMMMVIII C LXI M.

Die Baumeister der Stadt leiteten und beaufsichtigten den Bau *), Bürger machten den Handwerkern zuweilen Geschenke, und legten selbst mit Hand an's Werk **). Alles dieses wäre gewiß nicht geschehen, wenn der Thurm ein Werk des Erzbischofs war, wenn er ihn zu seinen Zwecken aufführte. Der Thurm sollte, als Warte und Wehre, der Stadt zum Schutz dienen, denn es umgab denselben bei der Anlage schon ein Schießgraben ***); er bildete also gleichsam eine Zitadelle, und wohl verwahrten sich die Bürger gegen Eingriffe, welche die Erzbischöfe später, wie uns die Folge lehren wird, in dieser Beziehung in ihre Rechte thaten. Aus einem solchen Werke läßt sich aber der innere Wohlstand der Stadt in dieser Zeit am deutlichsten erkennen. Nicht ungern konnte Theodorich dies Unternehmen sehen, denn hielt er sich Andernachs Bürger zu Freunden, wie viel konnte ihm dieser Thurm im Falle der Noth in seinen Fehden nützen.

Eine merkwürdige Erscheinung dieser Zeit ist die große Kinderwallfahrt nach Saint Michel in der Normandie im Jahre 1455, an der besonders viele Kinder aus

---

IIII Sch. VIII Pen. — Distbuta desselve Jars dieser zweyer Register is IIIIMVIIICLX M. III Sch. IIII Pen.

*) So heißt es in der Rechnung von 1452: „Jt. hant gelevert Jacob und gobel hy uß der leyen C un LXXVII karre muyrsteyne, des han ich bezalt X M. und dat overyche hatten sy entfang van den alden bumeister.

**) Jt. Johann Huyßman schenckte den Werkluden II flesschen wyns kosten IIII Sch. — „Do man dy große holtzer uff den torn wandt hatten wir etzeliche Bürger by uns zu helffen dy holtzer uff winden wart verdronken IX quart wyns dy qrt VIII macht I M.

***) In der dreten wochen des harde maynd meister Philips mit syne knechten dy mure yn dem Schießgraven gemacht u. s. w. Rechnung von 1452.

den Städten am Rheine, aus Köln und Andernach u. s. w. Theil nahmen. Vater und Mutter, sagt die Kölnische Chronik *), verließen die Kleinen von 8 bis 12 Jahren und zogen Prozessionweise, nach den Städten und Dörfern, denen sie angehörten, in Haufen geordnet, dahin, einer Fahne folgend, auf der der heilige Michel abgemalt war, und kamen auch alle gesund und wohlbehalten wieder zurück **).

Die Clevschen Streitigkeiten währten fort, als Theodorich starb und seinem Nachfolger Ruprecht Pfalzgrafen beim Rhein (1463—1480) das Erzstift, mit meist verpfändeten Gütern und in einer neuen Fehde mit den Lüttichern verwickelt, hinterließ. Ruprecht bestätigte der Stadt Andernach bei seinem Regierungs-Antritte ihre Privilegien und Rechte, und in demselben Jahre am 16. März wurde auch die älteste Churkölnische

---

*) Kölnische Chronik S. 313 b.

**) Dieser Zug erinnert an den Kinder-Kreuzzug, der für Deutschland im Jahre 1212 in Köln seinen Anfang nahm, und zu dem besonders aus den Rheingegenden die meisten Knaben hinzuströmten. Ein Knabe aus Köln, Namens Nikolaus, von seinem Vater durch harte Behandlung dazu angetrieben, nahm ein Kreuz in der Gestalt eines T auf die Schulter und zog dahin, alle Knaben auffordernd, ihm zu folgen, das heil'ge Grab aus den Händen der Sarazenen zu erobern. Wie Gottbegeistert folgten tausende von Knaben, Heimath und Eltern vergessend, ihm nach, und bekannt ist das schmähliche Ende dieser armen Unglücklichen. Der Vater des Knaben Nikolaus war es auch, der viele der Knaben den Sarazenen verkaufte. Er kehrte nach Köln zurück und wurde hier erkannt und hingerichtet. Vgl. Michaud histoire des croisades tom. III. p. 380. Vorzüglich aber Eclaircissemens Nro. IV. Die Hauptquelle für diese Begebenheit in Bezug auf Köln ist der Mönch Godfried, Brower. Annal. Trevirens. Tom. pag. 113 sq. wo die Geschichte ausführlich erzählt wird.

Landes-Vereinigung mit dem Erzbischofe geschlossen und den Städten und Aemtern bekannt gemacht.

Am Tage nach Servatius 1463 am 14. Mai hielt Erzbischof Ruprecht seinen Einzug in Andernach, um sich daselbst huldigen zu lassen. Scheffen, Rath, Bürgermeister und Gemeinde, Jung und Alt bis zum vierzehnten Jahr mußten ihm die Huldigung leisten. Als der Erzbischof vor die Stadt kam, fand er, nach altem Herkommen, alle Thore geschlossen. Er und sein Gefolge mußten vor dem Thore absteigen und wurden durch ein Nebenthörchen am jetzt niedergerissenen Kölnthore eingelassen. Unter dem Thorgewölbe trat ihnen der Rath, die Ritterschaft, Scheffen, Bürgermeister der Stadt entgegen mit der Frage: „Ob sie da wären, den Bürgern den Herrn zu bringen und zu präsentiren mit ihrem großen Siegel, wie Gebrauch und Gewohnheit" *). Die Domherren antworteten Ja und überreichten dem Rath die Ernennungs-Akte des Domkapitels, dessen Siegel untersucht, und die selbst Wort für Wort gelesen wurde. Der Rath wandte sich darauf an den Churfürsten und fragte ihn, ob er gekommen, die Stadt zu nehmen und die Huldigung zu empfangen. Der Churfürst antwortete mit einem lauten Ja. Worauf der Rath die Frage an ihn stellte, ob er der Stadt ihre alten Rechte und Privilegien bestätigen wolle, und als er dies ebenfalls mit Ja beantwortet hatte, wurde dem Bürgermeister die Bestätigungs-Urkunde überreicht, die dieser laut verlas.

Hierauf sprach der Bürgermeister dem Erzbischofe den der Stadt zu leistenden Eid vor, der also lautete: „Wir Ruprecht u. s. w. gereden und geloven unß. furstlicher

*) Ayff se da weren uns den Heren zu bringen und zu presenteren mit yrem großen Siegel als dat gebürlich und gewonlich were.

eren und Wirde und by dem eyde wir unß kirchen zu Colne gedain han und dem Capittel. dy ritter scheffen, burgemeister Raat und gantze gemeynde der Stat Andernach unse leeve getruwe, dy ytzunt synt oder hnamals dar komen und werden mogen by yrer alder friiheit previlegien und herkomen und guder gewonheit und beseß zu lassen dy zu besseren und nijt zu airgern, na lude der Confirmaion wie in se loven und gereden auch wanne wir uns. Confirmair und pallen han, dat wir as dan den vurst uns. lieven getruwen eyn ander Confirmair gewen willen und sullen mit unsem pontifical Segel besegelt." Und der Furſten und Here geloeffde dyt alles dem Burgermeister in syne Hant feste und stede zu halden*). Nachdem dies geschehn, entfernte sich der Erzbischof und sein Gefolge. Die Thore wurden alle geöffnet und er hielt seinen Einzug. Der Abt des Klosters Laach, der Pfarrer, alle Priester, die Minnebrüder und die Franziskaner so wie die Schüler eröffneten in einer Prozession den Zug. Zu beiden Seiten der Straßen standen die Bürger gewappnet in ihren Harnischen. Der Erzbischof mit den Domherren schlossen sich an die Prozession, und ihnen folgten Bürgermeister und Rath, an welche sich zuerst die gewappneten Bürger mit den Handbüchsen (Hantboeßen) reihten, dann kamen die mit den Armbrusten (Arbmste) und die mit den Piken und zuletzt die gemeinen Bürger mit den Heerärten und andern Gewehren, zwei und zwei nebeneinander **).

---

*) Wörtlich aus dem schwarzen Buch des Archivs zu Andernach, die Erzählung ist überschrieben: Inrydt.

**) Die Bürger waren also nach Vermögen und Rang bewaffnet, denn es heißt ausdrücklich: „un darna de gemeyne Bürger mit den Heirexen.

Mit diesem Geleite wurde der Erzbischof bis in seine Burg geführt. Auf der Brücke, die von der Stadt in die Burg führt, ließ er sich, umgeben von seinem Gefolge, auf einem Sessel nieder. Die Bürger versammelten sich hierauf alle in dem Burghofe, und leisteten folgenden Eid: „Wir geloven in guten truwen dem hoemechtigen Fursten und Heren Ruprecht Erwelten der heylgen kirchen zu Colne van dysem dage an und van dysem dage vort getruwe und holt zu syn und syne herlichheyt helffen behalden bynne Andernach als von Alders Herkomen und Gewonheit ist beheltniße der eynonge die thuschen unsse Here van dem Capittel zu Colne und der lantschafft gemacht ist u. s. w." Nachdem dieser Eid verlesen, wandte sich einer der Rathsherren zu den Bürgern, theilte ihnen den Inhalt der Bestätigungs-Urkunde mit, worauf die Bürger mit emporgehobener Rechte schwüren dem Erzbischofe und dem Stifte treu und hold zu sein ohne Argliſt so ihnen Gott helfe und seine Heiligen.

Nach Beendigung dieser feierlichen Handlung, zogen die Bürger heim. Der Rath und der Erzbischof folgte. Er nahm sein Absteige-Quartier in der Herberge zum Hirschen, und erhielt vom Rathe im Namen der Stadt fünf Ahmen guten Weins und vier und zwanzig Malter Hafer. Die Nacht blieb er in Andernach und ritt am folgenden Tage, einem Sonntage, weiter *).

Merkwürdig ist diese Schilderung der Huldigung besonders deswegen, weil dieselbe Ordnung später immer befolgt wurde, und aus derselben sich ein Hauptprivilegium der Stadt Andernach erklären läßt.

---

*) Es bestätigt sich also, was wir Seite 100 d. H. von andern Städten sagten auch in Bezug auf Andernach.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

In demselben Jahre auf Lätare hielt Ruprecht einen Herrentag in Andernach zwischen ihm und Johann, Herrn zu Wonneberg, Philipp von Steyn und Arnold von Schadeck, genannt Meysen. Durch einen Brief kündigte er es der Stadt vorher an und begehrte sicher Geleit für diese Herren und ihr Gefolge, welches ihm auch der Amtmann Diederich Herr zu Runkel im Namen der Scheffen, des Rathes und der Bürger urkundlich zusagte *). Ein Zeichen, daß der Erzbischof nie mit großem Gefolge, ohne Verwilligung der Bürger in Andernach einziehen konnte.

Im Jahr 1466 kamen die Bürger auch darin überein, daß ein Bürger, der sich durch einen Frevel des Bürgerrechts verlustig mache oder ihm entsage, auch nimmer mehr Ansprüche auf dasselbe machen könne **). In demselben Jahre gab der Rath den Carthäusern in Trier die Erlaubniß in Andernach, gleich eingesessenen Bürgern, fünf Fuder Wein auszapfen zu dürfen, ohne Befreiung der gewöhnlichen Ziese ***), und auf Donnerstag nach St. Andreas, nahmen die Andernacher die von Breisig aus dem Nieder- und Oberdorf zu

---

*) Urkunde im schwarzen Buch. Der Brief des Erzbischofs beginnt: Lieve getruwen Id sal ey dach zu Andernach syn uff Lätare nyst kompt — Die Urkunde des Amtmanns fängt an: Ich Diderich Herr zu Runkel dun kunt und bekenne.

**) Urkunde ebendaselbst: „Also zu verstain dat so welch bürger zu Andernach syne Burgschaff mit fravel unersoicht an dem Rade uvergijfft oder uffschrijfft so wyn dat zu queme dem in sal man die burgerschaff nimmer me wederlaissen je keyne wyß.

***) Urkunde ebendaselbst. Oft gerieth der Rath mit den Klöstern und Geistlichen in Streit, die ihren Weinwachs oder Weinzehnten-Abgaben frei auszapfen wollten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bürgern auf und versprachen sich gegenseitig gleiche Rechte an beiden Orten *).

Im Jahre 1467 stellten Scheffen, Rath, Bürgermeister und Gemeine dem Erzbischof eine Urkunde aus, durch welche sie sich verbindlich machen die nach dem Felde führende hölzerne Brücke wieder aufführen zu lassen, wie sie gewesen war **). Nachträglich mögen hier die ersten Streitigkeiten der Stadt mit Erzbischof Wilhelm von Gennepe angeführt werden, da unter seiner Regierung, wie schon erzählt, diese Brücke zerstört wurde. Im Jahre 1350 waren Zweiungen zwischen den Amtleuten des Churfürsten und den Bürgern entstanden über die gegenseitigen Rechte, und weil die Bürger selbst eigenmächtig, ohne sich um ihren Herrn zu kümmern, ein festes Thor nach Aussen, welches, wird nicht angegeben, erbaut hatten.

Dieser Hader wurde durch eine Urkunde des Erzbischofs beseitigt und der Vertrag sogar noch durch einen Spruch Winands von Gennepe Chorbischof zu Köln, Johanns von Saffenberg, Reyner von Schönhoven Herr zu Schönforst und Heinrich von Sintzig bestätigt. Es sollte bei allen Zweiungen Alles, was die Scheffen, Aeltesten und die Burgleute von altem Herkommen und Recht wüßten, und sie auf ihren Eid als solches anerkännten, auch als solches stets gehandhabt werden.

*) Urkunde im schwarzen Buch d. Arch. zu Andernach.

**) Urkunde im schwarzen Buch: „Do bekennen wir Ritter Scheffen u. s. w. .... die brucke weder zu machen an der burg in maissen as dye nu do gestanden hat." — Daß sie von Holz war, geht aus einer Anmerkung bei der Urkunde hervor, sie heißt: „Id is zu wissen dat sulge brucke zumal hultz was unden und oven un as man de brucke weder machen wirt sal man sy auch also van hultze weder machen und nyt anders.

Das Thor sollte stehen bleiben, dem Erzbischof und der Stadt zu Nutzen. Der Erzbischof erklärte auch keine Forderungen von Schulden oder Strafgeldern an die Stadt zu haben *).

Um seine verpfändeten Güter wieder zu erhalten, griff Ruprecht zu den Waffen; er wollte mit Gewalt lösen, was er nicht mit Geld lösen konnte. Im Jahre 1467 erhielt er auf sein Betreiben von dem Pfalzgrafen Ruprecht von der Pfalz eine Unterstützung und einen Heerhaufen Reiter, die sich „Böcke **) oder Steiger" nannten, mit deren Hülfe er bald Kaiserswerth, Linn, Nurburg, Rheinbach und mehrere andere Schlösser den Pfandinhabern abgewann. Die übrigen Pfandinhaber des Stiftes verbanden sich jetzt aber auch unter dem Namen „Wölfe", denn sie und ihre Mannen trugen als Feldzeichen auf den Aermeln einen Wolf gestickt ***). Durch Raub und Plünderungen an allen Enden des Erzstiftes suchten sich diese zu rächen; Ruprecht trat ihnen aber allenthalben fest entgegen und gewann bald die Oberhand, so daß er die meisten Ortschaften dem Stifte wieder zubrachte. Er schloß im Jahre 1467 ein Bündniß mit dem Herzoge Adolf von Geldern, gab aber den Städten einen Revers, daß sie durch dieses Bündniß in keinem ihrer Rechte oder in

*) Urkunden ebendaselbst. Wörtlich nach den Urkunden. Da den Verfassern diese Urkunden erst zukamen, als schon einige Bogen gedruckt waren, so nehmen sie keinen Anstand dies hier noch einzuschieben.

**) In Zürich bestand in der Mitte des fünfzehnten Jahrh. auch eine Rittergesellschaft unter dem Namen „die Böcke," die sich vorzüglich in den Kämpfen gegen die Cantone auszeichnete. Vgl. J. Müllers Gesch. d. Schweiz. Eidgenoss. Thl. III. Kap. 10.

***) Vgl. Kölnische Chronik. S. 319 a.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ihren Privilegien sollten beeinträchtigt werden *). In allen seinen Plänen dahin strebend, sich das Erzstift ganz Unterthan zu machen, gerieth er bald mit den Domherren in Uneinigkeit, die auch einige Städte, und besonders Linz auf ihre Seite brachten; doch traten die Linzer wieder auf des Erzbischofs Seite, nachdem dieser Poppelsdorf verloren hatte. In Linz ließ er jetzt doppelten Zoll erheben, und eben als Landgraf Heinrich von Hessen 1470 heranzog, um Linz deshalb zu belagern, kam auch Kaiser Friedrich III. mit seinem Sohne Maximilian gen Köln, und so wurde der Streit beigelegt; wiewohl der Erzbischof sich selbst dem Willen des Kaisers in Bezug auf das Capitel nicht fügte, so daß er zuletzt entsetzt und statt seiner 1473 der Landgraf Hermann von Hessen vom Domkapitel als Verweser erwählt und den Städten befohlen wurde, denselben anzuerkennen und ihm zu gehorchen. Ruprecht suchte jetzt Hülfe bei Carl dem Kühnen, Herzog von Burgund, dem er die Schirmvogtei über das Erzstift antrug, und der unter der Zeit in das Herzogthum Geldern eingerückt war. Die Kölner wiesen Carls Herolde, welche sie aufforderten, ihrem Erzbischofe Ruprecht, der noch immer, auf Carls Hülfe bauend, dem Administrator Hermann, Landgrafen von Hessen nicht weichen wollte, sich zu unterwerfen, auf das schnödeste ab, beschimpften sogar sein Wappen.

Carl, froh eine Gelegenheit gefunden zu haben, seine Macht als Schirmherr des Erzstiftes ausbreiten und einen Lieblingsplan, ein Reich am Rhein zu stiften, ausführen zu können, drang daher im August des Jahres 1474 in das Erzstift und belagerte Neuß. Die Kölner, welche der hartbedrängten Stadt, die durch ein Heer von 60000

*) Im Archive zu Andernach. Copie im schwarzen Buch p. 34.

Mann eingeschlossen war, nicht beistehen oder dieselbe entsetzen konnten, riefen Kaiser Friedrich III. durch Geldversprechungen zu Hülfe. Die Noth der Stadt wuchs mit jedem Tage; selbst die Weiber hatten in den Stürmen Carls, deren er in den 11 Monaten der Belagerung 50 ausführte, die Mauern ihrer Vaterstadt vertheidigt, Waffen, siedendes Oel und Streitgezeuge zugetragen. Immer höher stieg aber die Noth, als die Lebensmittel beigingen; 700 Fuder Wein, 10000 Fässer Bier und 12000 Malter Früchte waren schon verzehrt, und alles Hornvieh, außer dreien Kühen, um Milch für Kinder und Kranke zu haben. Als kein Fleisch mehr vorhanden, nährte man sich mit Lebkuchen und zuletzt mit Pferdefleisch — 350 Pferde sollen während der Belagerung verzehrt worden sein. Hermann von Hessen wußte, alle Mühseligkeiten, alle Entbehrungen der Belagerung mit erduldend, durch sein Beispiel den Muth der Bürger aufrecht zu erhalten. Als alle Pfeile verschossen, ließ Hermann alle leeren Weinfässer zerschlagen und daraus 70000 Pfeile anfertigen. Im November wagten die Bürger Andernachs, Bonn's und Köln's den Belagerten einige Hülfe zuzuführen, und zwei Kölnische Hauptleute, Hellenbroch und Heinrich van Lunen, waren auch so glücklich mit 550 Mann, deren jeder einen Sack mit 10 Pfund Pulver trug, bis in die Stadt zu dringen.

Friedrich hatte lange gezögert, als aber Köln ihm 30000 Gulden zur Tilgung seiner in Augsburg durch seinen Aufwand gemachten Schulden ausbezahlte, und Köln, Andernach, Bonn und die übrigen rheinischen Städte sich sogar verbindlich machten, monatlich 100,000 Gulden für die Kriegskosten zu zahlen, und er die Wichtigkeit des Unternehmens einsah, fand er sich endlich bereit. Ein allgemeines Aufgebot erging an alle Reichs-

stände. Die Städte mußten ein Viertheil ihrer Mannschaft zum Reichsheere stoßen lassen, und so versammelte Friedrich bald ein Heer von 50000 Mann bei Andernach, welches sich an der Aar bei Sintzig lagerte und dessen Oberbefehl dem Churfürsten Albrecht Achill von Brandenburg (1470—1486) übergeben war, während von andern Seiten und aus den Niederrheinischen und Westphälischen Gegenden sich auch die Reichstruppen zusammenzogen, unter denen der Bischof von Münster, Graf Heinrich von Schwarzenburg, allein 8000 Streiter und 1700 Heerwagen anführte. Diese 8000 Kämpfer trugen alle ein und dieselbe graue Kleidung und wurden deshalb die „grauen Heinrichs" genannt. Köln selbst hatte sich kräftig gerüstet, seine Wälle verstärkt, Büchsen gießen lassen und alle möglichen Waffen angeschafft *).

Ruprecht von der Pfalz behauptete indeß noch einige Städte im Stifte, die ihm treu ergeben waren, wie Linz, Remagen, Königswinter, und wohin auch Carl der Kühne Besatzungen gelegt hatte. Friedrich zog selbst am 14. Januar 1475 vor Linz, und Albrecht von Brandenburg belagerte Remagen. Remagen, in welchem ein Graf von Manderscheid und Eberhard von Arburg lagen, ergab sich nach achttägiger Belagerung, Linz aber erst am 7. März. Da diese Städte in seiner Gewalt, hielt der Kaiser am 20. März seinen Einzug in Köln, nachdem er zuvor in Andernach eine Offensiv- und Defensiv-Allianz mit Ludwig XI. von Frankreich geschlossen hatte, kraft welcher sich Frankreich verbindlich machte zu Anfang des folgenden Jahres ein Heer von

*) In einer Rathsrechnung von 1475 heißt es: „Gegolden 27 Hackenbüssen yder Stuck vor V mark."

30000 Mann in voller Rüstung bei Arlon im Luxenburgischen in's Feld zu stellen.

Nachdem Friedrich das Reichsheer, das jetzt 80,000 Mann stark war, gemustert hatte, zog er am 5ten Mai rheinabwärts, um Neuß zu entsetzen, doch immer zögernd, bei Mülheim sogar wieder Halt machend, trotz aller Vorstellungen Albrechts Achill, der Reichsfürsten und übrigen Reichsstände. Am 23. Mai kam es bei Grimlinghausen zu einem Vorgefechte, bei dem Carl zurückgeworfen wurde. Als das Reichsheer sich bis auf eine halbe Stunde der Stadt genähert, ließ Carl noch einmal zum Sturm blasen und diesen neunmal an demselben Tage an verschiedenen Seiten der Stadt wiederholen, aber, neu ermuthigt, schlugen die Bürger alle auch noch so hartnäckigen Angriffe zurück. Am 28. Mai kam es aber schon zu einem Waffenstillstande, dem nach heimlicher Unterredung ein Friedensvertrag folgte. Die Belagerung wurde aufgehoben, Carl durfte sich nicht mehr in die Streitigkeiten zwischen Hermann und Ruprecht mischen, deren Schlichtung dem Papste überlassen blieb. Carl hob am 5ten Juni, nachdem er Neuß ein Jahr weniger vier und einer halben Woche belagert, ausser seinen Kosten an 15000 Mann verloren hatte, die Bürger alle Drangsale und Schrecken einer solchen Belagerung, Hunger und Seuchen erduldet hatten, die Belagerung auf und zog am 13ten aus der Nähe der Stadt fort *). Der

*) Vgl. Pfister's Gesch. der Teutsch. Band III. S. 555 fflg. Kölnische Chronik S. 324 fflg. das Ausführliche. Die Chronik ist überhaupt, was die Geschichte der Cleviſchen Streitigkeiten angeht, von S. 250 an sehr ausführlich; wir verweisen daher vorzüglich auf sie. Man vgl. auch Corographia der Stadt Neuß von Vogel, fünfte Fortſ. Jahrg. 1782. Der Heereszug der Coblenzer bei diesem Kriege ist

Kaiser entließ das Reichsheer. Fröhlich zogen auch die Andernacher rheinaufwärts der Heimath zu. Nichts Arges ahnend, lagerten sie am dritten Tage in der Thalebene der Stadt Linz gegenüber. Kaum aber im ersten Schlafe, sich sorglos der Ruhe hingebend, werden sie von den Linzern überfallen und viele getödtet, der größte Theil ihres Lagers der Linzer Beute, denn noch zeigt man auf dem Linzer Rathhause ein den Andernachern bei dieser Gelegenheit abgenommenes Zelt. Um so schmählicher war dieser Ueberfall der arglosen Andernacher, da Linz seit 1362 mit Andernach ein Schutz- und Trutzbündniß geschlossen hatte. Wohl mochten die Linzer neidisch sein, daß ihnen der Zoll weggenommen wurde, erbost, daß die Andernacher bei der Belagerung ihrer Stadt geholfen hatten, da die Pikarden, so nennt die Chronik Carls Krieger, sogar bei ihrem Abzuge die Stadtburg niedergebrannt hatten.

Während die Andernacher selbst vor Neuß lagen, hatten sie die Beschützung ihrer Mauern und Thore theilweise den Leudesdorfern übertragen, die 14 Gewappnete mit Armbrusten nach Andernach auf ihre Rechnung schicken und dort vierzehn Tage lang unterhalten mußten. Sollten sie noch vierzehn Tage über diese Zeit in Andernach bleiben, so mußten die Leudesdorfer sie zwar beköstigen, der Rath von Andernach ihnen aber die Löhnung zahlen. Im Falle der Noth mußten sie der Stadt Andernach ihre ganze Macht zu Hülfe senden, dagegen hatten die Andernacher versprochen, den Leudesdorfern immer beizustehen und sie stets zu beschützen *).

---

sehr interessant geschildert in Günthers Geschichte von Coblenz §. 78. S. 157.

*) Urkunde über diesen Vertrag im sogenannten schwarzen Buch im Archive zu Andernach. Es heißt in demselben:

Die Andernacher nannten seit dieser Zeit die Linzer nie anders als „Todtschläger oder Todtenbeincher" und bis in unsre Zeiten heiratheten die Einwohner beider Städte nicht untereinander. Spottweise nannten die Linzer die Andernacher Sieben- oder Langschläfer. Zum Andenken an dieses Unglück wurden von den Andernacher Bäckern Semmel in der Form eines Knochen gebacken und unter dem Namen „Todtenbeincher" verkauft, die noch jetzt bei einzelnen Bäckern in Andernach gefunden werden.

Dieser Unglücksfall scheint von den Andernachern bald vergessen gewesen zu sein, denn im Jahre 1483 nahmen die Andernacher Bürger auch Theil an dem großen Schießspiele, welches der Rath der Stadt Köln durch die ganze Rheinlande ausschrieb und wozu er sehr köstliche Preise „Herren-Kleinode" aussetzte. Häufig waren diese Schießspiele und meist mit großem Pompe gefeiert. Die Magistrate der Städte, an welche die Einladungen ergingen, gaben den ärmern Bürgern, die der Einladung folgten, sogar Reise- und Zehrgelder. Es wurden nämlich an alle befreundeten Städte Einladungen erlassen und hierzu bediente man sich in dieser Zeit gedruckter Zettel, die an die Kirchthüren angeheftet wurden, auf welchen neben der Einladung auch die Preise, Ein-

---

„Zum Ersten sullent dy van Ludenstorff zu gesynne dez Raitz van Andernach schicken zu Andernach vertzeyn gewaepende man mit Arbmsten und dy sullent zu Andernach syn vertzeyn dage uff der van Ludenstorff cost unde Loyn und behoefft man ir noch langer So sullen sy auch nah vertzeyn dage zu Andernach blyven uff der van Ludenstorff cost und der van Andernach loyn, und behoefft man yn vorter so sullen sy mit alrer yrer macht komen.

Und der intgein so sullen dy van Andernach den van Ludenstorff weder don u. s. w.

sätze und Regeln bestimmt waren. Mit diesen Spielen verband der Rath, da die Stadt während den Schießspielen sehr besucht war, eine Art Lotterie, denn auch die fernsten Städte nahmen Theil an denselben, so kamen Bürger von Straßburg, Speier, Worms und Mainz zum Schießspiele nach Köln *).

Außer den verschiedenen Privilegien und Rechten, die Kaiser Friedrich der Stadt Neuß verlieh, gab er der Stadt Köln, um die in dem Kriege gehabten Kosten zu decken, am 24. Mai einen Zoll, und zwar sollte jedes Zollfuder, zwei kölnische Fuder, wie es in der Urkunde heißt, 2 Gulden 2 Turnus bezahlen, sowie alle Waaren an Gewichte eines Zollfuders. Diese Zollverleihung bestätigte er noch einmal am 13. Febr. 1486 zu Frankfurt am Main **). Er bestätigte auch dem Erzstifte wieder den Rheinzoll bei Andernach und verlieh der Stadt selbst einen Turnus, nämlich den achten Theil der Zollgefälle ohne die geringste Schmälerung, was die spätern Kaiser und noch Joseph II. bestätigte. Das Erzstift hatte seinen Zolldirektor und seine Zöllner in Andernach, und jeder vom Churfürsten neu gewählte Direktor, den die alten Urkunden nur Zöllner nennen, mußte dem Rath schwören, der Stadt den Turnus, sowie den ihr gebührenden Wartspfennig zukommen zu lassen.

Zugleich stiftete Friedrich III. eine ewige Seelenmesse für die in dem Kampfe gegen Carl und durch den Linzer Verrath Gebliebenen und eine Vikarie. Da die Andernacher aber dem kaiserlichen Willen, ein Haus für den kaiserlichen Vikar zu kaufen, nicht sogleich nachkamen, so bedrohte Friedrich schon in demselben Jahre die Stadt

*) Vgl. Hüllmann's Städtewesen 4. Thl. S. 178.
**) Urkunden im städtischen Archiv zu Köln.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mit einer Strafe von zwanzig Mark löthigen Goldes, welche halb dem zeitigen Vikar halb dem Fiskus zukommen sollten.

Erzbischof Johann von Trier bestätigte die Stiftung des Kaisers ebenfalls im Jahre 1475, und die Andernacher kauften, geschreckt durch Friedrichs Drohung, den Kortmann's Hof in der Kirchgasse, worauf sich der Vikar Johann Ruwe, der zuerst die Stelle versah, urkundlich verpflichtete, wöchentlich drei Messen zu lesen und das Haus im gewöhnlichen Bauzustande zu unterhalten *). Der Rath der Stadt hatte, wie aus einer Menge Urkunden hervorgeht, das Patronatrecht über den sogenannten Juliana-Altar. Er wählte den Vikar, und der zeitige Erzbischof von Trier hatte nur die Wahl in spiritualibus zu bestätigen **).

Bis zur Ankunft der Franzosen bestand die kaiserliche Vikarie und der 22. Mai, Juliana-Tag, an dem die Seelenmesse gefeiert wurde, war immer ein Festtag der Stadt, und nie unterließ der kaiserliche Vikar in seiner Predigt, der verrätherischen That der Linzer Erwähnung zu thun.

Das Domkapitel bestätigte noch im Jahr 1475 der Stadt Andernach den Turnus für jedes Zollfuder Weines und alle Kaufmannsgüter, die rheinauf- oder abwärts geführt wurden, und deutlich geht aus der Urkunde hervor, daß der Zoll wieder von Linz nach Andernach gelegt wurde, und daß die Andernacher immer diesen Turnus heben durften ***).

---

*) Urkunde im Archive zu Andernach.

**) Urkunde ebendaselbst.

***) Urkunde im Archiv zu Andernach. Es heißt: Ind. angesehen die getrewen dienste ind guetwillige gehorsamen so die van Andernach..... unserm aller Gnedigsten Herren

Der Zoll, den Cöln, das in dem Kriege gegen Neuß an acht Tonnen Goldes, wie die Chronik sagt *), ausgegeben, sowie Andernach erhielten, war sehr bedeutend und einträglich, wenn man nur bedenkt, daß um diese Zeit der europäische Binnenhandel noch blühend, und eben der Rhein eine der Hauptstraßen desselben war. Denn nicht nur die levantischen Waaren, die Donauaufwärts bis nach Regensburg kamen und von hier aus rheinabwärts bis nach den Niederlanden und nach England versandt wurden, wenn auch seit dem vierzehnten Jahrhunderte die Lombarden, Toskaner, Provenzalen, und selbst Catalonier mit England schon bedeutende direkte Geschäfte machten, sondern auch die meisten Waaren und Erzeugnisse aus Südfrankreich gingen über den Rhein nach der Schweiz und kamen alle mit den schweizer und italischen Produkten über die Alpen nach Basel und von hier aus weiter rheinabwärts nach den Niederlanden, wo eben der größte Verkehr, der blühendste Gewerbfleiß seinen Sitz hatte. Die meisten nach den Niederlanden bestimmten Güter wurden zudem noch in Köln gestapelt und von hier aus versandt. Alle Waaren, die von den gewerbreichen, niederländischen Städten, sowie die Naturprodukte selbst, die nach den obern Landen versandt wurden, gingen ebenfalls wieder über Köln, an

---

heilige Reiche und Stifft in diesem handell zu wiederstand dem Herzogh van Burgund gethan haben mit vergießung Irs Bluets Darstreckung Irs Leibs und gunts gnedigklich begebet. Ind up dem Zölle zu Linß geweſt ein Turnus up ein jecklich Zolfuder weins und ander guet u. s. w. Weiter unten fährt die Urkunde fort: „up demselben Zoll zu Linß geweſt, Ind nu zu Andernach gelacht ist oder ahn wilchem ende der gelacht od genommen wirdt u. s. w.

*) Kölnische Chronik S. 335, a.

Andernach vorbei. Außer dem gewöhnlichen Pfundzoll mußte dieser neue Zoll daher die Einkünfte Kölns nicht wenig vermehren. Mit neidischen Augen sahen dies die oberrheinischen Fürsten, und schon im Jahre 1489 vereinigten sich die oberrheinischen Churfürsten und der Pfalzgraf beim Rhein, um die Kölner und mithin auch die Andernacher zu zwingen, die neuen Zölle, die der Kaiser ihnen verliehen, abzustellen und aufzuheben. Jene legten zu diesem Zwecke einen neuen Zoll nach Coblenz und ließen kein kölnisches Schiff weiter den Rhein herauf. Die Niederländer, um diese Zollplackereien zu umgehen, wollten jetzt ihre Waaren auf der Achse rheinaufwärts führen, um so wenigstens den Kölnischen und Andernacher Zoll zu ersparen, doch hoben jene jetzt in Bonn einen Landzoll.

Im folgenden Jahre vereinigte sich sogar der Erzbischof Hermann von Köln, der im Jahre 1481 am 1. Okt. der Stadt Andernach den Turnus am Zoll und alle ihre Privilegien und Rechte urkundlich bestätigt hatte *), warum wird nicht angegeben, ebenfalls mit den oberrheinischen Fürsten gegen die Kölner. Die Waaren wurden jetzt rheinaufwärts bis nach Zons und von dort aus zu Landfracht um Köln herum nach Bonn und dann zu Wasser weiter geschafft. Die Andernacher litten bei diesen Zollstreitigkeiten natürlich nicht weniger als die Kölner, welche gern den Zoll aufgegeben hätten, wenn der Kaiser, als Landesherr, nicht streng seinen Antheil gefordert hätte.

Als im Jahre 1491 in den Rheinlanden eine schreckliche Theurung und Hungersnoth ausbrach, verboten die oberrheinischen Churfürsten, Getreide auszuführen

*) Urkunde im schwarzen Buche des Archivs zu Andernach S. 156.

und der Churfürst von Köln sogar seinen Städten aufs Strengste Korn nach Köln zu bringen, um so die Hartnäckigen zu zwingen. Endlich wurden auf dem Reichstage zu Nürnberg im April 1491 die Zollstreitigkeiten dahin entschieden, daß Köln den Zoll so lange behalten sollte, als Kaiser Friedrich III. lebte. Der Zoll scheint auch später weggefallen zu sein; doch bestätigte Maximilian I. der Stadt Köln durch ein Privilegium vom 18. September 1505 den Stapel und Aufschlag, das Pfundrecht *).

Die Andernacher Bürger, die mit ihren festen Mauern und stattlichen Thürmen wohl jeder Macht die Stirne bieten konnten, eingedenk ihrer Bündnisse mit Köln und auch wohl von diesen während der verderblichen Zollstreitigkeiten gegen den Erzbischof gereizt, lehnten sich gegen denselben, die Scheffen und den Rath auf. Im Jahre 1496, gegen Pfingsten, rückte Erzbischof Hermann plötzlich, ohne daß die Bürger es nur ahnten, mit bedeutender Streitmacht nach Andernach und besetzte die Thore und Thürme, so daß er die Stadt ganz unter seiner Gewalt hatte. Eine Menge Bürger wurden gefänglich eingezogen. Bis zum September mußten sie in den Gefängnissen schmachten, sich mit nicht geringen Summen loskaufen, und dennoch wurden sie, nachdem sie Urphede geschworen, und zwar nur auf besondere Fürbitte der Städte Bonn, Neuß und Ahrweiler und der Grafen und Ritterschaft, auf ewige Zeiten der Stadt verwiesen. Die eigentliche Ursache dieses Verfahrens wird Nirgend bestimmt angegeben und ebenfalls nicht in der kölnischen Chronik **); aus den Urpheden, deren mehre vor uns lie-

*) Die Original-Urk. im Stadtarchive zu Köln.

**) M. s. kölnische Chronik S. 394 wo es heißt: „ind masten

gen, geht aber hervor, daß sich diese Bürger gegen den Erzbischof, Rath und Bürgermeister, die also zu der Parthei des Ersten gehörten, aufgelehnt hatten, um sich wahrscheinlich wie Cöln, welches sie, wie schon bemerkt, unterstützte und aufreizte, vom erzbischöflichen Joche zu befreien, wie früher Cöln gethan hatte. Sie hatten sich der Thore schon bemächtigt und auch die Brücke, die vom Felde zum erzbischöflichen Schlosse führte, wieder niedergerissen, um auch von dieser Seite sicher zu sein *). Um auswärtigen Schutz zu haben, hatten sie auch mit dem Grafen Philipp von Virneburg und Neuenar ein Bündniß geschlossen **). Wahrscheinlich zu sicher und nicht genug auf ihrer Hut, war es dem Bischof ein Leichtes, die Stadt zu überfallen und ganz wieder einzunehmen. Er ließ sogleich die niedergerissene Schloßbrücke wieder aufführen, denn nur durch sie war er Herr seines Schlosses, wenn auch die Stadt sich gegen ihn auflehnte.

Diese Begebenheit mag einzig der Grund sein, daß einige Geschichtschreiber, irriger Weise, Andernach bis zum Jahre 1496 unter den freien Reichsstädten aufführen. Die Stadt genoß, wie wir im Laufe der Geschichte sahen, viele reichsstädtische Freiheiten und Privilegien und welche Stadt Deutschlands hatte sich derselben nicht Einige zu erwerben gewußt? Der Erzbischof war aber der Stadt

---

sych tzo leste uyss gelden umb yre overwarungen wille. als . . . ind yn uplacht . . . u. s. w.

*) Die kölnische Chronik sagt S. 268 die Brücke sei im Jahre 1495 abgebrochen gewesen, von wem und wann wisse sie nicht. Die Bürger hatten dieselbe niedergerissen, was leicht geschah, da sie, wie oben gezeigt wurde, von Holz war, eben um sie im Falle der Noth bei Belagerungen der Stadt rasch abtragen zu können.

**) Urkunde im Archiv zu Andernach.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Grundherr, wie hätte er auch sonst eine reichsfreie Stadt so behandeln dürfen, wie hätte er so ungeahndet ihr ihre Reichsfreiheiten nehmen, sich zu ihrem Oberherrn aufwerfen dürfen.

Die Andernacher waren wegen des ihnen verliehenen Turnus mit dem Erzbischofe Johann von Trier und dem Fürsten Philipp, Pfalzgrafen bei Rhein in Uneinigkeiten gerathen, indem diese darauf bestanden, sie sollten den Turnus aufgeben, um den ganzen Rhein frei zu lassen. Die Andernacher wandten sich zuletzt an den Erzbischof Hermann, und überließen diesem und seinen Nachfolgern die Hälfte des Turnus, um von ihm deshalb geschützt zu werden. Am 20. Mai 1496 wurde die Urkunde dieses Vertrags ausgefertigt. Der Erzbischof versprach sie in der Handhabung des Zolles zu schützen und sollten aus der dem Erzstift zufallenden Hälfte fünfzig rheinische, oberländische Gulden zur Bestreitung der Kosten des Julian-Altars jährlich ausbezahlt werden, und des Erzstifts Zöllner, Zollschreiber und Beseher den Turnus fortan erheben *).

Der Erzbischof hielt selbst noch eine zeitlang Hof in Andernach, während er mit Köln des Gruyßgeldes (Bierzise) wegen in Streitigkeiten verwickelt war, die endlich auf dem Reichstage zu Freiburg im Breisgau 1497 dahin geschlichtet wurden, daß der Erzbischof sein Bestimmtes von jedem Malter Malz erhielt.

Schon auf dem Reichstage zu Worms 1495 war ein gemeiner Pfenning nach Klassen ausgeschrieben worden, Maxmilian in seinen Feldzügen in Italien zu unterstützen; da die Gelder aber nur langsam einkamen, die Noth aber immer mehr drang, so bestand der Kaiser

*) Die Urkunde im Archiv zu Andernach.

1498 auf dem Reichstage zu Worms um so mehr auf der Eintreibung des gemeinen Pfennings*). Als nun die Aufforderung an die Stände erging, kamen in Andernach Rath und Bürger überein, die Weinzise auf achtzehn Jahre lang, von Martinstag 1498 an laufend, zu verdoppeln, um aus diesem Ertrag den gemeinen Pfenning zu bestreiten **). Das Faustrecht hatte sich selbst das Grab gegraben, und wenn auch die letzten Stürme, mit denen die Ritterzeit zu Grabe ging und womit eine neue Ordnung für Deutschland gegründet wurde, das Erzstift trafen, so konnten die Andernacher eben um diese Zeit Manches zum Besten und Nutzen ihrer Stadt ausführen, was von ihrem innern Wohlstande zeugt. Im Jahre 1500 wurde die Wasserleitung, welche die Stadt mit Wasser versorgt, angelegt. Die bleierne Röhre, die eine Viertelstunde vor der Stadt im sogenannten Brunnenhäuschen das Wasser empfängt, kostete mit Arbeitslohn 36000 Rthlr. Köln., zwei Karren Holz und zwei Ohm Bier. Der Durchmesser der Hauptröhre beträgt 3 Zoll. Das Wasser lief früher zusammen in einen großen auf dem Postplatze gelegenen Sarg, und uns scheint das sogenannte Judenbad unter dem Rathhause, das Einige sogar zu einem römischen Denkmal machen wollten, auch nichts anders, als ein solcher Wasserbehälter, was auch die Sage erzählen mag ***).

---

*) Pfister, Gesch. der Teutsch. B. III. S. 591—597.

**) Urkunde im schwarzen Buche des Archivs zu Andernach.

***) Im Kloster St. Thomas, auf dessen Gebiet das Brunnenhäuschen lag und die Wasserleitung lief, befand sich, der Sage nach, eine Urkunde, nach welcher im neunten Jahrhunderte ein Theil des Nickenicher Berges, der an den Laacher See stößt, zusammenstürzte. Man fand auf dem Grunde des zusammengestürzten Theiles eine Wasserströmung ab-

Durch die Hauptröhre erhalten jetzt aber sieben Haupt- und zehn Nebenbrunnen ihr Wasser, mit deren Benutzung noch jetzt eine gewisse Gerechtigkeit verknüpft ist, die auf einigen Häusern haftet, deren Eigenthümer früher wohl zu dem Brunnenbau Gelder geschossen haben. Diese Röhrenleitung zu den Neben-Brunnen wurde erst im Jahre 1576 unternommen. Die Stadt trug alle Kosten, und gab den Brunnenmeistern Magnus und Merten Hubeler aus Kempten zu Lohn einen Reichsthaler für jeden Zentner daran verbrauchten Metalls, Wohnung und Schläfung, Brennholz und beim Anfang der Arbeit zwei Ahm Wein *).

Durch die Richtung, welche seit dem Ende des fünfzehnten Jahrh. der Welthandel und daher auch nach und nach der Binnenhandel nahm, büßte der Rhein viel von seiner Lebendigkeit und mithin auch die Städte in ihrem Handel und Gewerbe ein. Nicht minder störend wirkte die Kirchenspaltung, welche sich bald bis zum Niederrhein ausdehnte, durch die Verwirrungen, die sie zunächst zur Folge hatte, auf die innern Verhältnisse der Städte, die indeß in Andernach eben um diese Zeit mehr Festigkeit und Bestimmtheit erhielten.

---

wärts vom See. Um zu erfahren, wohin das Wasser ströme, warf man Heksel hinein, welches an der Stelle des sogenannten Brunnenhäuschens, das schon lange vor dem sechszehnten Jahrh. erbaut wurde, wieder zum Vorschein kam. Die Wassermenge ist so groß, daß das nicht in die Wasserleitung aufgenommene Wasser, schon einen Steinwurf weit von dem Brunnenhäuschen die Hacker Mühle treibt.

Der Anlage der Wasserleitung wegen gerieth die Stadt in Unannehmlichkeiten mit dem Nonnenkloster St. Thomas, welche aber ohne Prozeß wieder beigelegt wurden.

**) Urkunde im Archiv zu Andernach.

Bürger und Rath standen, wie schon bemerkt, in Andernach, wie in den meisten Städten, in steter Spannung. Jene behaupteten, der Rath halte nicht die die Bürger betreffenden Gerechtsame, welche ihnen, um die Uneinigkeiten zu schlichten, 1511 urkundlich noch Hermanns Nachfolger, Philipp von Daun bestätigte *) und in denen der Churfürst den Bürgern erlaubt, sich, wenn der Rath ihnen kein Recht geben wolle, an ihn zu wenden, ihre Zünfte bestätigt und sich den Angriff auf Auswendige in der Stadt vorbehält, dem Rath denselben aber nur zugesteht bei solchen, die „mit habender Hand, gichtiges mordes und uff frischer That betreten worden." Auf blosen Verdacht Eingezogene konnte der Rath auch verwahren und konnte auch bei gewöhnlichen Fällen nach seiner Polizei-Ordnung strafen **). Die Bürger klagten laut gegen den Rath, daß er dieses Alles nicht gehalten, daß sie Niemand hätten, der sie beim Rathe verträte und bei den Jahres-Rechnungen des Rathes zugegen sei. Der Erzbischof Hermann von

*) Urkunde im schwarzen Buch des Archivs zu Andernach.

**) Die älteste Polizei-Ordnung, die wir fanden, ist vom Jahr 1523. † dyß syn des Rats ordnung und Statuta Policy der stat Andernach wilche iglichen sich der stat gepruvende by gehorsam und uff des Raits gnad und ungnad und straiff by jenen und buossen unden beschr. gepotten wird unverbroglich zu halt. Des sych ein iglicher vur schad habe zu richt. — Die ersten Artikel betreffen den Wachtdienst, daß jeder die Wache selbst oder durch einen geschwornen Bürger und zwar nach rechter Form, Zeit und Fleiß thun müße bei 1 M. Strafe. Daß keine Bürger und Bürgerskinder die wegen der Wacht auf die Stadtmauern kommen, dieselben verunreinigen sollen und keine Fremden, Mann oder Weib, auf die Stadtmauer oder Thürme gelassen werden soll u. s. w. — Eine Erneuerung derselben fanden wir vom Jahre 1582.

Wied erlaubte den Bürgern daher 1522 urkundlich *) sich acht Männer aus der gemeinen Bürgerschaft zu ihren Stellvertretern zu wählen und zwar „die Vornehmsten, Habseligsten und Rathpersonen gleichmäßige so Eines fridtsames Gemütz auch unverleümdt an Ihren Ehren," wie es im Achterbuch der Stadt Andernach heißt **).

Jedem, von den Zünften erwählten, Achter wurde Folgendes bei seiner Eidleistung vorgehalten. Nachdem er auf die Frage, ob er den Eid leisten wolle, mit Ja geantwortet hatte, wurde er vorzüglich auf seine Pflichten aufmerksam gemacht, nämlich die Bürger, Gemeinde, ihre Freiheiten und Rechte allenthalben zu vertreten, bei dem jährlichen Rechnungsabschlusse Donnerstag nach dem Sonntag Esto mihi immer, wie auch Rath, Bürgermeister, Baumeister und auswendige Ritterschaft, gegenwärtig zu sein, keine Verschreibung zu Pensionen oder Dienstgeld einzugehen, ohne Mitwissen aller Achter.

Worauf er folgenden Eid schwur: „Alles, was ich in Ehren und Trewen gelobt, geredt hab und dessen wie

---

*) Urkunde und Transfix Hermanns von Wied im Archiv zu Andernach. Die Urkunde über die Einrichtung der Achter ist gegeben zu Andernach am Saterstage vor Sant Remigii Tag 1522. Die Urkunde über den Eid der Achterer zu Poppelsdorf, Mittwoch den achten Tag Martin 1523.

**) Das Achterbuch aus Pergament klein 4to. enthält außer den Regeln über Achterwahl und Eid die Namen der Achter von 1522 — 1649 und von spätrer Handschrift bis 1793 fortgeführt. Die ältesten Achter hießen: Wendelinus Zeichpachter, Adolph Groß, Johann, Peter Becker, Johann Dreißer, Hüberich Windemecher, Jakob Oligstempell, Johann Britz, Nold Nietz. — Die letztgewählten 1790 Joseph Horst am 17. Aug. und 1793 am 20. Aug. Peter Ronniger.

obgemeldt mit Claren Worten verstanden hab, will ich stedt und fest halten, so wahr als mir Gott hilfft und sein heiliges Evangelium."

Mit der Achterwahl waren noch einige Gebräuche verbunden. Nach der Wahl wurde der Neugewählte in ein Wirthshaus geführt und that hier auf der Gemeinde Kosten den Gratias-Trunk. Am nächstfolgenden Donnerstag, dem Sitzungstage des Raths, wurde der Achter auf's Rathhaus geführt, um dort dem Rath den Eid zu leisten, über der Stadt Einkünfte zu wachen, Alles, was die Jahr-Rechnungen angehe, zu verschweigen und samt seiner Familie treu der katholischen Religion zu bleiben, und mußte dann drei Tage nach einander eine Gasterei veranstalten. Er erhielt dann auch die Schlüssel zum Archiv und die Feierlichkeit wurde wieder mit einem Essen beendigt.

Im Jahr 1593 den 11. März schlossen die bestehenden Achterer einen Vertrag, jeder 3 Goldgulden von schwerem Golde beizuschießen, diese auf Zinsen zu thun, und von den Zinsen sollte Jeder jährlich um Ostern, Pfingsten und Weihnachten ein Osterbrod um 3 Rader Albus empfangen. Diese Brode erhielt auch jedes Achters Wittwe, so lange sie unverheirathet in der Stadt blieb.

Die Achter theilten auch die Armen-Spenden aus und nur wenn die Ausgabe einen Reichsthaler überstieg, mußten sie die Uebrigen fragen. Die Achter-Essen wurden 1648 wegen der Noth der Zeit abgeschafft und beschlossen, sich mit Käse und Brod zu begnügen.

So hatte sich die innere Verwaltung der Stadt, die wir schon oben *) in ihren Grundzügen dargestellt haben, ganz ausgebildet. Seit 1171 hatten die Scheffen durch

*) S. 86 fflg.

Philipp von Heinsberg die genaue Anweisung ihrer Rechte und die Ordnung der Wahl erhalten. Er bestimmte in dieser Reformation des Scheffenstuhls zu Andernach, daß nur vermögende, rechtliche, angesessene Männer, 14 an der Zahl, auf Lebenszeit zu Scheffen gewählt wurden, da man früher nur unbegüterte, niedrigen Standes zu Scheffen gewählt hätte, die durch Bestechungen oder aus Furcht leicht von dem Rechte abzubringen seien *). Jeder Scheffen mußte einen Eid schwören, ohne Haß und Neid, weder um Gewinn noch um Freundschaft sein Urtheil zu sprechen. Zum Spruche mußten bei bedeutenden Sachen immer sieben zugegen sein, bei geringern Rechtshändeln aber nur vier. Die Scheffen wählten sich selbst **).

Scheffen, die den alten Gewohnheiten zuwidergehandelt, ihren Eid nicht gehalten hatten, wurden auf dem jährlich gehaltenen Herren-Dingtage von des Erzbischofes Sendgrafen oder Advokaten ihrer Stelle entsetzt.

Der Schultheiß und Amtmann vom Churfürsten ernannt, mußten, sowie der Unterschultheiß oder Unteramtmann, dem Rathe schwören, die Rechte und Freiheiten der Stadt zu beschützen und zu ehren. Geschah

*) Die Urkunde von 1171, die uns früher nur durch Anführung bekannt war (s. S. 68 Anmerk. 2) fanden wir später in einer Abschrift im schwarzen Buche des Andernacher Archivs. In Bezug auf die Wahl heißt es:

„Per multos computatos annos Scabini, non ex melioribus, non ex ditioribus et potentioribus electi, sed ex humilioribus et pauperioribus assumpti etc. Ex prædictæ civitatis petitione quatordecim Scabinos ex prudentioribus melioribus et potentioribus civitatis electos, viros nimirum probatos et illosæ famæ etc.

**) In locum defuncti Scabini alium substituendi liberam eos electionem concedere etc.

etwas gegen des Erzbischofs Rechte, so durfte der Schultheiß es erst dann demselben anzeigen, wenn er es dem Rathe angezeigt und denselben dreimal gewarnt hatte. Keinen Bürger durfte er verhaften, noch sein Vermögen antasten, wenn kein Scheffen-Urtheil vorhergegangen war *). Zu des Schultheißen Schwur kam später der Zusatz, stets der katholischen Kirche treu zu bleiben. Der Rath mußte im Namen der Stadt aber auch schwören, den Erzbischofen als Herrn anzuerkennen und ihm in keinem seiner Rechte zu nahe zu treten.

Jeder Bürgermeister und Rathsherr mußte auch schwören, der Stadt treu und hold zu sein, wie es in der Eidesformel heißt. Die Rathsherren schwuren dabei nach Kräften im Rathe zu wirken, der Stadt Vortheile ohne Haß, Neid oder Feindschaft, weder um Gunst, Gaben oder Freundschaft aufrecht zu erhalten und Alles zu verschweigen, was in den Rathssitzungen vorkomme. Der Rath hatte seit 1512 durch eine Vergünstigung des Erzbischofs zwölf große und zwölf kleinere silberne Deckel-Becher erhalten, die er immer in der Folge in Gebrauch hielt **). Später wurde dem Eide ebenfalls zugefügt, sie sollten der katholischen Kirche treu bleiben.

Wurde einer zum Bürger aufgenommen, was nicht durch den Schultheiß, sondern nur vom Rathe in den donnerstägigen Sitzungen geschehen durfte, wie es 1470 urkundlich bestimmt wurde ***), so wurde er, wenn er seinen Wunsch, des Erzbischofs und der Stadt Andernach Bürger zu werden, bestimmt bejaht hatte, gefragt,

---

*) Auch so sal he keynen burger van Andernach an liff noch gut gryffen noch fasten he in dem Jd dan mit scheffen urdel.

**) Urkunde im schwarzen Buche.

***) Urkunde ebendaselbst.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ob er keinen nachfolgenden Herrn habe *) und in keine Fehde verwickelt sei, durch welche die Stadt in Unannehmlichkeiten gerathen könne u. s. w.

An Adlige, die Bürger werden wollten, stellte man diese Fragen natürlich nicht.

Hatte sich der Aufzunehmende über diese Fragen gehörig ausgewiesen, so leistete er dem Schultheiß den Eid der Treue für den Erzbischof, und dem Bürgermeister denselben Eid in Bezug auf den Rath und die Gemeinde. Der Geistliche legte bei der Leistung des Eides die Rechte auf die Brust, der Edle hob die ersten drei Finger der Rechten in die Höhe und der Unedle legte die beiden Ersten auf ein ihm dargereichtes Heilgenbild **).

War der Aufgenommene ein Geistlicher oder Edler, so mußte er außer dem Bürgereide auch noch geloben, den Rath nach Eid und Pflicht zu unterstützen und sich, wenn er zum Rathsherrn gewählt, nicht zu weigern ***).

---

*) Diese Frage geschah um aller Unannehmlichkeiten überhoben zu sein, die dadurch entstehen konnten, wenn die Stadt einen Unfreien, Hörigen aufnahm. Ein Unfreier, der sich ein Jahr und drei, auch wohl sechs Wochen in einer Stadt aufgehalten hatte, war frei. Vgl Hüllmann, Gesch. des Ursprungs der Stände §. 50. — Eichhorn deutsch. Staats- und Rechtsgeschichte unter Phalbürger. Runde, deutsches Privatrecht. Mittermaier, Privatrecht.

**) Es heißt in der Eidesordnung: „so es aber eyn Burgersman der lecht zwyn finger uff die heylgen, die man ym dar halt u. s. w. Der Eid lautete, wie folgt: Was du Im guuden truwen gelofft hast wie Du dys mit worte eyentlich unterscheiden bis daß wiltu fast und steidt halten snnder alle argelist so dir got helff nnd sein heilgen amen.

***) Der auswärtige Adlige, der als Bürger zum Rathsherrn erwählt worden, mußte auch geloben, bei den gewöhnlichen Sitzungen zu erscheinen „doch sin jenen vurbehaltenn Herrn noit und gotz gewalt."

Der Unedle mußte ebenfalls geloben, sich nach der Aufnahme zu zunften, einen vollen Harnich zu stellen und dem Herrn und dem Rathe zu dienen. Er mußte dann ein Bannviertel Wein (das VIII. Albus und zwar in Geld 6 Albus betrug) dem Bürgermeister zahlen. War's ein Fremder, der keines Bürgers Tochter oder Wittwe ehlichte, so mußte er noch zehn Mark zu den sechs Albus für's Geschütz erlegen. Ein Bürgerssohn aus Coblenz, wenn auch nicht mit einer Andernacherinn verheirathet, zahlte nur fünf M. zu den sechs Albus. Niemand, der nicht Bürger war, durfte sich häuslich in der Stadt niederlassen, und vermiethete ein Bürger einem Nichtbürger eine Wohnung, so mußte er 10 M. Strafe zahlen*). Die Zünfte schlossen zudem noch alle fremden Handwerker aus. Diese Einrichtungen bestanden bis zur Besitznahme des linken Rheinufers durch die Franzosen.

Im sechszehnten Jahrh. bot die Stadt Andernach von Außen noch ganz den ernsten Anblick einer starken Festung dar. An der Nordrheinseite erhob sich kühn der starke runde Thurm mit Schießgraben und Wachthaus versehen, während an der Südseite ein festes freistehendes gedecktes Bollwerk mit vier Eckenthürmchen, das sogenannte Zollhaus, das auch das Churkölnische Wappen trug, aus starken Grundmauern, gleich einer Eisbreche emporstieg. Durch einen Bogen ist es mit der Stadtmauer verbunden. Zwischen dem Zollhause und dem Rheinthore oder der Kornpforte krönten noch zwei starke Thürmchen mit Ausfallpförtchen die rings mit Schießscharten versehene Ringmauer, auf der sich auch nordwärts vom Rheinthor noch ein starker runder Thurm befand. Breite Graben umgaben die ganze Stadt mit Wasser versehen durch den aus dem Gebirge kommen-

*) Polizei-Ordnung der Stadt Andernach vom Jahre 1582.

den Schafbach, der hinter dem Zollhause, wo er in den Rhein fällt, im Stadtgraben eine jetzt abgebrochene Mühle trieb. Die Südseite der Stadtmauer war durch einen starken viereckigen Thurm, das außerordentlich feste, auch mit starken Erkerzinnen versehene Burgthor und die erzbischöfliche Burg geschützt. Nach der Westseite schützten acht viereckige gedeckte Thürme*) und das Kirchthor, und nach der Nordseite zwei feste Thürme das Kölnthor, nah an dem großen Wartthurm, die Stadt. Das Innere der Stadt hatte wenig Reizendes, die Straßen waren eng, theilweise nur gepflastert, sehr viele Häuser von Holz und sogar noch mit Stroh gedeckt, und selbst an einigen Häusern befanden sich die Abtritte noch auf offener Straße**).

*) Die Hauptthürme in den andern Rheinstädten, wie in Bacharach, Oberwesel, sind nach der Stadtseite offen, ganz ohne Mauern, nämlich um in den einzelnen Stockwerken, die großen Geschosse Balisten und Katapulte und später die Kanonen besser gebrauchen zu können.

**) Dies geht aus der im Jahre 1582 am 29. November aufgestellten Polizei-Ordnung hervor, wo in einem Artikel geboten wird, die Strohdächer auf Häuser und Ställen in 14 Tägen abzubrechen, die nicht mehr geflickt werden sollen und auch die so gelegenen Abtritte unter Strafe von fünf Mark für das Geschütz. Schwarzes Buch im Archiv zu Andernach S. 132b. 133. — Leider erlaubt uns der Raum nicht, diese Polizei-Ordnung hier mitzutheilen, da sie dem Rathe wirklich der weisen Verordnungen wegen, die sie enthalten, in jeder Beziehung Ehre machen. Es wird in derselben auch den Bürgern unter Gefängnißstrafe verboten, ihre Kinder an den Thüren betteln gehen zu lassen. Die kleinsten Angelegenheiten des bürgerlichen Lebens sind nicht übersehen. In Bezug auf Gastereien führen wir nur folgendes an: „Item verbeut Rhaidt daß uberflussige lange Fressen und Sauffen mit großen Potten undt Glaseren Strichvoll, in ein Soff auß uff Gesountheit oder wie solches zugehn, geschehn oder Namen haben mag."

Die Eintheilung der Straßen in jener Zeit geht aus folgender Vertheilung der Bürgerschaft hervor, indem sie nach den Straßen, welche die Bürger bewohnten und den Theilen der Mauer, die sie vertheidigen mußten, in vier Fähnlein eingetheilt wurde *):

Ausdeilung der Burgerschaft zu Andernach in vier Fendlein in Jaren dausent funfhundert achzigh und Neun aufgericht.

Das Erst an der Borg Porten
Das Zweit an der Korn Porten
Das Dritt an der Kirch Porten
Das Viert auff dem Marck.

Folgt Borg Ports Feindtleins Bezirk In den gaßen und auf der Mauren. Van der Burg Pforten ahn die gantze straiß auß biß uf der Korngaß ort an Mathais Ernstein zu leiten heiten. unnd die halb Korngaß biß ahn Heinrich Kloden mit zugehörigen gaßen: die Schreibersgaß, die Judengaß, die Worßgaß, Kolben schlafgenn, Lansteingaße, Pfeffersgaße, Oberste Wollgaße, Niderste Wolgaße, die New Gaß. Burgpfort Feindtlein sall das alt Zolhauß inclusive Burger Thorm, die Burg Port und fortan biß an den Wolgaßen Thurm versorgen und vertheidigen. Korn Port mit denselben gaßen und andern dazu verordinten Straßen alß folgt Lauth der Register unnd inwonenden Burger, Die Korngaß auf beiten seiten bis ann schaunpeffers hauß, die Polzengaß, die Fischgaß, die halb Krongaß vonn dem Stadthauß bis an die Ketten **) uff dem Mark und die ganze straiß auß zu leiten seit bis an Girharden von Thuir unnd den Reineckerhoff. Die Isengaß zu beiden seiten biß an die Marckketten an Jacob Scherhach, die Haßgaß, die Sterngaß hinder der Fleischaren, bis an Girharten van Thuir In des Schulteißen Behauß.

---

*) Was wir S. 100 als zweifelhaft angaben, wird also durch diese Ordnung, die uns erst später, als Jenes schon gedruckt war, zukam, bestätigt.

**) Ketten zum Sperren der Straßen, besonders um das Rathhaus, finden wir in allen alten Städten. Vor einigen Jahren waren in Köln noch in einigen Straßen diese Ketten. Ueber diese Sitte vgl. Hüllmann, Städtewesen 4. Thl. S. 15.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Uf der Mauren von dem alten Zolhauß biß zum ronden Thurn inclusive versorgen und also den gantzen Rhein Paß inn haben.

Kirchport die gantze Kirchgaß, von der Rintelbach biß an die Cöllenport mit den Zugaßen van der Rintelbach ahn die hohe straiß auß zu beiten seiten biß an Johannes Roden, van Johannes Roden den gantzen steinwegh auß auf allen seiten biß an die Kirchport, der gantze Mark van Henrich Kletten ahn sampt der schaifporten underste wolgaß biß an die Mark Ketten und dann folgens das schlaifgen.

Uff den Mauren den übrigen Bezirk van dem Ronden Thurn biß an den wolgaßen Thorn beide Noßbaum einschließlich vertheidigen.

Das viert und Letzt auch sampstagh wacht sall uff dem Mark ihren Zulauff haben und da fernern Bescheidts erwarten. Wie in gleichem die Junggesellen sollen sich auch auf dem Markt laßen finden und alle die Jenigen so der wacht itzo erlaßen alters und anderer Ursachen halber.

Der Rath sorgte auch dafür, daß die Bürger immer auf der Hut waren, ihre Waffen in Ordnung hielten und sich in denselben übten. Er verordnet daher in der angeführten Polizei-Ordnung, daß jeder Bürger seine Rüstung und Wehr im Stande halte, auf das Läuten der Bürgerglocke erscheinen müsse, um seine Waffen besichtigen zu lassen. Jeder neu aufgenommene Bürger mußte entweder sogleich seinen Harnisch auf's Rathhaus bringen, oder im Verlauf von zwei Monden dort vorzeigen. Die Bürger sollten sich aber vor Allem lange Röhre, Mußketten und andre Büchsen anschaffen, und besonders Schmiede und Schlosser dazu gehalten sein. Der Rath setzte auch einen halben Goldgulden zum sonntäglichen Zielschießen von Sonntag nach Brüder Kirchweihe bis Sonntag nach Bartholomäus. Beim Sturmzeichen mußte jeder Bürger an seiner Stelle auf der Mauer und den Thürmen sein *).

*) Es gehört hierhin auch die Wachtordnung, von der wir in

Kehren wir jetzt wieder zur Geschichte zurück. Erzbischof Hermann Graf von Wied (1515—1557) bestätigte im Jahre seines Regierungsantrittes der Stadt Andernach alle ihre Privilegien und gab ihr auch wieder den ganzen Zollturnus*), welches Karl V. im Jahre 1521 ebenfalls durch Brief und Siegel anerkannte **). Mit Festigkeit trat Hermann von Wied der neuen Lehre entgegen, nachdem er im Jahre 1522, wie schon erzählt, die Stadtordnung von Andernach bestimmt geordnet, die Achterer eingeführt hatte, da er selbst seit 1520 mit der Stadt in Uneinigkeit gerathen, wegen des Baues und der Befestigung eines Thurmes ***). Im blutigen Wahne der Zeit ließ er sogar 1529 zwei Anhänger der lutherischen Lehre zu Melaten bei Köln verbrennen ****). Nicht weniger kräftig hatte er im Jahre 1524 das Erzstift Trier unter Churfürst Richard in den Kämpfen gegen die aufrührerischen Bauern unterstützt *****) und eben so streng verfuhr er gegen die Wiedertäufer in Münster. Er zeigte sich überhaupt als die thätigste Stütze der katholischen Religion und that Alles, um derselben auch in seinen Ländern nicht den geringsten Abbruch geschehen zu lassen. Seine Ansichten änderten sich aber schon im Jahre 1540; er neigte sich entschieden der neuen Lehre

---

dem uns später zugekommenen schwarzen Buche eine Copie fanden. Die Bürger waren zur Wacht in sechs Rotten eingetheilt, die in das alte Zollhaus, den Zoll, die Kirch-, Burg-, die Köln-Pforte und das Schloß, vertheilt waren.

*) Urkunde im Archive zu Andernach.

**) Urkunde ebendaselbst.

***) Urkunde ebendaselbst.

****) Beiträge zur Alt-Stadtkölnischen Verfassung u. s. w. von F. E. von Mering. Köln 1830. S. 66 u. flg.

*****) Brower. et Mars. Annales Trev. Tom. II. pag. 351 seq. Irrig ist hier der Erzbischof Hermann von Hessen angeführt.

zu, nachdem er zuvor mit Martin Bucerus*) einige Unterredungen gehabt hatte, deren Zweck die Vereinigung der beiden Partheien gewesen sein soll, die aber unmöglich, da an Nachgiebigkeit von keiner Seite zu denken war, die katholische auch nicht nachgeben durfte und konnte. Alle Versuche, eine Einigung zu Stande zu bringen, blieben fruchtlos; der Churfürst rief daher im Jahre 1543 den Bucerus wieder nach Köln, und als die katholische Parthei, die aus dem Domkapitel, vielen Edlen des Erzstifts und den meisten Städten bestand, dem Churfürsten über sein Treiben Gegenvorstellungen machten und ihm ernstlich riethen, von Bucerus und den Lutheranern abzulassen, ließ er denselben sogar öffentlich in Buschhoven und dann in Bonn predigen. Melanchton wurde auch nach Bonn berufen, und in Bonn, Linz, Kempen und Andernach bekannten sich, nach diesem öffentlichen Schritte des Churfürsten, viele zur neuen Lehre**). In Andernach schien die lutherische Lehre immer mehr um sich zu greifen, gefüllt war die Kirche, wenn die neuen Prediger predigten. Als nun eines Tages der lutherische Prediger, so erzählt die Sage, die sich im Munde der Andernacher noch erhalten hat, vor einer zahlreichen Versammlung in der

*) Martin Bucerus wurde 1491 in Schlettstadt geboren. Er ging in den Dominikaner-Orden, trat aber zur lutherischen Lehre über und ward dann Hofprediger Friedrichs von der Pfalz. Im Elsaß suchte er besonders die Reformation zu verbreiten, zeichnete sich aber, was bei den übrigen Reformatoren, ausser bei Melanchton, durchaus nicht der Fall war, durch Mäßigung und Würdigung der Gründe seiner Gegner aus. Er lehrte später an der Universität zu Cambridge, wo er 1551 starb. Maria von England (the bloody Mary) ließ 1556 seine Gebeine, als die Ueberreste eines Ketzers, verbrennen.

**) Brow. Annales Trevir. Tom. II. pag. 372.

Hauptkirche predigte, und das Feuer seiner Rede Alle hinriß, tritt plötzlich ein ehrwürdiger Antoniter Mönch in die Kirche, fällt vor dem Hochaltare auf die Kniee nieder und fleht mit lautem Gebete zum Himmel, die Bürger standhaft und fest beim alten katholischen Glauben zu lassen.

Sein ehrwürdiger Anblick, sein lautes Gebet mit der Stimme und dem Gefühle der Weihe gesprochen, macht einen solchen Eindruck auf die Versammlung, daß sie sich mit einem Male umgestimmt fühlt, den Prediger von der Kanzel verjagt, und diese niederreißt. Die Kanzel, die früher auf der linken Seite des Altars stand, wurde jetzt auf der rechten Seite desselben errichtet und zum Andenken an die Begebenheit der betende Mönch auf dem Letzten, dem Größten der sieben Fußfälle auf der Landstraße nach Coblenz in Stein gehauen, wo er noch zu sehen ist. Die neue Lehre fand auch durchaus keinen Eingang mehr, es wurde im Jahre 1582 sogar vom Rathe den Bürgern verboten unter Strafe von 10 Pfund Wachs, an Sonntagen oder andern Tagen die im Glauben verdächtigen Oerter oder Kirchen jenseits des Rheines zu besuchen, und alle mußten ihre Kinder Sonntags in die katholische Katechisation schicken *).

Bucerus schrieb ein Werk, um die Schritte des Churfürsten zu rechtfertigen, wogegen aber die kölnische Universität mit einer eignen Abhandlung wieder auftrat. Bucerus sollte entfernt werden, darauf bestand das Domkapitel, dem Papst Paul III. und Kaiser Carl V. zu verschiedenen Malen schrieben, fest bei dem katholischen Glauben zu beharren. Indeß ließ der Churfürst durch Melanchton und Bucerus einen „Entwurf der köl-

*) Polizei-Ordnung vom Jahre 1582.

nischen Glaubensreformation„ ausarbeiten, und diesen einem in Bonn gehaltenen Provinzial-Concilium vorlegen. Das Domkapitel verwarf den Entwurf, und als Carl V. selbst nach Bonn kam, mußte der Churfürst den Bucerus entfernen. Die katholischen Stände wußten es beim Kaiser auch dahin zu bringen, daß er von Brüssel aus am 11. Okt. 1544 ein Dekret erließ, das aufs Strengste gebot, alle Neuerungen aufzuheben und den alten Gottesdienst wieder einzuführen, worauf das Domkapitel und die ganze Geistlichkeit gegen alle Reformationen des Churfürsten apellirten. Als Carl V. sich öffentlich für das Domcapitel erklärte, Paul III. den Erzbischof vor den römischen Stuhl forderte, und dieser nicht erschien, wurde er entsetzt, und statt seiner Adolph Graf von Schauenburg zum Erzbischof erwählt, worauf Hermann am 25. Feb. 1547 seine Würde niederlegte, sich in seine reformirte Grafschaft Wied zurückzog, wo er 1552, achtzig Jahre beinah alt, ruhig zu einem bessern Leben hinüberging.

Erzbischof Adolph (1547 — 1556) hielt am 17. Februar 1547 seinen Einzug in Andernach, wie er oben bei Churfürst Ruprecht beschrieben wurde, und erhielt von der Stadt, nachdem die gegenseitige Eidleistung Statt gefunden und der Churfürst der Stadt Privilegien bestätigt hatte, einen vergoldeten Becher in Werth von 80 Goldgulden und zu jedem Gastmal des Churfürsten, wozu der Bürgermeister und Rath auch gezogen wurde, 14 Rathskannen guten Weines *). Adolph wirkte gerade in der entgegengesetzten Weise, wie sein Vorgänger. Er war ein finstrer, grausamer Ketzerverfolger, und in dem zum Kardinal erhobenen Gröpper und seinem Weihbischofe Nopelius

*) Urkunde im schwarzen Buche S. 93—96.

fand er Räthe, die nicht wußten, was Schonung, was Toleranz hieß. Blutig war die Gegenreformation von katholischer Seite, und wurde mit solcher Strenge und Härte, die sich nur in der Stimmung der Zeit in etwa entschuldigen läßt, betrieben, daß die Protestanten Hülfe bei den protestantischen Fürsten suchten, die ihnen den Markgrafen Albrecht von Baireuth mit nicht unbedeutender Kriegsmacht zu Hülfe sandten. Burgundische Kriegsvölker zwangen den Markgrafen aber bald zum Rückzuge, und mit unerbittlicher Strenge wurde die Gegenreformation in Bonn, Linz, Kempen und rings in den kölnischen Landen fortgesetzt. Gern übergeht der Geschichtschreiber die Gräuel einer so fanatischen Zeit, die aber nur Schaden den städtischen Gewerben, dem städtischen Wohlstande bringen konnten, denn auch die heiligsten Bande blieben nicht verschont, allenthalben lauerte fanatische Wuth, der Nichts auf Erden mehr heilig war.

Im Jahre 1550 wurde die Erblands-Vereinigung zwischen dem Erzbischofe und den Städten wieder erneuert *). Andernach scheint übrigens am wenigsten in

*) Urkunde im schwarzen Buche. Nach der Landesvereinigung zahlte Andernach bei ausserordentlichen Steuern vom tausend 117 Guld. 1 Ort. 4 Alb 6 Hel.; Bonn 137 Guld. 3 Ort. 2 Alb. 4 Hel.; Neus 190 Guld. 3 Ort. ½, 7 Alb. 1 Hel. u. s. w. Am wenigsten bezahlten Kaiserswerth, nämlich 20 Guld. 1 Ort. ½ 5 Alb. 3 Hel., Linn aber nur 13 Guld. 2 Ort. ½, 1 Alb, nachdem nämlich Sinzig und Remagen wieder an Jülich gekommen waren, denn früher zahlte Andernach nur 108 Guld.; Bonn 126 Guld. 1 Ort., Neus 175 Guld. u. s. w. Kaiserswerth 18 Guld. 3 Ort. und Linn 12 Guld. 2 Ort. — An Simpeln bezahlte Andernach extra muros 140 Guld. intra muros 122 Guld. 12 Alb. Schilling von Lahnstein 5 Guld. 5 Alb. 7 Hel. wegen Ruppeney 1 Alb. Summa 268 Guld. 6 Alb. 7

dieser Gegenreformation und in den Folgen des schmalkaldischen Krieges gelitten zu haben. Denn drohte auch Heinrich II. von Frankreich 1552 rheinabwärts zu ziehen, machten auch Moritz von Sachsen und Albrecht von Brandenburg am Oberrheine Fortschritte, zog auch Letzterer im Oktober dieses Jahres, sich gar nicht kümmernd um den Passauer Vertrag seinen Privatzwecken nachgehend, verwüstend und brandschatzend bis in die Niederrheinischen und Mosel Lande *), so blieb das Gewerbe Andernach's doch noch immer in seinem alten Flor, sein Handel war auch nicht weniger lebhaft, denn die Bürger bauten 1554, mit Vorbehalt der Freiheit des Churfürsten, den stattlich schönen Krahnen, der noch eine Zierde des Werftes der Stadt ist, und früher, als man ihn noch nicht weiß übertüncht hatte, nicht wenig zum alterthümlichen Ansehen der Stadt beitrug **).

---

Heller, davon gingen ab wegen des Probsten zu St. Genofeva 13 Alb. 6 Hell. blieb also 267 Gulb. 17 Alb. 1 Hell. Auszug aus dem alten Achter-Buche. — Bei den Landtagen erschien der Bürgermeister immer begleitet von einem bewaffneten Stadtdiener, der ihn auch in der Stadt zur Thorschließung und bei den Runden, und selbst in die Rathssitzungen begleitete. Machte der Bürgermeister Privatreisen, so begleitete ihn auch ein Stadtdiener, den der Bürgermeister dann beköstigte, die Stadt aber besoldete.

*) Vgl. Raumer's Geschichte Europas vom Ende des 15ten Jahrh. Band I. S. 573 — 76. Pfister Gesch. d. Teutsch. Band IV. S. 225, 229, 239.

**) Die Urkunde über die Erbauung des Stadtkrahnen im Stadt-Archive zu Andernach. Eine malerische Abbildung desselben in Tombleson's Rheinansichten 4te Lieferung. — Wir müssen gestehen, daß es uns auffiel, dies schöne Baudenkmal weiß übertüncht zu sehen — ein Verstoß, der sich leider nicht wieder gut machen läßt. —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Adolphs Nachfolger, Churfürst Anton von Schauenburg (1556—1558) bestätigte der Stadt 1557 ihre Privilegien und auch den Turnus, welches auch dessen Nachfolger Johann Gebhard Graf von Mansfeld (1558—1562) und Friedrich Graf von Wied (1562—1564) ebenfalls thaten *).

Merkwürdiger für Andernach war die kurze Regierung des Grafen Salentins von Isenburg (1567—1577), er bestätigte nicht allein die alten Privilegien der Stadt, bauete 1571 die Mühle an der Nette **), sondern schenkte der Stadt auch von den Gütern des 1572 eingegangenen Klosters zu Namedy im Jahre 1577 7000 Goldgulden zur Unterhaltung der Schullehrer und Unterstützung armer Schüler, nachdem der Rath 1572 ein Schulhaus gekauft hatte ***).

---

*) Urkunden im Archiv zu Andernach.

**) Mit dem Hause zur Nette, der Gränze des Broilbaches, gerieth der Rath in verschiedene Streitigkeiten wegen der dortigen Gerechtsame der Stadt.

***) Urkunden im Archive zu Andernach. Ueber das Kloster Namedy folgendes Heft. — Die Schule selbst hatte einige sonderbare Gerechtsame. Der Probst des Malmedyer Hofes war nämlich verpflichtet, jährlich einmal alle Schulkinder einzuladen und ihnen, nach gehörter Messe, eine Erbsensuppe mit Beiessen und dazu jedem Kinde fünf Nüsse zu geben. Die Abtei Malmedy mußte auch ein Drittheil zur Unterhaltung des Thurmes der Pfarrkirche beitragen, da der Probst ein Drittel der Pfarreizehnten bezog. Der Probst mußte auch jährlich dem domstiftischen Hofmann der Burg, an der Nette genannt, die Frau und den Schäfer desselben und dessen Hunde einmal beköstigen. Während des Essens war des Hofmanns Gattin urkundlich verbunden, ein Lied zu singen und mußte, wenn sie dies unterließ, dem Probste ein fettes Kalb liefern. — Die Schulkinder erhielten jährlich von dem Pfarrer und dem Kloster St. Thomas ähnliche Essen, wie von dem Probste des Malmedyer Hofes. — Im

In den dem Erzstifte so verderblichen Truchsessschen Kriegen unter dem Erzbischofe Gebhard II. von Truchseß (1577—1583) blieb die Stadt Andernach anfänglich verschont. Gebhard hatte ihr, gleich seinen Vorgängern, 1577 ihre alten Privilegien zuerkannt, und 1579 wurde in Andernach mit Erlaubniß des Rathes die erste Lotterie eingerichtet. Durch seine Kriege zu, ausserordentlichen Steuern genöthigt, gab der Erzbischof 1580 der Stadt einen Revers, daß die freiwilligen Steuern keine weitere Folgen haben und auch der Stadt sonst in keinem ihrer Privilegien schaden sollten. Die immer drohender werdenden Kriegsgefahren nöthigten die Stadt wohl auf ihrer Hut zu sein; die oben angeführten Ordnungen zur Vertheidigung wurden entworfen, der Thurm an der Nordseite befestigt, die Hauptthore, als das Kölnthor, die Kirchpforte vermauert, um bei einem Ueberfalle wenigstens an den schlecht zu vertheidigenden Plätzen gesichert zu sein.

Gebhard Truchseß wurde bekanntlich entsetzt, und ihm folgte 1584 Ernst von Baiern als Erzbischof und Churfürst, der, von seinem Bruder Ferdinand von Baiern und den Spaniern unterstützt, die Parthei des Truchseß auch bald besiegte und die von ihnen noch besetzten Plätze Neuß, Bonn u. s. w. wieder eroberte. Nachdem die Streitigkeiten scheinbar geschlichtet, ließ er von den Städten sich huldigen und hielt am 22. August 1585 seinen Einzug in Andernach, um hier auch die Huldigung zu empfangen. Er zog aber durch die Kornpforte ein,

---

Jahre 1627 kamen der Rath und die Achterer zur bessern Verwaltung der Schule dahin überein, daß aus ihrer Mitte Administratoren derselben gewählt werden sollten. Im Jahre 1661 wurde eine Schule auf St. Michaels-Kapelle erbaut. (Urkunden im Archiv).

da, wie gesagt, das Kölnthor zugemauert war*). Der Stadt verlieh er alle ihre frühern Privilegien und bestätigte auch die Schenkung Salentins**). Die Andernacher hatten aber Ursache genug auf ihrer Hut zu sein, denn Bonn wurde im Dez. 1588 von Martin Schenk plötzlich überfallen und eingenommen, und der Name Schenk war ein Schrecken für das ganze Erzstift. Bonn wurde zwar 1589 durch den Herzog Carl von Croy und Verdugo wieder erobert; der Kampf dauerte aber dennoch im untern Stifte noch immer fort***). Wer kennt nicht die Verwüstungen, welche in dieser Zeit des niederländischen Krieges die den Niederlanden nahgelegenen Reichskreise durch die Spanier und die Niederländer selbst erlitten. Verdugo und Emanuel de Veja haus'ten unmenschlich im Stifte Münster und in der Grafschaft Bentheim, Graf Carl von Mansfeld eben so schrecklich, in den Jülich- und Clevschen Landen und in der Grafschaft Lippe, und nicht weniger barbarisch Juan Manriquez de Lara in den Kölnischen Landen. Auf dem deshalb 1590 nach Köln zusammenberufenen Landtage der Niederrheinischen, Westphälischen Kreise wurde Nichts ausgerichtet, und der am 13. Aug. im Haag den Gesandten von den Staaten gegebene Bescheid entschied ebenfalls Nichts****).

Frankreichs Protestanten suchten ebenfalls Hülfe in Deutschland. Einige protestantische Stände unterstützten

---

*) In der Beschreibung des Einritts im schwarzen Buch heißt es: „und derweil damals die Collen portz wegen des kriegs zugemauert, ist der Aktus under der korn portzen, wie vor alters, gehalten worden.

**) Urkunden im Archiv zu Andernach.

***) Strada de Bello belgico lib. 8, 9, 10 sq.

****) Vgl. Meteranus novus. Amsterd. 1633. S. 347.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Heinrich IV., und Christian Fürst von Anhalt, der Aeltere *) hatte bald eine Kriegsschaar zusammengerottet, denn an fahrenden Kriegern fehlte es in Deutschland nicht. Ihre Habe waren ihre Waffen, Krieg ihr Handwerk, Beute die Losung und wo nur eine Löhnung zu verdienen, war bald eine kleine Heermacht gebildet, die, wenn sie entlassen, sich in kleinere Haufen theilte und unter ihren Anführern Streifereien in Freundes und Feindes Land ausführten. Ein solcher Rottenführer, war Ornophrius Tempel, der im Jahre 1591 mit seiner Rotte aus Frankreich zurückkehrend, an der Mosel in das Churfürstenthum Trier einfiel, allenthalben verwüstend und brandschatzend. Seine Abtheilung mochte aus ungefähr 800 Mann, theils Reitern, theils Fußgängern bestehen. Er kam bis zum Rheine und schickte sich an, zu Dreiß überzuschiffen; in der Nacht vom 29. auf den 30. Juni zog er aber ganz still über den Cardener Berg, so daß die Bürger, die ihn längst über dem Rheine glaubten, nicht das Geringste merkten, vor Andernach. In aller Stille wurden Sprengmaschinen an das Rheinthor und dessen Nebenthörchen befestigt, um sich auf diese Weise Eingang in die Stadt zu verschaffen. Gegen drei Uhr Morgens hörte die Schildwache das Geräusch; erhielt aber auf ihr Zurufen die Antwort „gut Freund" und in demselben Augenblicke ging der Sprenger am

*) Christian, der Aeltere, Fürst von Anhalt wurde 1568 am 11. Mai geboren, war einer der ausgezeichnetesten Feldherrn des 16. und 17. Jahrh. Er kämpfte in Frankreich unter Heinrich IV., in Lothringen, wurde dann Statthalter in der Oberpfalz, eroberte als Chur-Brandenburgischer General im Jülich-Clev'schen Erbfolgekriege Jülich, und stritt nachher als Feldherr unter Friedrich V. von Böhmen, wurde vom Kaiser in die Acht erklärt und starb 1630 20. April in Bernburg.

großen Thore los, zerschlug Riegel und Ketten, und sprengte ein bedeutendes Loch in das Thor selbst. Der Sprenger am kleinen Thore entzündete sich ebenfalls und schlug dasselbe ganz ineinander, so daß die Feinde hineindringen konnten. Nur das Gitterthor welches auch schon einen Riegel verloren hatte, widerstand noch. Die Donnerschläge der Sprenger hatten die Bürger geweckt; die Wachen wehrten den andringenden Feinden auf's tapferste den Eingang, und da die Bürger sich jetzt scharenweise versammelten, zogen die Feinde wieder ab und lagerten sich bei St. Thomas. Am dritten oder vierten Tage erst rückten sie Rheinaufwärts und setzten bei Engers über denselben*), um gegen Frankfurt zu ziehen.

Glücklich hatten die Andernacher diesen Sturm abgewehrt, der sie lehrte, nur immer mehr auf der Hut zu sein. Während des Truchsessischen Krieges hatten die Andernacher, auf Anstehen des Churfürsten, die in der Nähe wohnenden Juden in ihre Stadt aufgenommen, damit sie vor den Gefahren und Drangsalen geschützt waren. Churfürst Ernst gab ihnen aber 1596 am 1. Oktober das Privilegium, daß fürder keine Juden mehr in Andernach weder in Adlichen, noch in andern Häusern wohnen sollten. Alle Juden sollten nach einer bestimmten Frist, in welcher sie ihre bewegliche Habe verkaufen, ihre ausstehenden Schulden einziehen konnten, die Stadt ver-

*) Vgl. Brow. Annales Trevirens. Tom. II. p. 425. Die vollständige Erzählung in dem mehrerwähnten schwarzen Buche. Die Sage erzählt, die Bäcker hätten sich bei dieser Gelegenheit am Meisten ausgezeichnet, siedendes Wasser auf die Feinde gegossen und sie dadurch zum Abzuge genöthigt. Zum Andenken der That seien die zwei Männer oben am innern Rhein-Thore in Stein gehauen worden, die angeblich Bäcker vorstellen sollen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lassen. Als Grund wird nur angeführt, weil der Rath den Erzbischof darum gebeten und die frühern Erzbischöfe die Stadt wenig mit Juden beschwert hätten *). Daß aber früher Juden in Andernach wohnten, beweist die Judengasse und ein Thurm, der Judenthurm hieß **). Im Jahre 1654 hatte sich aber schon wieder ein Jude Daniel mit seiner Familie in Andernach niedergelassen, mußte, nach verschiedenen vergeblichen Aufforderungen, unter Androhung willkührlicher Strafe die Stadt verlassen und dasselbe geschah 1655, als sich wegen den Kriegsgefahren, wieder mehre Juden in Andernach eingemiethet hatten ***).

Die Schrecken, welche am Ende des sechszehnten und zu Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts, mit den Gräueln des dreißigjährigen Krieges Hand in Hand gehend, die Hexenprozesse über ganz Deutschland verbreiteten, trafen besonders die Kölnischen Lande. In Köln,

---

*) Die Original-Urkunde auf Pergament mit dem großen Churfürstlichen Siegel wurde auf dem Schloß Arensberg ausgestellt. — Es heißt in der Urkunde: „Das wir Sie aus sonndern genaden mit vergleibtung der Juden inn berürrter Statt, damit Sie dann vor langenn unndennclichen Jaren van Weyllanndt Unnsern Vorfahren Loblichenn Gedechtnus wenig beschwerdt wordenn, erlassenn, auch abschaffung dern albereits dar Innen gegenwärttigen mit ernnst bevelchen wollten u. s. w. — Eine heftige Judenverfolgung fand noch am 13. März 1531 in Coblenz Statt. Vgl. Günther, Gesch. von Coblenz §. 89. S. 178.

**) Wir fanden einen Zinsbrief des Klosters Namedy aus dem 14. Jahrh. über 28 Guld. wegen eines Hauses am Judenthurm zu Andernach u. s. w. — Der Sage nach, sollen die Juden auch eine Synagoge in Andernach gehabt haben. In Andernach wohnen noch keine Juden.

***) Die Urkunden des Churfürsten Maximilian Heinrich im schwarzen Buche des Archivs zu Andernach.

wo der Malleolus Maleficarum (Hexenhammer) das bündigste Zeugniß des damaligen Aberglaubens, der Finsterniß jener Zeiten, entstanden, erhob sich aber auch die erste Stimme wider diese ruchlosen Justizmorde, die nur ein schwaches Seitenstück finden in den Ketzerverfolgungen des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts. Bekanntlich trat ein kölnischer Jesuit, Freiherr von Spee, dem Aberglauben seiner Zeit trotzend, kühn gegen die Hexenprozesse auf, und manche edle Kämpfer für Licht und Wahrheit, unter denen besonders Becker und Thomasius zu nennen, folgten seinem Rufe.

Unzählig sind die Hexenprozesse, die besonders am Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts den Boden der Kölnischen Lande mit dem Blute der Unschuld färbten. Im Churfürstenthum Trier wurden allein in wenigen Jahren 6500 Menschen hingerichtet, die der Zauberei angeklagt waren *). War doch sogar am 24. July 1607 eine eigne erzstiftkölnische Hexengerichtsordnung erschienen, deren Handhabung auch Andernach und seine Umgebung blutig hart traf.

Aus uns vorliegenden Prozeß-Verhandlungen, deren noch viele im Archive zu Andernach selbst vorhanden sind, geht die große Anzahl der Unglücklichen, die hier ein Opfer des Aberglaubens — des Glaubens der Zeit — wurden, hervor, da sogar der Churfürst von Köln, dem hohen Scheffenstuhl zu Andernach den Auftrag gab, über die bei dem Churkölnischen Untergerichte zu Rhense, anhängigen Hexen-Untersuchungen Bericht zu erstatten und zu sorgen, daß die Angeklagten nach dem Inhalt der erzstiftkölnischen Hexengerichtsordnung, gerichtet würden.

*) Möhsens, Geschichte der Wissenschaften in der Mark-Brandenburg. S. 436.

Aus den, durch die schrecklichsten Foltermarter, deren Schilderung uns der Leser gern erlassen wird, erzwungenen Aussagen der in Andernach der Hexerei und Zauberei Angeklagten und Verurtheilten entlehnen wir das Merkwürdigste, da wir, Mangels an Raum, die Verhandlungen selbst, diese zu einem andern Zwecke benutzend, nicht mittheilen können.

Die Meisten sagen aus, durch Armuth, Elend und häuslichen Verdruß niedergedrückt, seien sie den Aufforderungen des Teufels gefolgt, der in der Gestalt eines Soldaten, fahrenden Pfeifers, Reiters u. s. w. meist in rother, schwarzer, brauner, auch wohl verschnitzelter Kleidung mit rothem, schwarzem oder schwarz und weißem Federhute erschienen sei und sich Hans, Federhans, Federkeil oder Belzebub genannt, immer aber seinen Bockfuß gehabt habe. Der Böse tröstete sie, gab ihnen Geld, das sich aber später meist als Pferdekoth oder Dreck zeigte, und trieb Unzucht mit ihnen, worauf sie sich dann unwillkührlich dem Teufel übergaben und Gott und seinen Heiligen abschwuren.

Auf diese Weise in die Zauberei eingeweiht, habe ihnen der Teufel nachher einen Bock, ein schwarzes Pferd oder einen Besen zugeführt, sie auf die linke Seite desselben gesetzt und an den gewöhnlichen Tanzort gebracht. Auf dem Tanzplatze selbst, meistens beim alten Königstuhle zu Rhense, wären immer eine Menge Hexen versammelt gewesen und sei es übrigens gar lustig hergegangen. Man habe getrunken und gegessen, und zu dem Tanze hätten die Pfeifer auf Gerippen von Pferdeköpfen eine dem Bärentanze ähnliche Musik gemacht, und zum Lohne Geld empfangen. Wenn die Tänzerinnen kein Geld bei sich führten, mußten sie die Spielleute auf den Hintern küssen.

Nach beendigtem Tanze hätten sie mit dem Bösen berathschlagt, wie man Wetter, Krankheiten und Viehseuchen machen, Wein, Korn und Obst verderben wolle. Oft habe der Teufel von ihnen begehrt, eine von dem Abendmale mitzubringende Hostie mit Ruthen zu geißeln oder auf derselben herumzutanzen, da er keine größere Freude empfinde, als wenn Christus Schläge bekäme.

Von ihren eignen Hexereien sagten sie aus, daß jede von ihnen in einem eignen Zaubertöpfchen eine Zaubermaterie oder Hexenschmier gebrauet habe, welches aus Korn- oder Apfelblüte, einer konsekrirten Hostie, die sie aus der Kirche im Munde mitnahmen, und aus dem aus Beinchen ungetaufter Kinder gebrannten Pulver bestehe. Mit dieser Salbe pflegten sie ihren Leib zu beschmieren, wenn sie zum Tanz fuhren, auch gebrauchten sie diese Materie zu allen ihren Hexereien. Daher mag sich auch der Churfürst von Köln noch im Jahre 1630 veranlaßt gefunden haben, seinem Amtmann in Andernach zu befehlen, sich aller in dieser Stadt der Hexerei verdächtigen Personen zu bemächtigen und nur ja alle Töpfe und andre der Hexerei verdächtige Geräthe wegzunehmen. — Wie viele unschuldigen Opfer des Aberglaubens der Verführung und der Folter mögen hier um diese Zeit durch Feuer und Strang hingerichtet worden sein*)!

---

*) Seit mehreren Jahren schon mit Nachforschungen über das Wesen der Zauberei und Hexerei, das ich bis ins höchste Alterthum zu verfolgen bemüht war, beschäftigt, hoffe ich, im Besitze eines bedeutenden, schon ziemlich geordneten Materials, wenn meine Berufspflichten es erlauben, meine Arbeit in einigen Jahren dem Publikum übergeben zu können. Man schaudert vor der Blindheit jener Zeiten, zollt den Unglücklichen eine Thräne und freut sich des Lichtes, in dem wir leben! — Ernst Weyden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Kriegsunruhen in den Niederlanden dauerten fort, und immer drückender wurden die Lasten in dem Niederrheinischen und Westphälischen Kreise, so daß im Januar 1599 ein Kreistag nach Köln beschieden ward, dessen Abschied vom 1. Feb. aber von dem Admiral von Arragon nur umgangen wurde, so daß auf einem zweiten Kreistage, am 9. April f. J. in Coblenz gehalten, beschlossen wurde, den bedrängten Ständen ein Hülfsheer zuzusenden, um das Reich von den fremden Truppen zu befreien *). Das Oberstift blieb noch verschont. Mit außerordentlicher Pracht feierten die Andernacher im Jahre 1602 am 16. Nov. ein vom Papste ausgeschriebenes Jubiläum. Der Abt von Laach hielt in Pontificalibus das Hochamt und eine große Prozession, an der alle Bürger und Junggesellen in ihrer Rüstung Theil nahmen, beschloß die Feier **). In den Jahren 1608 und 9 erhielt die Stadt mancherlei Begünstigungen in Bezug auf die in der Stadt eingesessenen Adligen Diener, daß diese mit allen Bürgern gleiche Steuern und Lasten tragen mußten ***). Als aber mit dem Jülich-Clev'schen Erbfolge-Kriege selbst wieder Religions-Unruhen in Köln entstanden waren ****), und die Kriegsgefahren dräuender wurden, nachdem sich die drei geistlichen Churfürsten 1609 in Coblenz gegen die protestantischen Stände verbunden hatten, verband sich Andernach im Jahre 1610 nachbarlich mit Leudesdorf, Hammerstein, Rheineck und einigen andern, um sich im Falle der Noth gegenseitig

*) Meter. nov. pag. 467 flg.
**) Beschreibung des Festes im schwarzen Buche.
***) Urkunde im Archive zu Andernach.
****) Meter. l. c. pg. 700. flg. Brow. Annal. Trev. Tom. II. pag. 452. Pfister, Gesch. der Teutsch. Bd. 4. S. 410 flg.

zu unterstützen *). Gingen auch die Gefahren des Kriegs diesmal vorüber, so entstanden doch jetzt Zwistigkeiten zwischen dem Rath und den Achtern, die erst 1624 durch den Churfürsten Ferdinand von Baiern (1612—1650) geschlichtet wurden, welcher, wie seine Vorfahren der Stadt Gerechtsame anerkannt hatte **). Im Jahre 1616 waren in dem Kloster der Conventualen S. Francisci de regula Gaudentium, wie die Urkunde sie nennt, nur noch drei Patres, und deshalb übergab der Churfürst das Kloster den Franziskanern strenger Observanz ***). Die Servitessen aus Linz (Sorores B. M. Virg., Ord. Servorum Dei) erhielten 1629 vom Erzbischofe Philipp Christoph von Trier die Erlaubniß ihr Kloster nach Andernach zu verlegen und richteten sich ein in der Kirchgasse gelegenes Haus zum Kloster ein ****).

Bisheran waren die Gegenden des Niederrheines von den Verheerungen des dreißigjährigen Krieges verschont geblieben; als aber Gustav Adolph nach dem Siege bei Leipzig oder Breitenfeld 1631 gegen den Oberrhein vordrang, den Tilly aufgeben mußte, und sich hier festsetzte, rückte der schreckliche Sturm immer näher. Der Churfürst von Trier, Christoph von Soetern, hatte die Ligue verlassen und räumte sogar 1632 am fünften Juni den Franzosen die Veste Ehrenbreitstein ein, indessen der kaiserliche Obrist, Graf von Merode, Coblenz besetzte.

Mit Schrecken sahen die untern Rheingegenden dem Heranrücken der Schweden entgegen, die nach Gustav Adolphs Tod, in ihren Gräuelthaten und Verwüstungen

---

*) Urkunde im Archiv zu Andernach.
**) Urkunden daselbst.
***) Urkunde daselbst.
****) Urkunde daselbst.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die kaiserlich-ligistischen Truppen bei Weitem übertrafen *).

Wolf Heinrich von Baudiß, schwedischer Feldmarschall, rückte heran, entsetzte Coblenz, überlieferte es den Franzosen und behielt sich nur den freien Durchzug in's Kölnische Gebiet vor. Er belagerte Andernach mit sechs Stück Geschütz und nahm die Stadt in der Nacht vom 16. auf den 17. Nov. Alles, was mit den Waffen in der Hand gefunden wurde, ward niedergemetzelt, die Stadt den Soldaten preisgegeben und ausgeplündert. Linz war von den Schweden ebenfalls ohne Gewalt genommen, besetzt und zur Deckung der Ueberfahrt, der Stadt gegenüber eine starke Schanze angelegt worden, welche die Kölner vergeblich zu zerstören suchten. Rheineck, Apollonarisberg wurden mit mehren andern Ortschaften geplündert, nachdem die Schweden in das Herzogthum Berg vorgedrungen, Blankenberg, Windeck, Siegburg von ihnen genommen und so wie Oberwinter stark besetzt worden waren. Deutz, das die Kölner stark befestigt hatten, wurde ebenfalls bei Nacht angegriffen und, trotz der Gegenwehr der Besatzung, genommen. Die Kölner versprachen die Fortifikationen niederzureißen, und Baudiß zog ab. Ein in der Kirche St. Urban, wohin sich die Besatzung zurückgezogen, gefangener Schwede warf Feuer in ein Pulverfaß und sprengte sich und die Kölner, an 300 Mann, sammt der Kirche in die Luft **). Andernach und die übrigen Ortschaften blieben in den Händen der Schweden, deren Anführer Baudiß, die

*) Die Gräuel des dreißigjährigen Krieges, die Schreckensthaten der Soldateska sowohl von kaiserlicher als schwedischer Seite findet man am treffendsten geschildert bei Raumer Geschichte Europa's u. s. w. B. III. S. 596 flg. — 614.

**) Theat. Europ, Tom. II. pg. 768 flg.

Wichtigkeit des Platzes erkennend, vorzüglich Andernach durch Erdwälle und Schanzen stark befestigte, und dann seinen Streifzug Rheinabwärts weiter verfolgte *).

Der tapfere Obrist, Josias Graf von Ranzow, später Marschall von Frankreich, war als Commandant Andernachs von Baudiß mit 1500 Mann, meist Finnen, zurückgelassen worden. Als im Jahre 1633 die kaiserlich-spanische Armee vor Andernach rückte und die Stadt belagerte, mußte sie der muthigen Vertheidigung Ranzow's, trotz aller Anstrengung, aller Stürme weichen, indem auch Baudiß und der Pfalzgraf Christian von Birkenfeld in Eilmärschen zum Entsatz heranrückten **). Die Spanier hatten indeß früher schon das von Schweden ebenfalls in Besitz genommene Kloster Nonnenwerth überfallen, fünfzig Schweden getödtet und etwa hundert gefangen, doch mußten sie, als Baudiß heranzog, die Insel wieder aufgeben.

Die Schweden verließen, da die Spanier und Gronsfelder sich mit stets wachsender Macht im Oberstifte festsetzten, nicht lange nachher die Stadt, nachdem sie die Festungswerke geschleift hatten. Vor ihrem Abzuge am 24. März legten sie an fünf verschiedenen Plätzen der Stadt Feuer an und schleppten drei der edlen Scheffen, unter denen sich Johann von Wolf Mollendorf befand, drei Rathsherren, drei Achter und drei andre Bürger als Geißel mit hinauf nach Hanau. Andernach, das bis auf 26 Häuser und die größern Gebäude ganz eingeäschert war, mußte zur Lösung der Geißel im April d. J. 12000 Reichsthaler Köln. bezahlen, und nahm zu

*) Brow. Annal. Trev. Tom. II. pag. 509. Theat. Europ. Tom. III. S. 5.

**) Theat. Europ. Tom. III. pag. 21.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dem Zwecke von Herrn von Dombroich ein Kapital von 6000 Rthlr auf*). Im Dez. des Jahrs 1633 versuchten die Schweden die Stadt Andernach noch einmal zu überfallen. Die ligistische Besatzung, unter Obrist Grimberger hievon in Kenntniß gesetzt, ließ sie so nahe herankommen, daß sie sich sogar beinah wieder eines Thores bemächtigt hatten, fiel dann aus und schlug sie nach einer großen Niederlage gänzlich in die Flucht**).

Die Kriegslasten dauerten fort. Drückend waren der so hart getroffenen Stadt die Einquartirungen einer bedeutenden Besatzung, Fouragelieferungen an das Heer Johanns von Werth, der das noch immer von den Franzosen besetzt gehaltene Ehrenbreitstein blockirte, während die kaiserlich-baierische Armee Coblenz schon im Jahre 1636 am 6. Mai unter dem Grafen von Görtz eingenommen hatte. Am 16. Juni ergab sich die Besatzung von Ehrenbreitstein durch Hunger gezwungen, und Johann von Werth nahm die Veste im Namen des Churfürsten von Köln für den von Trier in Besitz***).

*) Urkunde im Archive zu Andernach.

**) Theat. Europ. Tom. III. pag. 145. — Chemnitz, der kön. schwed. Krieg in Teutschland, 2. Thl.

***) Büssy war Befehlshaber der untern Festung und Saludin der obern. Man fand auf der Veste nur noch 3 Ohm weißen und 1 Ohm rothen Wein, sonst war Alles verzehrt. Die Besatzung hatte nicht allein Pferde, Esel, Hunde, Ratten und Mäuse aufgespeis't, sondern auch ihr Sattel- und Riemenzeug gekocht und gegessen. Von den 160 Mann, aus denen die Besatzung bestand, starben noch fünf Mann in der ersten Nacht nach ihrem Abzuge. In Ehrenbreitstein hatte man ein Mltr. Korn mit 50 Rthlr., eine Ratte mit 2 Kopfstück, ein Brod mit 2 Rthlr. 1 ℔ Butter mit 1 Rthlr. und 1 ℔ Eselsfleisch mit 4 Kopfstück bezahlt. Die Soldaten erhielten in der letzten Zeit der Belagerung täglich jeder nur 200 Erbsen und 2 Loth Brod, jedoch kein Salz.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Was die Mauern und Gebäude Andernachs betrifft, so scheinen diese bald wieder ganz hergestellt gewesen zu sein, denn 1646 konnte Türenne, der sich dem Rheine näherte, um sich mit den Schweden zu vereinigen, die Stadt nicht nehmen und mußte unverrichteter Sache abziehen.

Der Churfürst Ferdinand suchte die Stadt auf jedmögliche Weise zu heben. Er verlieh ihr im Jahre 1646 zur Deckung ihrer Schulden, die auf etliche 30000 Rthlr gestiegen waren, nicht unbedeutende Einnahmen auf 20 Jahre *).

Im Jahre 1651 wurde Andernach durch eine furchtbare Wassernoth heimgesucht, doch hob sich sein Wohlstand bald, denn 1656 zählte es schon wieder 406 Häuser, Scheunen und Garten-Plätze. Der Churfürst Maximilian Heinrich (1652 — 1688) verlieh 1657 der Stadt eine Accise auf alle Consumationsartikel auf 6 Jahre und dehnte diese Belehnung 1663 auf die sechs folgenden aus. Schrecklich grassirte aber im Jahre 1667 eine an-

*) Von allen verkauften Gütern konnte die Stadt den hundertsten Pfennig einziehen, von Schenkungen oder beim Abzug eines Bürgers mußte von beweglichen und unbeweglichen Gütern der 20ste Pfennig entrichtet werden u. jeder neue Bürger noch 3 Mark zu den gewöhnlichen Gerechtsamen bezahlen, jeder Bürger für den Weinzapf 10 Goldg. der Auswärtige 20 Goldgulden; die Weinmaß wurde um den zwölften Theil verringert, und jeder mußte danach von dem vorräthigen Weine die Accise bezahlen, acht Alb. auf die Ahm für den Einheimischen, der Auswärtige aber 16 Alb.; jedes Malter Korn oder Nüsse zahlte 2 Alb.; auch wurde die Gemeinde-Weide besteuert, ein Pferd, Kuh oder Ochs zahlten 16 Alb., ein Rind 8 und ein Schaf 4 Alb. Auf eben dieselbe Weise wurden die Lagerplätze am Rheinwerft besteuert und dem Rathe es anheimgestellt, die Plätze um die Stadt zu vermiethen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

steckende Seuche in Andernach und raffte über ein Drittel der Bevölkerung hin; wahrscheinlich war es die Pest, die im Jahre 1666 noch in Köln herrschte. In den Niederländisch-französischen Kriegen lagerte der Marschall Türenne am Ende des Jahres 1672 in der Nähe von Andernach, und die Franzosen, wenn auch auf Freundes Boden, hauf'ten hier, wie im Feindeslande. Am 20. Nov. ging er hier über den Rhein, das Erzstift Trier, auf seinem Zuge nach der Pfalz, verwüstend; kehrte aber bald, als der große Churfürst von Brandenburg zum Entsatz des Erzstifts Trier heranzog, auf demselben Wege zurück. Die Franzosen besetzten 1673 im Einverständniße mit dem Churfürsten Andernach und legten der Stadt gegenüber eine Schiffbrücke an. Als sie aber das Herannahen des kaiserlichen Feldmarschalls Montecuculi vernahmen, der sein Heerlager im Okt. nach Coblenz verlegte, gaben sie Andernach auf, brachen die Brücke ab und zogen sich nach Bonn zurück. Das kaiserliche Heer zog am 2. Nov. rheinabwärts bis nach Deutz. Die Andernacher boten jetzt, um in etwa geschützt zu sein, dem Churfürsten von Trier ihre Stadt an. Dieser sandte 600 Mann nach Andernach, denen der Rath die Schlüssel entgegenbrachte und ein Fuder Wein schenkte. Bald darauf wurde die trier'sche durch eine kaiserliche, 800 Mann starke Besatzung ersetzt, nachdem die Kaiserlichen einige kleinere Ortschaften in der Nähe von Coblenz die ihnen den Durchzug verweigerten, ausgeplündert hatten. Von Brühl aus zog der Prinz von Oranien mit seinem ganzen Lager nach Andernach und nahm auf diesem Zuge Rheinbach mit Sturm. Von Andernach aus, wo er am 3. Nov. ankam, vereinigte er sich mit der kaiserlichen Avantgarde zur Belagerung von Bonn. Die Trancheen Bonn's wurden am 7. Nov. eröffnet, am 8. Abends

wurde die Stadt hart beschossen, die Ausfälle zurückgeschlagen, am 9. das Bombardement wiederholt und am 11. Nov. ein Halbmond am Kölnthore mit Sturm angegriffen. Tapfer wurde die Stadt von den Franzosen vertheidigt. Indeß hatten die Kaiserlichen die meisten Wehrwälle Bresche geschossen und drei Minen angelegt. Die Besatzung, zur Uebergabe aufgefordert, übergab sich endlich am Morgen des 12. Nov. Marquis de Grana besetzte die Stadt. Das kaiserliche Heer bezog die Winterquartire im Bergischen, während der Prinz von Oranien Brühl, Lechenich, und die Spanier Kerpen, Düren eroberten. Einige Compagnien des Pioischen und Kniegischen Regimentes und einige Eskadrons Reiter schlugen ihr Winterquartier in Andernach auf *).

Andernach blieb im folgenden Jahre noch im Besitze der Kaiserlichen, und mußte im Verlaufe des Krieges, wie alle Städte des Erzstiftes, ausserordentliche Lasten an Lieferungen und Einquartirungen tragen, doch wurden diese nach einem Churfürstlichen Reskripte vom Jahre 1634, unter alle Einwohner nach dem Vermögen in gleichen Theilen vertheilt.

Im Jahre 1679, als die Franzosen unter Calvo das Erzstift wieder mit allerlei Erpressungen heimsuchten und von Köln sogar eine Brandschatzung von 120000 Kronen forderten, verbreitete sich nicht geringer Schrecken in Andernach, als sich auch eine französische Truppenabtheilung der Stadt näherte. Durch ein Schreiben Ludwigs XIV. vom 17. Feb. wurde das Erzstift aber von den Bedrückungen befreit **). Andernach erhielt auch vom Churfürsten die Bestätigung, daß, wenn seine Bürger das Capitations-Contingent von der Stadt abgetragen

*) Das verwirrte Europa, 5. Thl. Bd. II. S. 164 fflg.
**) Das verwirrte Europa, Bd. III. S. 909 flg.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hätten, sie auch nicht mehr, ihrer Güter wegen, besteuert werden sollten *).

Als die Franzosen im Sept. 1688 in den Streitigkeiten zwischen Jos. Clemens von Baiern und dem Coadjutor von Fürstenberg um das Churfürstenthum Köln eine neue Ursache zu einer Kriegserklärung gegen Kaiser und Reich fanden, wurde auch Andernach von den französischen Truppen besetzt.

Im Mai 1689 genöthigt Andernach zu verlassen, als die Heere des Augsburger Bündnißes am Oberrheine glücklich waren, und der Churfürst von Brandenburg Friedrich III. von Westphalen aus vordrang, plünderten die Franzosen die Stadt, ehe sie abzogen, und legten ebenfalls Feuer an. Schrecklich war die Verwüstung, die das Feuer anrichtete; nach Einigen blieben nur 74, nach Andern aber 138 Häuser von den Flammen verschont. Sie versuchten auch den stattlichen Thurm an der Nordseite zu zerstören, aber das Riesenwerk widerstand ihren Kanonen und ihren Minen. Noch zeigt er an der Westseite die Spuren ihrer Anstrengungen. Das Erzbischöfliche Schloß, das in den frühern Belagerungen schon so viel gelitten hatte, wurde gänzlich zerstört und unwohnbar gemacht **).

Der Prinz Carl von Lothringen nahm indeß den Franzosen Mainz, und Churfürst Friedrich III. belagerte, nachdem er Kaiserswerth erobert, das noch von den Franzosen besetzte Bonn, wohin sich auch die Besatzung von Andernach zurückgezogen hatte. Bonn wurde beinah ganz eingeäschert, doch übergab der Baron von Asfeld erst am 12. Okt. die Stadt auf eine sehr ehrenvolle Capitulation.

*) Urkunde im Archiv zu Andernach.
**) S. Titelblatt.

Kaum hatte sich die Stadt in etwa erholt, und sich sogar genöthigt gesehen, die Stadtmauern, die sie nicht mehr ausbessern konnten, dem Churfürsten zu übergeben mit dem Beding, daß er dieselben zum Schutze des Erzstiftes wieder ausbessern lasse *), als mit dem spanischen Erbfolgekriege neue Kriegsschrecken das Erzstift und auch Andernach überzogen.

Der Churfürst Joseph Clemens hatte sich dahin ausgesprochen, sich während des Kriegs neutral zu halten; Kaiser und Reich widersetzten sich aber diesem Wunsche, und der Churfürst rief daher die Franzosen zur Deckung seines Landes herbei, übergab ihnen die Festungen und alle Plätze, wodurch Andernach auch wieder von denselben besetzt wurde.

Am 6. Mai 1702 erklärte sich aber Walram Fürst zu Nassau, kaiserlicher Feldmarschall, im Namen des Kaisers zum Schirmherr des Erzstifts **). Nachdem am 15. Juni Kaiserswerth den Franzosen genommen, nöthigte der Erbprinz von Hessen Cassel am 17. Okt. die Franzosen Andernach zu verlassen. Sie erhielten freien Abzug nach Bonn. Ein Churkölnischer Hauptmann, Namens Salzfaß, dessen Familie aus Andernach stammte, blieb aber mit seiner Compagnie zurück, um den kaiserlichen Advokatorien Folge zu leisten. Die umliegenden Ortschaften wurden ebenfalls von dem Erbprinzen genommen, und die Franzosen in Bonn eng eingeschlossen, als der Erbprinz die dortige Schiffbrücke vernichtet hatte. Am 15. Mai 1703 nahm der Herzog von Malborough auch

*) Seine Majestät der König schenkten der Stadt durch Cabinets-Ordre vom 20. Aug. 1819 die Ringmauern und die dieselben umgebenden Graben, durch deren theilweise Zulegung und Abbrechung an der Nordwestseite, unter Leitung des um Andernach verdienten Herrn Bürgermeisters Keiffenheim, die Stadt dort ein freundliches Ansehen erhielt. F. v. M.

**) Die Urkunde hierüber werden wir in der Folge mittheilen.

diese Stadt, nachdem er die ganze Ringmauer mit 80 Kanonen, 90 Mörsern und 500 kleinern Stücken beinah ganz Bresche geschossen hatte, worauf der Commandant der Stadt, der Marquis d'Allegre, kapitulirte.

Ruhig lebten die Andernacher seit dieser Zeit. Ihre Zollprivilegien wurden von den Kaisern bestätigt, und nur innere Streitigkeiten zwischen dem Rathe und den Achtern und einige Uneinigkeiten mit dem Kloster St. Thomas gaben dem Bürgerleben während der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrh. einige Regsamkeit. Der Churfürst Clemens August zögerte mit der Bestätigung der Freiheiten der Stadt, die seinerseits nach langem Hin und Herschreiben erst 1744 erfolgte.

Den Handel Andernachs suchten die Churfürsten auf jedmögliche Weise zu heben, die Bürger in allen Theilen berücksichtigend. Keinem Schiffer durfte der Krahnen vermiethet werden, und das schon 1684 festgestellte Gesetz, daß kein Zollbeamte Handel treiben durfte, wurde erneuert. Der freie Tuffsteinhandel wurde in jeder Beziehung begünstigt, und dem Rathe sogar befohlen, bei Verladung der Tuffsteine den Andernacher Schiffern immer den Vorzug zu geben. Noch verschiedene derartige Anordnungen in Bezug auf die Hebung des Handels wurden festgestellt, die wir aber, der Kürze wegen, übergehen.

Das Ende des Jahrh. nahte, und mit ihm sollte eine Schöpfung, die Jahrhunderte bestanden hatte, zu Grabe gehen. Auch Andernach litt unter den häufigen Truppendurchzügen 1792 und 93. Die Oestreicher lagerten am Ende des Jahres 1793 vierzehn Tage lang in der Andernacher Flur, die Stadt ausserordentlich belästigend.

Als im folgenden Jahre Jourdan an der Spitze der Sambre- und Meuse-Armee die Oestreicher und Preußen am 3. Okt. bei Aldenhoven schlug und bis an den Rhein

vordrang, hielten die Franzosen am 22. Oktob., nachdem sich die Oestreicher unter dem Prinzen von Coburg längst schon über den Rhein zurückgezogen hatten, auch ihren Einzug in Andernach. Schrecklich war das Elend der französischen Soldaten, viele starben vor Hunger, unreifes Obst und Korn war ihre Nahrung in der letztern Zeit des Feldzugs gewesen, halb entblößt waren sie dem Einfluß der nassen Jahrszeit ausgesetzt, und dennoch hielten sie in Andernach die strengste Mannszucht, nicht ein Stück Brod wurde den Bürgern mit Gewalt genommen *). Marceau nahm am folgenden Tage Coblenz, und seit dieser Zeit blieb Andernach, das in den ersten Jahren der Besitznahme hart durch Einquartirungen gedrückt wurde, wie das ganze linke Rheinufer unter französischer Herrschaft.

Endlich tagte auch für Deutschland der große Morgen, auf Leipzig's Wahlstatt hatte Deutschland seine Freiheit und Ehre blutig erkauft. Die Ueberbleibsel der französischen Schaaren flohen über den Rhein und brachten den schrecklichen Typhus, das sogenannte Lazarethfieber mit, welches in Andernach so gräßlich wüthete, daß sogar ein neuer Kirchhof eingeweiht werden mußte.

Blücher ging am Ende des Dezember 1813 bei Caub über Deutschlands Strom, den Rhein, und am 1. Januar 1814 nahmen die Russen Andernach in Besitz. Der Leudesdorfer Pöbel erlaubte sich in Andernach zwar einige Exzesse, plünderte die Häuser mehrer Angestellten, wurde aber bald von den besser gesinnten Bürgern zur Ruhe gebracht.

Seit 1815 erfreut sich Andernach mit den gesammten Rheinprovinzen wieder einer deutschen Regierung unter Preußens mildem Scepter.

*) Nachricht des Protokoll-Buchs der St. Genofeva Bruderschaft.

Gedruckt bei Pet. Schmitz.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

# Druckfehler.

Seite 9 Zeile 3 v. o. lies: „Vesten" statt: Veste.
„ 9 „ 11 v. u. „ „450" „ 480.
„ 11 „ 1 v. o. „ „daß" „ daß.
„ 11 „ 2 v. o. „ „das sich" „ da sich's.
„ 12 „ 7 v. o. „ „selbst" „ jetzt.
„ 41 „ 8 v. u. „ „13—9 v. Ch." statt: 9—13.
„ 49 „ 18 v. o. blieb aus Versehen folgende Stelle ganz fort, die man leicht einschalten wird: „In den Kämpfen der Söhne Ludwigs des Frommen hielten Lothar II., sein Bruder Carl und sein Neffe Lothar im Anfang des Sommers 859 auf dem krummen Werthe bei Andernach eine Zusammenkunft, wo eine zweite Zusammenkunft nach Basel auf den Herbst beschlossen wurde, da man sich nicht einigen konnte. (Für die deutsche Kaisergeschichte verweisen wir auf Dr. Böhmers Regesta Chronologico-Diplomatica Karolorum. Frankf. 1833. und Regesta etc. Regum atque Imperatorum Romanorum inde a Conrado I. usque ad Henricum VII. Frankf. 1831. — nach denen wir uns richteten, wenn wir sie auch nicht anführten.)
Seite 105 Zeile 7 lies: „diese" statt: ihn.

Buchstaben-Fehler und Irrungen in der Interpunktion wird der Leser leicht selbst verbessern.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

